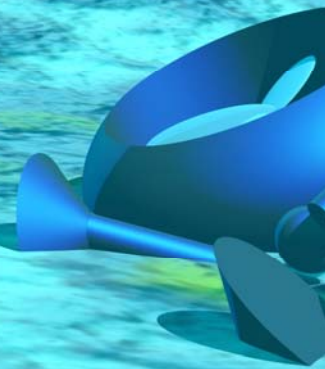


thalasso wave

Kalakasch

Unverkäufliche
Leseprobe



Ein historischer Roman
aus dem Jahre 3679

Simon Verlag

thalasso wave

Kalakasch

Ein historischer Roman aus dem Jahre 3679

© 2016

Simon Verlag

Postfach 2542

D-53015 Bonn

www.simon-verlag.de

verlag@hjsv.de

ISBN 978-3-924094-85-0

**Unverkäufliche
Leseprobe**

Das Großgedruckte

Alle Namen, Personen, Orte, Organisationen und Begebenheiten in diesem Buch sind fiktiv. Ähnlichkeiten mit realen Personen (tot oder lebendig), Orten, Planeten, Organisationen und Ereignissen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Alle Rechte vorbehalten. Jede Vervielfältigung, Bearbeitung, Aufführung, Verfilmung, Vertonung, Übersetzung, Einspeicherung, Verarbeitung oder Wiedergabe von Inhalten in Datenbanken, sozialen Netzwerken oder anderen elektronischen Medien und Systemen bedarf der schriftlichen Zustimmung des Verlags.

Die Herstellung von Sicherungskopien und von Kopien für den persönlichen, privaten und nicht-kommerziellen Gebrauch (innerhalb der Familie) ist erlaubt. Nein, das Internet gehört nicht zur Familie. Der Weiterverkauf oder Tausch dieses E-Books ist gestattet, sofern der Anbieter, über den es bezogen wird, dies **erlaubt**, technisch ermöglicht und das Original und sämtliche Kopien beim Vorbesitzer gelöscht werden.

Anregungen, Korrekturen und Verbesserungsvorschläge bitte an:

verlag@hjsv.de

Bitte beachten Sie unser [Verlagsprogramm](#)
am Ende des Buches oder unter:

www.simon-verlag.de

Für Franz Rottensteiner, ohne den die
Phantastische Literatur um vieles ärmer wäre.

Mein besonderer Dank gilt MarieKristin, Katja Kreutz, StephanieRose,
Christina Biller, Tine Schäfer, Stips, laubenpieper, Doreen Krone, anchel,
Agnes Lindsberger-Ewers und allen anderen aus dem [Tauschticket-](#)
Forum, die beim Korrekturlesen geholfen haben.

Fakten und Informationen zu diesem Buch wurden mithilfe der Wikipedia
recherchiert. Bitte unterstützen auch Sie die freie Verfügbarkeit von
Information und Bildung: de.wikipedia.org.

0 Vorwort für die Zukunft	7
1 Transfer	9
Eingesackt: 800 Jahre abgetrennt.	12
2 Der galaktische Spürhund	18
Gespräch 1	18
Das Kalakasch-Rätsel.....	20
3 Ich bin Niemand.....	33
Die Tour der elf Welten	33
Die übrigen zwölf Welten	33
4 Der letzte Tag der Schöpfung.....	45
FP1	45
Autarkia.....	45
Alfano.....	47
5 Fremder in einer fremden Welt.....	59
Gespräch 2	59
Ultra	60
6 Kleinarbeit.....	72
Delos.....	72
7 Treibsand.....	84
Abels Taverne.....	84
Shamo.....	85
8 Der ewige Krieg	109
Valle	109
Sprachen und Dialekte im Sack	110
9 Das Auge des Teufels	147
Gespräch 3	147
Marelle	148

10 Der Mann ohne Gesicht.....	172
Pian Wangjang.....	172
Safran	174
11 Planet der Verbannten.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
el-Watan.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Fluch und Segen	Fehler! Textmarke nicht definiert.
12 Die andere Seite des Himmels	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Gespräch 4	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Mewas Zuflucht.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
13 Staub ferner Sonnen	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Huangdi.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
14 So gut wie tot.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Die Lehre der Zusammenhänge	Fehler! Textmarke nicht definiert.
15 Eine Welt dazwischen.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
16 Zeiten ohne Zahl.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Mekwuia.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Vatten.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
17 Die Trägheit des Auges	Fehler! Textmarke nicht definiert.
18 Der wunde Punkt	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Epilog	Fehler! Textmarke nicht definiert.

Die ganze Natur überhaupt ist eigentlich nichts anderes, als ein Zusammenhang von Erscheinungen nach Regeln, und es gibt überall keine Regellosigkeit.

Immanuel Kant (1724-1804)

Nichts passiert zufällig, alles hat mindestens einen Grund.

Odera Oraka (797-863 NZR)

Glück braucht Illusion oder Vergessen.

Rotwang (?)

Es gibt für jedes Problem eine Lösung - die sauber, einleuchtend und falsch ist.

H. L. Mencken (1880-1956)

Manche Geschichten können nur erzählt werden, weil sie vergessen wurden.

Firenzin Sijboll (761-823 NZR)

0 Vorwort für die Zukunft

Unsere Sicht auf das Universum wird nur sehr wenig von Forschung und Wissenschaft bestimmt. Vielmehr sind es Filme wie "Star Wars", "Independence Day" oder "Alien", die uns phantastische Bilder der unendlichen Weiten vermitteln. Weiten, die randvoll sind mit geifernden Monstern, gemeinen Invasoren, brutalen Imperatoren, mörderischen Robotern und andauernden interstellaren Kriegen. Also allem, was wir in der Gegenwart auf der Erde erleben und was uns Angst macht. Die Annahme, dass wir uns in der Zukunft weiter entwickeln und auf Kriege, Gewalt, Rassismus und Unterdrückung verzichten könnten, erscheint da geradezu verwerflich. Warum gefällt uns die Vorstellung, dass wir eines Tages wild um uns ballend durchs Weltall pflügen werden, uns mit Laserschwertern den Garaus machen oder gar ganze Planeten auf einmal pulverisieren wollen?

Das alles ist ausgesprochen unlogisch, um einmal einen klugen Kopf aus der kolportierten Zukunft zu zitieren. Um die gewaltigen Entfernungen im Universum zu meistern, benötigt man ausgefeilte Technologie und gewaltige Energien. Wer darüber verfügt, braucht keine Kriege mehr führen, keine Planeten mehr zu erobern. Er hat schon alles, was man braucht. Will man dennoch eine Welt zerstören, muss man keinen Todesstern erbauen. Um einen Planeten zu vernichten, genügt es, einen Asteroiden, einen riesigen Brocken Dreck, in Richtung der Umlaufbahn zu lenken. Hat bei den Dinosauriern auch prima funktioniert. Warum sollte man im Kampf Mann gegen Mann ein Laserschwert zücken, wenn man den Gegner mit dem Laser auch auf Entfernung erledigen kann? Braucht man eine - wie auch immer geartete - Macht oder Magie, wenn Technologie das Problem ebenso gut lösen kann?

Die Tragik der modernen Science Fiction liegt im Anspruch, eine actionlastige Geschichte erzählen zu müssen, die wenig Raum lässt für die leisen Zwischentöne der Individuen, die kleinen, alltäglichen Probleme der Zukunft. Wunderbare Details, die Science Fiction-Romane in den letzten fünfzig Jahren sehr wohl erzählten. Aber diese Bücher wurden meist nicht verfilmt und erreichten auch nicht das Massenpublikum. Jeder weiß, wie der verwundbare Punkt des Imperiums aussieht, aber man erfährt wenig über Beziehungen, Zusammenleben und soziale Strukturen in der Zukunft. Niemand denkt darüber nach, wie Küchen, Betten oder Toiletten aussehen könnten. Die einzig gute Nachricht aus dem 24. Jahrhundert scheint zu sein, dass es keine Steuererklärungen mehr gibt.

Trotz tausender inzwischen entdeckter Planeten müssen wir annehmen, dass unsere Milchstraße überwiegend leer ist. Sicherlich können wir vermuten, dass es irgendwo da draußen auch belebte Welten gibt, andere Lebensformen, ja sogar intelligente Lebewesen, mit denen eine Verständigung möglich wäre. Aber diese Aliens sind sehr weit von uns entfernt und haben vermutlich so wenig mit uns gemeinsam, dass sie keine Kriege gegen uns führen wollen. Sie möchten uns auch den blauen Planeten nicht wegnehmen, weil sie ihn vermutlich gar nicht gebrauchen können.

Wäre "Krieg der Sterne" zuerst als Buch erschienen, wäre es wahrscheinlich nie verfilmt worden, so platt ist die Geschichte von der guten Prinzessin, ihrem verlorenen Bruder und dem bösen Imperator. Der Kampf zwischen Gut und Böse wird dadurch entschieden, wer letzten Endes besser ballern kann. Das Genre Science Fiction mit all seinen Möglichkeiten wird reduziert auf Ort und Handlung eines Westerns. Nichts als Wüste. Dass der Film und seine Nachfolger trotzdem die Kinokassen füllten, liegt sicherlich an der opulenten Optik, dem hin und wieder aufflackernden Humor und letztlich einer soliden Leistung der Darsteller. Dennoch wird ein ganzes Genre zurückgeführt auf das Niveau seiner Anfänge, dem Groschenroman.

Um mit mehr Anspruch zu unterhalten, braucht man aber gar keine weit entfernte Galaxie, in der vor langer, langer Zeit wilde Schießereien passiert sein sollen. Der Zukunftsroman benötigt keine gewaltigen räumlichen oder zeitlichen Entfernungen, um gute Geschichten zu erzählen. Die Zukunft beginnt hier und jetzt. Unsere Technologiegläubigkeit hat längst die Weichen gestellt für eine Zeit, in der das Zusammenleben immer komplizierter werden wird. Allen Warnungen zum Trotz tun wir nichts gegen die zunehmende Mechanisierung unserer Fähigkeiten, Gefühle und Beziehungen. Dem muss die Literatur Einhalt gebieten, sonst wird nicht der menschliche Genius das Universum erforschen, sondern unsere Technologie. Nicht wir werden die fremden Welten, die unendlichen Weiten sehen, sondern unsere Roboter.

Deshalb ist "Kalakasch" ein Science Fiction-Roman der leisen Töne geworden, der ohne Weltraumschlachten, ohne bedrohliche Aliens, ohne hinterhältige Roboter und sogar ohne Laserschwerter auskommt. Es wird eine spannende Geschichte erzählt von Humanoiden, die sich weiterentwickelt haben, aber sich dennoch von ihrer Herkunft nicht völlig lösen konnten. Humanoide, die noch immer Opfer ihrer Ängste sind. Wichtiger als tolle Raumschiffe und fremde Welten sind die Personen, die dort leben und ihre alltäglichen Probleme meistern müssen. "Kalakasch" mag zwar im Kern ein Roman sein, der in einer nicht allzu fernen Zukunft spielt, aber in erster Linie ist es ein spannender Kriminalfall zwischen den Sternen, dessen Aufklärung weit aufregender gerät, als man sich zu träumen erhofft hatte.

thalasso wave
Oktober 2016

1 Transfer

Auf dem Höhepunkt seines Erfolges war Professor Odera Oraka verbittert, aber nicht enttäuscht. Er war sich von Anfang an sicher gewesen, nicht der Preisträger zu werden. Aber den Ausgang der Preisverleihung hatte er so nicht erwartet. Nicht, weil er die Arbeiten der anderen höher oder gar wichtiger eingeschätzt hatte als seinen eigenen Beitrag. Seine Erkenntnisse polarisierten einfach zu stark. Trotz aller Erfolge waren die Lateralwissenschaften umstritten. Selbst seine eigene Fakultät betrachtet seine Tätigkeit mit Argwohn. Neue Ideen, ungewöhnliche Herangehensweisen und vor allem der daraus resultierende Widerspruch zur herrschenden Lehrmeinung waren kaum dazu geeignet, ein Leben ohne Anfeindungen zu führen. Odera seufzte leise. Nicht leise genug.

Pavel, einer seiner Assistenten, unterbrach sein Gespräch am Nebentisch und drehte sich um.

"Nimm es nicht so schwer", grinste er. "Du musst mal das Positive sehen. Du hast in den Medien fast genauso viel Präsenz wie der vermaledeite Preisträger. Wer bis jetzt noch nichts von dir gehört hat, kommt am Thema nicht mehr vorbei. Die ganze Sache ist doch eine ausgezeichnete Werbung für unser Fachgebiet."

Odera nickte und rang sich sogar ein zaghaftes Lächeln ab. Sein Blick schweifte über seine Studenten und Doktoranden, die ausgelassen feierten. Er hatte alle zum Essen in ein gutes Restaurant eingeladen. Leider gab es dort kein Krann. Daran hatte er nicht gedacht. Deshalb waren alle nach dem Essen in eine lizenzierte Bar im Joshiwara-Viertel umgezogen, wo man das begehrte Öl inhalieren konnte. Es war noch früh am Abend und alle hatten noch im Freien Platz gefunden. An den kleinen Tischen und unter den Sonnenschirmen wurde das vergangene Semester besprochen und das eifrige Treiben vor den Vergnügenstempeln beobachtet. Nach Sonnenuntergang würde sich der Platz schnell leeren. Die Leute würden sich, je nach Lizenz, in die verschiedenen Etablissements verteilen und drinnen ihren weiteren Bedürfnissen nachgehen.

Einerseits freute sich der Professor über die bestandenen Prüfungen und - mit etwas Stolz - auch über das gute Abschneiden seiner Zöglinge. Aber dass ausgerechnet Shan Shanti den Wissenschaftspreis gewonnen hatte, das nagte an ihm. Shanti, dieser aufgeblasene Blender, der die Klarheit der Wissenschaft mit seinem, der Politik entliehenen, inhaltsleeren Geschwafel verseucht hatte. Oraka wäre mit jedem anderen Preisträger zufrieden gewesen, aber nicht gerade mit diesem.

"Du warst zum dritten Mal nominiert", fuhr Pavel mit dem Versuch fort, seinen Chef zu trösten. "Das hat vor dir noch keiner geschafft, selbst der unvergleichliche Barnard nicht!"

"Richtig", stimmte Oraka zu. "Barnard stand nur zweimal auf der Liste, aber immerhin hat er beide Male den Preis auch bekommen. Aber das ist mir eigentlich egal."

Vergleiche mit toten Helden der Wissenschaft bringen mir auch nichts. Shan Shanti ist ein Idiot. Das ist es, was mich am meisten umtreibt!"

Pavel lachte. "Ich verstehe, was du meinst. Die wenigsten haben ihm das zugetraut. Aber solche Leute muss es auch geben. Auf jede seiner kruden Theorien kommen wenigstens 10 gute Wissenschaftler, die sich durch Widerlegung seiner Aussagen profilieren können. Es ist allgemein bekannt, dass er ein Depp ist."

Oraka seufzte. "Das Gremium hat das offensichtlich anders gesehen."

Pavel holte sich sein Glas vom Nebentisch und trank einen Schluck. "Mach dir mal keine Sorgen, früher oder später wird sich herausstellen, dass er wieder einmal gehörigen Mist abgeliefert hat. Dann steht er dumm da und du kriegst den Preis!"

"Leider nicht. Die Statuten sind da eindeutig. Ein einmal verliehener Preis wird nicht zurückgefordert, auch wenn sich die ausgezeichnete Arbeit zu einem späteren Zeitpunkt als grundfalsch erweisen sollte. Wie du schon eben richtig sagtest, auch eine falsche Lehrmeinung kann die Wissenschaft voranbringen. So gesehen ist Shanti ein ausgesprochen würdiger Preisträger. Der hat schon viele junge Leute angeregt, die Forschung in die entgegengesetzte Richtung voranzutreiben. Es ist noch etwas ganz anderes, was mich an der Sache stört. Leute wie Shanti widersprechen meiner Theorie. Die *Lehre der Zusammenhänge* postuliert, dass Wissen nicht aus dem Nichts entstehen kann. Was auf den ersten Blick als genialer Geistesblitz erscheint, ist oft das Ergebnis jahrelanger Arbeit. Eigener Arbeit oder die Beschäftigung mit geistigen Errungenschaften anderer. Und genau das ist bei Shanti anders. Er hat sich bisher kaum mit Kosmologie beschäftigt. Und einfach so, ganz plötzlich, kommt er mit einer auf den ersten Blick stimmigen Theorie um die Ecke, die die Erkenntnisse über die Struktur des Universums auf den Kopf stellt. Seine "Theorie des neuen Raumes" entsteht praktisch aus dem Nichts. Keine bekannten Forschungsarbeiten, keine relevanten Veröffentlichungen. Entweder kann es das nicht geben oder die Grundlage meiner Arbeit ist falsch. Ich habe also doppelten Grund, Shanti zu hassen. Und wie er sich aufführt! Er tut so, als wäre er ein zweiter Bojowald."

Oraka vergrub den Kopf zwischen seinen Händen. Er war sehr unzufrieden mit dem Verlauf des Tages. Pavel wusste, wie er seinen Chef aufmuntern konnte.

"Ich verstehe, was du meinst. Aber das kann ich leider nicht gelten lassen. Ich erinnere mich da an eine Arbeit eines jungen, aufstrebenden, aber bis dahin völlig unbekanntem Forschers. Da gab es vorher auch keinerlei entsprechende Veröffentlichungen und trotzdem schlug die *Lehre der Zusammenhänge* ein wie eine Bombe."

Der Professor lachte. "Das kann man nicht vergleichen."

Bevor die beiden das Thema vertiefen konnten, erregte eine lautstarke Auseinandersetzung vor einem nahen Club ihre Aufmerksamkeit. Zwei Türsteher und ein Gast in einer orangefarbenen Tunika waren offensichtlich in Streit geraten. Die

Szene war zu weit weg, um verstehen zu können, worum es bei der Sache ging. Vermutlich ein Tourist, der die falsche Lizenz erworben hatte und deshalb nicht eingelassen wurde. Immer wieder ein Grund für Missverständnisse. Plötzlich kippte die Situation. Mehrere Personen schienen aufeinander einzuschlagen. Der weitere Verlauf war nicht mehr zu erkennen, weil immer mehr Leute nach vorne drängten, um die Szene besser in Augenschein nehmen zu können.

Alle Gäste der Bar hatten ihre Gespräche unterbrochen und verfolgten das Geschehen, soweit sie überhaupt etwas sehen konnten. Einige waren aufgestanden, um eine bessere Sicht zu haben. Die Detonation traf alle völlig unvorbereitet.

Eine Stichflamme schoss unvermittelt in die Höhe, gefolgt von einem lauten Knall und einer heftigen Druckwelle. Einige Gäste verloren den Halt, andere konnten sich gerade noch festhalten. Kleinere Trümmerteile regneten herab. Die anfänglichen Rauchschwaden wurden von einer Staubwolke verdrängt. Offensichtlich war durch die Detonation die Fassade des Gebäudes eingestürzt. Auf dem Boden waren bewegungslose Körper zu erkennen, einige Verletzte liefen schreiend weg.

Pavel half Oraka auf die Beine. Dieser zählte sofort seine Schäfchen. Keiner schien verletzt. Zusammen machten sie sich auf den Weg zum Ort der Katastrophe. Jeder wollte helfen. Überall lagen Trümmer herum. Vor dem Eingang des Gebäudes war eine der Säulen nicht mehr zu sehen. Aus vielen Fenstern waren die bruchsicheren Scheiben herausgerissen worden. Teile der Fassadenverkleidung fehlten.

Alle versuchten, den Verletzten zu helfen so gut es ging. Manche waren einfach nur zu Boden geworfen worden oder hatten einen Schock. Andere hatten weniger Glück. Oraka fand eine junge Frau am Boden liegend. Er erkannte die orangefarbene Tunika, oder was davon übrig geblieben war. Ihr Gesicht hatte eine blaue Tönung. Er versuchte der Frau aufzuhelfen, aber als er sah, dass eine Gesichtshälfte völlig zerschmettert war, legte er sie vorsichtig wieder ab. Er wollte lieber auf das Eintreffen der Rettungskräfte warten. In der Hand hielt er ein Bündel blutiger Haare.

Die Frau öffnete das verbliebene Auge und sagte nur ein einziges Wort:

"Kalakasch."

Eingesackt: 800 Jahre abgetrennt.

Die Geschichte des Sacks ist eine Ansammlung von Irrtümern, Versäumnissen und Fehlentscheidungen. Die in den Medien oft bejubelte glorreiche Übersiedlung in ein weitgehend unbekanntes Terrain war nichts anderes als eine überstürzte Flucht vor einem vermeintlichen Feind. Was wäre gewesen, wenn man geblieben wäre und sich der möglichen Auseinandersetzung gestellt hätte? Nach allem was wir heute wissen, war die furchtbare Bedrohung kein Angriff auf Leben und Kultur unserer Vorfahren, sondern vielmehr Ausdruck unbegründeter Angst. Durch ihre unbekümmerte Lebensweise wurden unsere Ahnen die Opfer ihrer eigenen Paranoia.

Zu behaupten, dass die Jotaran ein friedliebendes Volk sind, stellt die Tatsachen durchaus auf den Kopf. Besonders kriegerisch oder gar militärisch stark organisiert sind die Jotaran allerdings auch nicht. Sie haben lediglich eine völlig andere Vorstellung von Eigentum als wir: Wer es hat, dem gehört es, egal wie er dazu gekommen ist. Diese Rechtsauffassung, sofern man von einer solchen überhaupt sprechen kann, stand im völligen Gegensatz zu den Wertvorstellungen der Bewohner *Primos*. Unsere Vorfäter hatten den Planeten besiedelt, an ihre Bedürfnisse angepasst und eine ansehnliche Kolonie errichtet. Das plötzliche Auftauchen der Jotaran versetzte die Ansiedlung in Angst und Schrecken, mussten sie doch fürchten, dass unsere galaktischen Mitbewohner sich einfach nehmen würden, was sie brauchten – oder zumindest dachten, dass es ihnen zustehe.

Im Nachhinein erscheinen die Beweise für diesen Verlauf der Geschichte mehr als dürftig. Kein einziger Übergriff durch die Jotaran wurde je auf *Primo* dokumentiert. Lediglich das bis heute ungeklärte Unglück, das den Orbiter Beta und alle dort auf Reede liegenden Schiffe zerstörte, wird bis auf den heutigen Tag den Jotaran zugeschrieben. Auch dafür gibt es keinerlei Beweise. Möglich, dass die Jotaran ihre Finger im Spiel hatten. Ebenso möglich, dass es nur ein Unfall war.

Genau diese Unsicherheit beflügelte unsere Vorfahren geradezu, in den bislang wenig erforschten Sack umzusiedeln, sich tot zu stellen und damit den Jotaran zu entgehen. Auch wenn dies vielleicht auf falschen Annahmen basierte, kann man aus heutiger Sicht mit dem Ergebnis sehr zufrieden sein.

Die Jotaran wurden seither nicht mehr gesehen und die Flüchtlinge entwickelten sich, nach anfänglichen Startschwierigkeiten, prächtig. Nicht wenige halten die Umsiedlung von *Primo* in den Sack für den Beginn eines goldenen Zeitalters. So optimistisch kann man dies vielleicht nicht betrachten. Letztlich verlief die ganze Angelegenheit recht panisch und forderte Opfer in nicht unerheblichem Umfang. Aber auch Pessimisten müssen eingestehen, dass die Bewohner des Sacks heute in überwiegendem Wohlstand und in der so dringend gewünschten Sicherheit leben.

Die Entstehung des Sacks konnte bis heute nicht vollständig erklärt werden. Als wahrscheinlichste Ursache galt lange Zeit die Kollision zweier entarteter Neutronensterne. Im Verlauf soll es zu mehreren Supernova-ähnlichen Ausbrüchen gekommen sein, die aber ungewöhnlich kalt und strahlungsarm verliefen, bis alles in

einer finalen Detonation zerstört wurde. Dabei wurde viel Materie in mehreren Wellen herausgejagt, die in der Folge eine sehr dichte, hohle Wolke in länglicher Ausdehnung formte. Wem diese Erklärung zu technisch ist, der möge sich einfach einen riesigen, länglichen Luftballon vorstellen, in dessen Innerem sich viele Sterne befinden.

So phantastisch diese Erklärung auch anmutet, so falsch ist sie vermutlich. Das beschriebene Szenario könnte durchaus ein Gebilde wie den Sack entstehen lassen, aber dann dürfte es innen auf lange Zeit kein Leben geben. Zudem müsste sich der Sack auch heute noch messbar ausdehnen, was nicht der Fall ist. Feststellbar ist lediglich eine leichte Rotation. Genaugenommen dürfte der Sack gar nicht da sein. Nach unserem Verständnis des Universums, kann es ihn gar nicht geben.

Ähnliche Dunkelwolken, die möglicherweise auf die gleiche Weise entstanden sind, konnten beobachtet werden, aber keine mit einer solch ausgeglichenen Ausbildung. Der Sack ist nahezu 33 Lichtjahre lang und hat an der dicksten Stelle einen Durchmesser von 9 Lichtjahren. Das Objekt ist aus weiter Entfernung nur schlecht beobachtbar, da seine Oberfläche matt schwarz oder sogar leicht reflektierend erscheint und somit vom normalen Raum nur schwer zu unterscheiden ist. Wegen der geringen Entfernung war der Sack von *Primo* aus gut zu erkennen und ein Blickfang am Nachthimmel. Von der Erde war er trotz seiner gewaltigen Abmessungen selbst mit dem besten Teleskop nicht zu sehen, da er von dem davor liegenden Orionnebel verdeckt wurde. Das Alter des Sacks wird auf rund 3 Milliarden Jahre geschätzt.

Einige Forscher behaupten, dass der Sack erheblich jünger sei. Angeblich sei er nur wenige tausend Jahre alt. Diese Annahme erfreut sich in Kreisen der üblichen Verschwörungstheoretiker ansehnlicher Beliebtheit, gilt aber gemeinhin als nicht einmal im Ansatz bewiesen. Ungewöhnlich ist die Struktur des Sacks. Im Gegensatz zu anderen planetaren Nebeln ist er innen hohl. Seine Hülle ist vergleichsweise dünn und erheblich kompakter als bei bisher bekannten Nebeln. Der Sack hat als kosmisches Gebilde die bemerkenswerte Eigenschaft, keinerlei elektromagnetische Strahlung herein- oder herauszulassen. Der Sack ist also in der Lage, eine ganze Zivilisation komplett zu verbergen. Gefahrlose Navigation in den Sack ist für Schiffe nur durch die beiden sogenannten Henkel, vermutlich durch Sonnenwind freigelegte Lücken, möglich.

Innerhalb des Sacks gibt es 197 Sonnen, die von 1087 Planeten umkreist werden. 29 davon haben eine Biosphäre, 23 sind derzeit besiedelt. Sowohl die gewaltige Zahl von Sonnen auf so kleinem Raum als auch die unglaubliche Anzahl von belebten Planeten (etwa einer pro 7 Sonnen, im Vergleich zum übrigen bekannten Raum: einer pro 14.251 Sonnen) geben Anlass zur Spekulation, dass der Sack ein künstliches oder wenigstens von einer höheren Macht geschaffenes Gebilde ist. Konkrete Beweise dafür gibt es jedoch nicht. Dennoch ist dieses Szenario sehr beliebt bei den bereits erwähnten Anhängern diverser Verschwörungstheorien.

Zutreffend ist allerdings, dass der Sack zum möglichen Zeitpunkt seiner Entstehung im Einzugsbereich der legendären Bajan lag. Warum sich die Bajan hier engagierten und wann genau sie sich aus dem Gebiet zurückzogen, ist Gegenstand andauernder Forschungen. Immer wieder werden im Sack Artefakte gefunden, die den Bajan zugeschrieben werden. Da aber bislang keines dieser Fundstücke eine erkennbare Funktion aufwies, muss deren Authentizität angezweifelt werden. Es sei nur daran erinnert, dass der letzte spektakuläre Fund dieser Art sich später als geschmolzenes Fahrwerk eines verunglückten Traktors entpuppte.

Die Bezeichnungen "Sack" und "Henkel" wurden vom Ersterforscher Pierre Chang geprägt. Dieser hatte jedoch bei seiner Reise in den Sack nur wenige Sterne kartographiert. Die Besiedlung ging letztlich auf die umfassende Durchmusterung durch die Kundschaftergruppe unter Amira Mewa zurück. Diese hatten 89 Prozent aller Sterne und Planeten innerhalb des Sacks vermessen, einen weiteren, deutlich günstiger gelegenen Henkel entdeckt und diese Erkenntnisse nach *Primo* zurückgebracht. Dass die Kundschafter nach ihrer Rückkehr nur Sekunden nachdem diese Informationen übermittelt worden waren, den Tod fanden und mit ihnen sämtliches weitere Material vernichtet wurde, führte nicht gerade zur Versachlichung der Diskussion.

Kurz nach dem vermeintlichen Terroranschlag durch die Jotaran, dem die gerade zurückgekehrten Kundschafter zum Opfer fielen, wurde die Idee geboren, alle knapp 300.000 Einwohner *Primos* in den Sack umzusiedeln und so in Sicherheit zu bringen. Nach anfänglicher Skepsis fand der Vorschlag immer mehr Anhänger. Drei Jahre später wurde ein weiteres Schiff in Marsch gesetzt, um den Sack vollständig zu erforschen. Da sich die Vorgehensweise mit Drohnen bei der Mewa-Forschungsreise bewährt hatte, schickte man ein unbemanntes Schiff in den Sack. Die Drohnen schwärmten zu allen Sonnen aus, um mit einer kompletten Durchmusterung dieses erstaunlichen galaktischen Gebildes nach *Primo* zurückzukehren.

Die Ergebnisse waren überaus ermutigend. Mit der Zeit bröckelte der Widerstand gegen den Umzug und es bildeten sich Gruppen, die einen bestimmten Planeten im Sack für sich in Anspruch nahmen. Die Hälfte der Bewohner *Primos* wollte nach *Alfano* umsiedeln, weitere 23 Prozent favorisierten *Delos*. Der Rest verteilte sich auf die übrigen Welten. Von den 17 vorgeschlagenen Planeten wurden elf in Besitz genommen. Lediglich Ultra stand nicht auf der Liste und wurde nur deshalb besiedelt, weil die Umstände nichts anderes möglich machten.

31 Jahre später startete die Umsiedlung. Eine Anzahl unbemannter Versorgungsschiffe flog die ausgewählten Planeten an, um die wichtigsten Versorgungsgüter bereits beim Eintreffen der Kolonisten vor Ort zu haben. In der Zwischenzeit wurde jedes verfügbare Schiff so umgebaut, dass es eine möglichst hohe Anzahl Passagiere unbeschadet transportieren konnte. Zu diesem Zweck wurden 53 Schiffe neu gebaut, die jeweils bis zu 5.000 Personen aufnehmen konnten. Das Unternehmen war so geplant, dass alle Bewohner *Primos* in einem Schwung den Sack erreichen sollten. Hätte man es in mehreren Wellen mit weniger Schiffen

versucht, wären zwischen jeder Fuhre bis zu fünf Jahre vergangen. Solange wollte man niemanden auf *Primo* schutzlos zurücklassen.

Im Jahre 2843 alter Zeitrechnung, dem Jahr eins der Neuen Zeitrechnung (NZR), hatten fast alle Umsiedler ihr Ziel erreicht und begannen, ihr Gemeinwesen aufzubauen. Die gewaltigen Schiffe waren überwiegend so konstruiert worden, dass sie auf der Planetenoberfläche landen und dort weiter genutzt werden konnten. Spätestens nach einigen Jahren waren die Schiffe zerlegt und die Einzelteile verwertet. Kurioserweise ist ausgerechnet das Wrack mit der Kennung C47D, das auf dem zweiten Mond von Ultra notgelandeten ist, das noch am besten erhaltene Schiff des Umzugs.

Damit waren alle Brücken zur Vergangenheit abgebrochen. Der Kontakt zur Erde, den man von *Primo* noch ausgiebig gepflegt hatte, brach wegen der nun ungünstigen Verbindung ab. Der Flug hin und zurück hätte statt der zuvor üblichen 19 Monate jetzt wenigstens fünf Jahre gedauert. Lediglich *Alfano* und *Delos* hielten einige kleinere Schiffe betriebsbereit, die zum Post austausch und für Rettungsaktionen innerhalb des Sacks eingesetzt wurden.

In den nächsten 2 Jahrhunderten wuchsen und gediehen die Siedlungen, bis auf Abels Taverne, das aufgegeben wurde, und Autarkia, das sang- und klanglos unterging. Die Kolonien pflegten mit Ausnahme von *Alfano* und *Delos* keinen Kontakt untereinander. Man war mit sich selbst beschäftigt. Die Zeit der "langen Isolation" endete erst mit der technischen Revolution im Raumschiffbau durch die Ultras. Hatte man sich bis dahin mit den langsamen Siebensiebener-Schiffen begnügen müssen, stellten die Ultras eine völlig neue Art Raumschiffe vor, die zwar die gleiche Sprungtechnik nutzten, aber einen ganz erheblich kürzeren Anlauf brauchten. Es war nun möglich, innerhalb von wenigen Tagen jeden Punkt im Sack zu erreichen.

Die Auswirkungen dieser Innovation waren enorm. Die Ultras hatten sich zwar als Überlebenskünstler einen Namen gemacht, weil es sie auf einen der unwirtlichsten Planeten verschlagen hatte, den man sich nur vorstellen konnte. Dennoch galten sie als wenig geschäftstüchtig, ja geradezu als unfähig, Geld zu verdienen. Die Ultras wurden durch die Widrigkeiten ihres per Notlandung erreichten Planeten zu wissenschaftlichen Höchstleistungen angetrieben. Wohl dadurch war ihnen das Gemeinwohl wichtiger als persönlicher Wohlstand. Mit dem Ergebnis, dass sie ihre schnellen Schiffe zu Spottpreisen an die anderen Welten verkauften. Genau genommen konnte sie kein Geld der Welt beeindrucken. Stattdessen verlangten sie nach Kultur. Wer ein Schiff haben wollte, musste nichts weiter tun, als seine besten Künstler nach Ultra schicken.

Musik, Tanz, Schauspiel, jede Art der Vorführung oder Ausstellung ist das schönste, was sich die Ultras vorstellen können. Deshalb geben sie bis heute ihre wertvollen Technologien bereitwillig her im Tausch gegen Aufführungen in ihren zahlreichen Theatern und Konzerthallen. Dieser auf den ersten Blick ungleiche Handel beflügelte den Sack gleich auf mehrfache Weise. Zum einen wurde die Kultur, der zu Beginn

der Besiedlung keine hohe Priorität eingeräumt wurde, nun umfassend gefördert, zum anderen ermöglichte die Verfügbarkeit vieler schneller Schiffe einen wirtschaftlichen Austausch zwischen den Welten, der bis dahin für kaum möglich gehalten wurde. Am stärksten profitierte jedoch der Tourismus. Darüber hinaus entwickelten die Ultras eine tiefe Abneigung gegen Schund jeglicher Art. Das hob das künstlerische Niveau im Sack enorm.

Auf den meisten Planeten waren wirtschaftliche Probleme überwiegend gelöst. Schwierigkeiten verursachten eher die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, zumindest auf anderen Planeten als Ultra. Da kamen preiswerte Reisen zu anderen Welten gerade recht. Heute werden jedes Jahr alleine auf *Alfano* fast 100 Millionen Passagiere eingeschifft. Der Tourismus ist 800 Jahre nach der Besiedlung des Sacks zur wichtigsten Industrie geworden. Dadurch können nun auch die kleineren Welten am Wohlstand der anderen Planeten teilhaben.

Nur die Ultras reisen eher nicht. Sie bleiben gerne zuhause und erfreuen sich an der Kunst, die ihnen die Kulturschaffenden aus allen Teilen des Sacks frei Haus liefern. Obwohl alle von diesem Arrangement profitieren, bleiben die Ultras doch ein wenig unheimlich. Sie gelten zwar als freundlich und sehr hilfsbereit, sind aber schon etwas seltsam. Als einzige Bevölkerungsgruppe im Sack unterscheiden sich die Ultras nicht nur in Sitten und Gebräuchen vom Rest der Welten, sie sehen auch deutlich anders aus. Sie sind im Schnitt höher gewachsen und sichtbar bleicher als alle anderen Sackbewohner. Gerüchten zufolge haben sich die Vorväter der Ultras durch gentechnische Manipulationen an die schlimmen Bedingungen auf ihrem Planeten anpassen müssen. So konnten sie nach ihrer Bruchlandung überleben, zahlten aber einen hohen Preis dafür. Die Ultras werden immer wieder als Beispiel für die Sinnhaftigkeit des Gentechnikverbots angeführt, welches ja schon auf *Primo* Bestand hatte.

Die Ultras gelten als durchweg schlauer als der Durchschnittsbürger und werden wohl auch erheblich älter. Allerdings sollen sie sehr anfällig für Krankheiten sein, was der Hauptgrund für ihre Abschottung sein soll. Unsere bleichen Brüder sind im gesamten Sack respektiert und geachtet, alleine schon wegen ihres freizügigen Umgangs mit ihren Hochtechnologien. Da sie ihren Planeten und ihre gewaltigen Werften im Asteroidengürtel so gut wie nie verlassen, haben bis heute nur wenige Künstler, Politiker oder Wissenschaftler überhaupt einen Ultra zu Gesicht bekommen. So bleiben die Ultras den meisten Bewohnern des Sacks fremd. Aber das stört wirklich niemanden. Solange uns die Ultras an ihren fantastischen Technologien teilhaben lassen und für Lohn und Brot unserer Künstler sorgen, sind sie uns jederzeit willkommen.

Vergebens waren die Versuche, dem Sack einen schöneren Namen angedeihen zu lassen. Unverfänglichere Begriffe wie "Beutel" oder "Tasche" setzten sich nicht durch. Der Sack ist der Sack, schon seit über 800 Jahren. Wir haben uns so an ihn gewöhnt, dass wir ihn nicht mehr entbehren können. Das Geheimnis: Wir haben alles, was wir brauchen. Es ist alles im Sack!

thalasso wave - Kalakasch

Ansprache des ehrenwerten Gnaaten Leendert Hasenbosch,
aus der Festschrift "800 Jahre Erfolg!", Alfano, 800 NZR

2 Der galaktische Spürhund

Gespräch 1

Oraka soll eine neue Reise planen. Er will erneut nach Kalakasch suchen.

Schon wieder? Hat er neue Erkenntnisse?

Inhaltlich liegt er komplett falsch. Die Gasriesen-Theorie aufs Neue.

War die nicht schon lange widerlegt?

Eine neue Variante des Themas. Allerdings weist seine Suche aus den falschen Ursachen genau ins Operationsgebiet.

Das wollen wir nicht zulassen.

Auf keinen Fall. Der ist sicherlich der Letzte, den man dabei haben will.

Hat er ein Schiff?

Er hatte. Wir haben seine Geldgeber dahingehend beraten, ihm besser kein Schiff zu geben.

Der normale Verlauf also.

Leider hat er jetzt ein anderes.

Und?

Wir wollen nicht so weiter machen. Es soll kein Verdacht erregt werden.

Haben wir ein Problem?

Ich habe schon eine Idee! Wir geben ihm ein Schiff!

Das klingt nicht wie eine gute Idee.

Wir geben ihm ein Schiff und eine Aufgabe, die ihn in die hintersten Winkel des Sacks schickt.

An was haben Sie da gedacht?

Der Anschlag von Alfano ist offiziell noch nicht klargestellt worden.

Nicht?

Noch nicht von jedem.

Wie soll ich das verstehen?

Der Ganaat wird nicht zugeben wollen, dass er einen Geheimdienst betreibt, der dies bereits erledigt hat.

Ist das so?

Wir beauftragen Oraka, das Motiv des Anschlags herauszufinden.

Wir beauftragen ihn?

Aber nein. Das wird der Ganaat erledigen.

Hat er davon schon Kenntnis?

Wir wollen ihm das diskret schmackhaft machen. Das ist vielleicht auch eine gute Werbung für den Ganaaten, so kurz vor den Wahlen.

Wie stellen wir sicher, dass Oraka mit dem Schiff nicht falsch abbiegt?

Wir werden jemanden unseres Vertrauens an Bord haben. Die Reise wird gegebenenfalls in die richtige Richtung gelenkt und Oraka wird neue Beweise finden, wenn das erforderlich ist. Wir halten ihn so lange davon ab, ins Operationsgebiet zu fliegen, bis alles abgeschlossen ist.

Sie sind sicher, dass das funktionieren wird?

Oraka ist vom Ehrgeiz zerfressen. Er wird seine Aufgabe erledigen, der Ganaat Ruhm und Ehre einstreichen und allen ist gedient.

Sie haben meine Bedenken noch nicht zerstreut.

Ich werde alles sorgsam planen.

Ich hoffe, wir machen da keinen Fehler.

Das Kalakasch-Rätsel

Wie verliert man einen Planeten, zudem einen bewohnten? Dieser einmalige Vorgang bereichert die Folklore des Sacks seit über 800 Jahren. Alle damit verbundenen Umstände tragen den Hauch des Geheimnisvollen in sich. Die Legende des verschwundenen Planeten entstand innerhalb von wenigen Minuten, um danach für alle Zeit ein schier unlösbares Rätsel zu bleiben.

Um sich dem Phänomen Kalakasch zu nähern, muss man sich mit der Forschungsreise von Amira Mewa und ihren Kundschaftern beschäftigen. Dort beginnt die unglaubliche Geschichte und interessanter Weise endet sie auch da. Wäre die Sache nicht mit dem tragischen Tod fast aller Beteiligten verbunden, könnte man von einem kosmischen Witz sprechen.

Doch beginnen wir am Anfang einer Geschichte von Besessenheit. Amira Mewa war zunehmend unzufrieden mit ihrer Tätigkeit an der Universität *Primos*. Für eine Astrogeologin gab es zwar Arbeit, aber kaum Ziele. Sie wollte sich nicht bis zu ihrem Lebensende mit den eher bescheidenen Problemen des Bergbaus auf Asteroiden beschäftigen. Deshalb beschloss sie, eine wissenschaftliche Reise zur Erforschung des Sacks zu organisieren. Es sollte fünf Jahre dauern, bis ein passendes Schiff, eine Mannschaft und genügend Geldgeber gefunden waren. Die Reise selbst sollte wenigstens weitere sieben Jahre in Anspruch nehmen. Mewa opferte ihr Leben der Erforschung des Sacks, nicht nur im übertragenen Sinne.

Warum dauerte das so lange? Dass man nicht innerhalb weniger Tage von Planet A zu Planet B reisen kann, ist heute kaum noch vorstellbar. Die dafür erforderliche Ultra-Technologie war zu Mewas Lebzeiten noch nicht verfügbar, auf erheblich schnellere Schiffe musste man noch über zwei Jahrhunderte warten. Damals flog man noch mit den guten, alten Siebensiebener-Schiffen. Der Name rührte daher, dass diese Bauart die Abkürzung durch die Raumzeit nur nehmen konnte, wenn das Schiff mit wenigstens dem 0,7-fachen der Lichtgeschwindigkeit durch das Gravitationsfeld einer Sonne mit mindestens 0,7 Masseeinheiten (bezogen auf die Sonne der Erde) flog. Das bedeutete, dass ein Schiff mit einem konventionellen Antrieb bis zu einem Jahr Anlauf nehmen musste, um den richtigen Sprungpunkt mit der notwendigen Geschwindigkeit zu erreichen. Um am Ziel ebenso lange zu bremsen.

Mewas Schiff gehörte zu den schnellsten seiner Zeit. Dennoch brauchten die Forschungsreisenden ein knappes Jahr von Planet zu Planet. Der erste Sprung führte von *Primo* zu einer Sonne in die unmittelbare Nähe des von Chang entdeckten Eingangs in den Sack. Durch diesen "Henkel" führte der zweite Sprung direkt zu der Welt, die wir heute als Mewas Zuflucht kennen. Was für ein Triumph. Die Welt, die Chang noch lapidar als bewohnbar bezeichnet hatte, entpuppte sich bei genauerer Untersuchung als geradezu ideal geeignet für eine Besiedlung. Da es unmöglich war, in der zur Verfügung stehenden Zeit alle Welten zu besuchen, verbrachten die Forscher die nächsten drei Jahre damit, automatische Drohnen zu den anderen

Sonnen zu schicken, wieder einzusammeln und die Ergebnisse auszuwerten. Diese Drohnen waren nichts anderes als kleine, unbemannte Siebensiebener-Schiffe, die jeweils zu einer der Sonnen flogen. Sie sammelten dort alle benötigten Daten und kehrten zum vereinbarten Treffpunkt zurück, wo sie mit den gefundenen Informationen wieder an Bord genommen wurden.

Belegt sind die Besuche der Forscher lediglich auf den Planeten *Mewas Zuflucht*, *Abels Taverne*, *Delos* und *Alfano*. Nur zu diesen Welten liegen eigenhändig gesammelte Daten oder Tagebucheintragungen vor. Weitere Informationen sind nicht bekannt und es war bis heute nicht möglich, aus den vorhandenen Daten die genaue Route der Rückreise zu ermitteln. Niemand kann sagen, wo auf dem Weg der sagenumwobene Planet gelegen haben soll. Lediglich der Endpunkt der Reise wurde genau beschrieben. Von *Alfano* aus, dem Planeten im Sack, der *Primo* am ähnlichsten ist, wurde der zweite Henkel entdeckt und von dort die Heimreise angetreten. Wo *Mewas* Schiff zwischenzeitlich gewesen ist, kann man nur spekulieren.

Kalakasch ist ein irrealer Planet. Obwohl er von den Mewa-Kundschaftern ausführlich beschrieben wurde, gibt es bis heute keinen Beweis dafür, dass es ihn überhaupt gegeben hat. Vielleicht wurde der geheimnisvolle Planet jedoch von Abel Poldark, dem Koch der Reise, erfunden, um seine berühmten Gedichte darüber schreiben zu können. Bevor dieser offenkundige Scherz aufgeklärt werden konnte, kamen alle Teilnehmer der Forschungsreise auf tragische Weise ums Leben. Alle, bis auf Poldark, der zeitlebens weitere Auskünfte verweigerte. Das nährte natürlich das Rätsel um den sagenumwobenen Ort und entsprechende Verschwörungstheorien. Zahlreiche Forscher versuchten seither vergeblich, Kalakasch zu finden.

Die einzigen Hinweise auf Kalakasch sind *Mewas* Pressekonferenz und Poldarks Gedichte. Kalakasch wird als Planet mit einer einzigen Stadt gleichen Namens geschildert. Darin wohnten freundliche Humanoide. Das dortige Sozialwesen bildete den Traum einer idealen Gesellschaft ab. Kalakasch umkreiste eine blaue Sonne, deren Licht dem ganzen Planeten einen blauen Farbstich gab. Die gesamte Stadt soll unter einer gewaltigen Kuppel gelegen haben. Daran kann man ableiten, dass Kalakasch ein eher kleiner Planet mit einer dünnen Atmosphäre war.

Die Bewohner Kalakaschs werden als durchweg normale Humanoide beschrieben, die, wie überaus erstaunlich, Charab sprechen und somit jeder Kommunikation zugänglich waren. Die Bewohner seien zwar freundlich, allerdings wenig interessiert gewesen, da sie in unheiliger Hast Vorbereitungen zum Verlassen ihrer Heimatwelt getroffen hätten. Angedeutet wird eine unabwendbare Bedrohung des Planeten. Genauere Ausführungen dazu gibt es nicht, aber diese Bedrohung scheint real gewesen zu sein, denn auch *Mewas* Forscher verweilten nicht lange und setzten ihre Reise fort. Angesichts des sensationellen Auffindens einer von Humanoiden besiedelten Welt mutet das recht seltsam an. Eine heutzutage häufig vorgetragene Spekulation gibt dafür vielleicht eine Erklärung. Bei den Bewohnern Kalakaschs könnte es sich um die verschollenen Überlebenden von *Semundo* handeln. Träfe das

zu, wofür es natürlich keinerlei Belege gibt, dann wäre zumindest erklärlich, warum Mewa und ihre Forscher Kalakasch schnellstmöglich verlassen wollten. Wer umgibt sich schon gerne mit Artgenossen, die möglicherweise noch immer mit einem tödlichen Virus verseucht sind? Nach allem was wir wissen, hat sich aber niemand mit dem Semundo-Virus infiziert, denn dieser hätte die gesamte Besatzung in wenigen Wochen dahingerafft. Nachweislich kehrten alle Teilnehmer der Reise gesund nach *Primo* zurück. Um dort einen plötzlichen, wie tragischen Tod zu finden.

Es gibt keine Abbildungen oder Aufzeichnungen über Kalakasch. Kurz nach der Ankunft im Orbiter Beta von *Primo* gaben die Mewa-Forscher eine Pressekonferenz. Zeitgleich wurde das umfangreiche Material ihrer Erkundungsreise in den Sack zu einer Bodenstation auf *Primo* überspielt. Erhalten sind lediglich ein Mitschnitt der Pressekonferenz und die rudimentären Aufzeichnungen Poldarks. Kurz nachdem Poldark den Orbiter Beta mit einem Linientransfer verlassen hatte, wurde der Orbiter und alle Schiffe innerhalb des Schildes durch eine schwere Detonation zerstört. Alle Passagiere und Besatzungsmitglieder kamen dabei ums Leben. Da die Übertragung der Daten zum Zeitpunkt des Unglücks noch nicht abgeschlossen war, gingen diese teilweise verloren – insbesondere das Logbuch der Reise.

Aus diesen wenigen verfügbaren Informationen wurde geschlossen, dass Kalakasch, sofern es denn überhaupt ein Planet gewesen ist, irgendwo auf dem Weg zwischen *Abels Taverne* und *Delos*, dem zweitletzten bekannten Halt der Reise liegen müsste. Alle in Frage kommenden Planeten in dieser Region wurden abgesucht, ohne Erfolg.

Abel Poldark stellte seine Aufzeichnungen, eine Art undatiertes Tagebuch, zur Verfügung. Daraus lässt sich aber nur entnehmen, dass das Schiff die bereits benannten Planeten besuchte, bevor der Rückflug angetreten wurde. An Details konnte sich Poldark nicht erinnern, da er nach eigenen Angaben "entweder in der Küche stand oder Gedichte schrieb".

Die heute vorherrschende Lehrmeinung ist, dass sich die Teilnehmer der Forschungsreise einen Scherz zu Lasten des als schwierig geltenden Poldark erlaubte und dass der so geschmähte Schiffskoch das in der Folge entstandene Informationsvakuum ausnutzte, um seine literarisch durchaus umstrittenen Gedichte populär zu machen. Gegen diese Theorie spricht, dass Poldark zu seinen Lebzeiten keinen Profit aus der Sache schlagen konnte. Seine Berühmtheit durch Erwähnung in der Presse währte nur kurz. Er starb verarmt auf Mewas Zuflucht. Sein Gedichtband "Seelenmechanik" erlangte lange nach seinem Tod mehr Beachtung. Erst nachdem sehr viel später aus diesem Band das Gedicht *Stadt der blauen Türme* als Kinderlied vertont und ein erstaunlicher Erfolg wurde, entstand Poldarks literarischer Ruhm.

Die Ursache der Detonation des Orbiters konnte bis heute nicht geklärt werden. Der Vorfall gilt jedoch als Startpunkt für die Besiedlung des Sacks. Kurz vor der Katastrophe wurde im Umfeld des Orbiters ein unbekanntes Schiff registriert. Es gibt einen Mitschnitt des Funkverkehrs der Raumüberwachung, die das Schiff ruft und

auffordert, sich zu identifizieren. Offenbar befand sich der Eindringling zu diesem Zeitpunkt bereits innerhalb des Schildes des Orbiters. Sämtliche Aufzeichnungen wurden bei der Katastrophe vernichtet. Ob es sich tatsächlich um ein Schiff der Jotaran handelte, ist bis heute ungeklärt. Zumindest erscheint fragwürdig, dass die Jotaran den Orbiter angegriffen und zerstört haben sollen. Die Jotaran sind sicherlich für allerlei Untaten verantwortlich, aber es entspricht nicht ihrer Natur, bei einem Angriff das Risiko des eigenen Todes in Kauf zu nehmen.

In der Folge wurde dennoch eine mögliche Bedrohung durch die Jotaran zum Hauptargument, *Primo* aufzugeben und in den sicheren Sack umzusiedeln. Auch wenn es keine weiteren Zwischenfälle mit den Jotaran oder wem auch immer gab, waren die Bewohner *Primos* fest entschlossen, ihre Heimat zu verlassen und sich in dem scheinbar unzugänglichen Sack zu verstecken.

Bei der erfolgreichen Besiedlung des Sacks wurde keine Welt gefunden, die auch nur annähernd der Beschreibung Kalakaschs entsprach. Überreste einer unlängst stattgefundenen kosmischen Katastrophe fanden sich ebenso wenig wie eine blaue Sonne. Zahllose Theorien über den Verbleib der legendären Welt hielten der Überprüfung nicht stand. Sämtliche Entdeckungsreisenden, die sich auf die Suche nach Kalakasch gemacht haben, blieben erfolglos. Ruhm und Ehre, dieses kosmische Rätsel gelöst zu haben, blieb allen Forschern verwehrt.

Manche glauben, dass der Sack Kalakasch ganz einfach verschlungen hat. Aber auch diese Theorie ist kaum haltbar. Selbst ein Kleinplanet wäre breiter als die Hülle des Sacks. Jede Welt würde den Sack kräftig ausbeulen, so wie ein Elefant, der von einer Würgeschlange verschlungen wurde, um ein berühmtes Beispiel zu zitieren. Die Ränder des Sacks sind grob, manchmal regelrecht zerzaust. Aber erkennbare Beulen oder Ausbuchtungen hat er nicht. Ein verschlungener Planet oder Mond würde die Dichte des Sacks an der betreffenden Stelle stark verändern. Eine solche Anomalie wurde aber bis heute nicht gefunden.

Kalakasch ist und bleibt verschwunden. Vorausgesetzt, es hat den Planeten jemals gegeben.

Das Kalakasch-Rätsel, Vorwort von Firenzin Sijboll,
Hochschul-Verlag, Alfano, 811 NZR

Favin Penderok war Mitarbeiterin von Professor Oraka, genau wie Pavel Andrei. Die beiden kümmerten sich abwechselnd um alles Organisatorische des Instituts für Lateralwissenschaften. Es war das kleinste Institut der Universität, da es nur eine Professorenstelle hatte und entsprechend wenige Mitarbeiter. Die Fakultäten hatten sich damals nicht darum gerissen, die Lateralwissenschaften aufzunehmen. Eine Universalwissenschaft mit ungenauer inhaltlicher Abgrenzung, dazu ein arroganter, unbeliebter Wissenschaftler, der anderen ständig in die Parade fuhr, das konnte nur Ärger geben. Die Mittel waren aber höheren Orts bewilligt worden, so wurde kurzer Hand ein eigenes, kleines Institut geschaffen. Mit der Begründung, dass weitere Stellen bald zu erwarten wären. Das reichte dann gerade noch für einige Tutoren, aber keinen weiteren Dozenten.

Auch die Studentenzahlen waren übersichtlich. Abseits der Hochschule hatten die Lateralwissenschaften einen guten Ruf. Die Absolventen wurden wegen ihrer umfassenden Bildung und der hier erlernten Fähigkeiten, mit unkonventionellen Methoden auch schwierige Probleme zu lösen, in Handel und Industrie gerne gesehen. Innerhalb der Universität hatte das Institut aber einen schweren Stand. Obwohl hier die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Disziplinen im Vordergrund stand, verweigerten viele Fakultäten die Zusammenarbeit. Nicht offen und direkt. Verschiedene Projekte kamen wegen der sogenannten Sachzwänge einfach nicht zu Stande.

Favin hatte mit dieser Art der Ausgrenzung kein Problem. Da es genügend Anerkennung von anderer Seite gab und das Institut einige Erfolge vorweisen konnte, war sie mit ihrer Arbeit zufrieden. Die gute Zusammenarbeit mit den Kollegen war ihr wichtiger, als das von Konkurrenzdünkel geprägte Geschwätz der Dozenten.

Deshalb war sie verwundert, über den Anruf von Dekan Hamanaka. Es mussten schon sehr ungewöhnliche Umstände aufgetreten sein, wenn der Dekan Professor Oraka sprechen wollte. Normalerweise gingen sich die beiden so weit wie möglich aus dem Weg.

"Bedaure, Herr Dekan", sagte sie höflich. "Der Professor hält gerade seine Sprechstunde ab. Da ist er nicht erreichbar. Kann er Sie zurückrufen?"

Odera Oraka war ein Fachmann auf dem Gebiet der Unerreichbarkeit. Sein Movilo legte er immer auf seinen Schreibtisch, bevor er zu Vorlesungen oder anderen Terminen ging. So modern der Professor in vielen Dingen war, so altmodisch konnte er in anderen sein. Seine Kreidetafel zum Beispiel hatte schon für viel Spott gesorgt. Obwohl er mit Leichtigkeit einen holographischen Projektor bedienen konnte, bevorzugte er Visualisierungen in Form von einfachen Kreidezeichnungen. Während andere Dozenten angesichts dieser Vorgehensweise nur den Kopf schütteln konnten, liebten seine Studenten seine altmodische Art, weil sie einen unschlagbaren Vorteil hatte. Sie war meist leicht verständlich.

Noch überraschter war Favin Penderok, als der Professor von seiner Sprechstunde zurück kam. Er hielt seine Sprechstunden immer in der neutralen Atmosphäre eines

Seminarraumes ab, damit sich die Studierenden ohne Ablenkung und entspannt den zu lösenden Problemen widmen konnten. Der Professor kam nicht allein zurück.

Nach Oraka betrat ein gut gekleideter Herr mittleren Alters das Büro. Er war offensichtlich kein Student. Das Studium war auch für ältere Semester offen, aber auch diese konnten sich solche teure Bekleidung meist nicht leisten.

"David Stenfors", stellte er sich vor. "Ich vertrete das Büro des Ganaaten."

Er reichte altmodisch die Hand. Die zwei passen ja gut zusammen, dachte Favin. Sie informierte Oraka über den Anruf des Dekans.

"Ich denke, ich habe schon so eine Idee, was er möchte", erwiderte der Professor. "Bitte die ganze Mannschaft jetzt in mein Büro, wir sollten das Gespräch gemeinsam führen."

Während Oraka den Besucher in sein Büro führte, rief Favin die anderen. Gemeinsam mit Pavel betrat sie Orakas Reich. "Bagaria hat frei", informierte sie die Anwesenden.

"Dann fangen wir gleich an", sagte Oraka und rief den Dekan an. Das Movilo projizierte das Bild des Dekanatsbüro in den Raum. Dekan Hamanaka stand an einem Bücherregal und tat offensichtlich so, als suche er einen bestimmten Band. Er schien unruhig angesichts des hohen Besuchs. In Orakas Büro waren alle eher entspannt, vermutlich weil niemand ahnte, was ihnen bevor stand.

"Ehrenwerter Dekan", eröffnete Oraka das Gespräch. "Stenfors haben Sie ja bereits kennengelernt. Ich habe meine Assistenten Penderok und Andrei dazu gebeten, weil die Sache auch sie betreffen wird. Ich denke, der Vertreter des Ganaaten sollte den Sachverhalt erklären, damit alle auf dem gleichen Stand sind."

Hamanaka nickte stumm und setzte sich in einen Sessel.

"Dann wollen wir mal", sagte Stenfors. Er schien ein wenig unsicher.

"Ich muss wohl nicht erwähnen, dass die ganze Angelegenheit strengster Geheimhaltung unterliegt und dass kein Wort dieser Unterredung den Raum verlassen darf." Er schaute auf die Projektion des Dekans, ihm fiel aber keine bessere Wortwahl ein.

"Die ganze Sache ist ein wenig delikater und wir müssen Rücksicht auf verschiedene Umstände nehmen. Ich nehme an, Sie alle haben von dem Anschlag im Joshiwara-Viertel vor einigen Wochen gehört."

Er formulierte sehr vorsichtig. Es war schwer vorstellbar, dass jemand von diesem einmaligen Vorfall in der Geschichte *Alfanos* nichts vernommen hatte. Alle nickten, bis auf den Dekan, der es vorzog, eine finstere Miene zu machen. Offensichtlich gefiel ihm die ganze Sache nicht.

"Wie Sie vermutlich den Medien entnommen haben, forderte das Attentat 17 Todesopfer und 73 Verletzte. Unter den Opfern waren viele Touristen von anderen Welten. Daher hat die Aufklärung dieser Tat höchste Priorität. Das Ansehen des ganzen Planeten steht auf dem Spiel. Unglücklicherweise sind unsere Ermittlungen zum Stillstand gekommen. Trotz vieler Hinweise aus der Bevölkerung, einem klar rekonstruierten Verlauf der Tat und einer gestellten Täterin, tappen wir nach wie vor im Dunkeln. Wir wissen bis heute nicht, wer die Attentäterin ist, woher sie kam und warum sie diese Bombe gezündet hat. Diese Informationen dürfen selbstverständlich diesen Raum nicht, äh ja, das hatten wir schon."

Stenfors, der Vertreter des Ganaaten, der sicherlich über viel staatsmännische Erfahrung verfügte, hatte schon nach wenigen Sätzen seine Selbstsicherheit verloren und wurde zunehmend nervöser. Man konnte deutlich merken, dass auch ihm die Geschichte nicht gefiel. Er machte eine kurze Pause und fuhr dann fort.

"Die Attentäterin, an deren Urheberschaft keine Zweifel bestehen, wurde bei dem Anschlag sehr schwer verletzt. Während ihre Gesundheit ohne Probleme wieder hergestellt werden konnte, gibt es Schwierigkeiten mit ihrem Geisteszustand. Offensichtlich hat sie durch die Detonation schwere Gehirnschäden erlitten und dadurch ihr Gedächtnis verloren. Sie kann keine Auskunft zu Ursachen, Verlauf oder Motiven geben. Die wenige Habe, die sie bei sich trug, kann keine belastbaren Hinweise zu ihrer Herkunft geben. Wir wissen nicht mehr weiter."

Nach einer weiteren Pause kam Stenfors zum Kern der Sache.

"In dieser verfahrenen Situation hat jemand dem Ganaaten ins Ohr geflüstert, dass Professor Oraka und seine ungewöhnlichen Methoden die festgefahrenen Ermittlungen wieder voranbringen könnten."

An dieser Stelle glaubte Favin zu hören, dass der Dekan etwas "vom Bock zum Gärtner" vor sich hin murmelte. Stenfors hatte es offensichtlich nicht gehört oder zog vor, es nicht zur Kenntnis zu nehmen.

"Die Ermittlungen auf Alfano gelten als abgeschlossen und auf anderen Welten haben unsere Behörden keine Befugnisse, offiziell an weitere Informationen zu gelangen. Entsprechende Rechtshilfegesuche blieben bisher erfolglos. Wir sind mittlerweile davon überzeugt, dass nur eine diskrete Suche auf anderen Planeten die Wahrheit ans Licht bringen kann. Konkret sollen Identität und der Reiseverlauf der Täterin geklärt werden. Wir wissen, dass sie als Touristin von einer anderen Welt kam. Aber schon auf Delos, mit den dortigen Ermittlern gibt es eine gute Zusammenarbeit, verliert sich ihre Spur. Wir wissen nicht einmal ihren Namen. Es wurde uns zugetragen, dass Sie, Herr Professor, mit Ihren ungewöhnlichen Methoden der Problemlösung helfen könnten, die Spur der Täterin aufzunehmen und die offenen Fragen zu klären."

Oraka nutzte die Pause, um Fragen zu stellen.

"Ich verstehe die Problemstellung, aber gibt es nicht Personen, die eher geeignet sind, die vielleicht auch kriminalistische Erfahrungen mitbringen oder die andere Planeten oft bereist haben?"

Stenfors lächelte unsicher. "Sie können gewiss annehmen, dass wir diese Optionen bereits geprüft haben. Die zuständigen Ermittler gestehen selbst ein, dass sie nicht mehr weiter kommen und alle ihre Möglichkeiten ausgereizt sind. Das ist natürlich für den Ganaaten ein ausgesprochen unbefriedigendes Ergebnis. Es soll nicht der Eindruck entstehen, die Behörden hätten beim schlimmsten Terroranschlag, den Alfano je erlebt hat, sich nicht ausreichend Mühe gegeben, die ganze Sache als Bagatelle abgetan oder gar vertuscht!"

"Wir sind also der Strohalm, an den Sie sich verzweifelt klammern. Das setzt uns gehörig unter Druck. Was, wenn auch wir versagen?"

Stenfors zuckte mit den Schultern. "Nein, wir wollen da überhaupt keinen Druck aufbauen. Es ist kein Problem, wenn auch Sie dieses Rätsel nicht lösen können. Sie wären da in bester Gesellschaft. Unsere erfahrensten Ermittler haben sich die Zähne an dem Fall ausgebissen. Es ist einfach unsere letzte Chance."

Favin und Pavel wechselten bedeutungsvolle Blicke. Dekan Hamanaka schaute zwischendurch schon mal aus dem Fenster oder brummelte etwas Unverständliches vor sich hin. Oraka wollte sich nicht in die Ecke drängen lassen.

"Also Scheitern inklusive?"

"Wir wollen annehmen, dass Sie Ihr Bestes tun werden. Im Falle eines Erfolges wird Ihnen sicherlich viel öffentliche Anerkennung zuteil werden. Geht die Sache schief, Schwamm drüben. Es soll nicht Ihr Nachteil sein. Daher bitte ich auch um Diskretion. Wir wollen die Öffentlichkeit erst bei einem positiven Ausgang unterrichten."

Pavel räusperte sich.

"Spuck's aus, Pavel", ermunterte ihn Oraka.

"Ich fühle mich bei der Sache nicht sehr wohl. Ja, das Finden von ungewöhnlichen Problemlösungen ist unsere Sache, aber es fehlt uns deutlich an Erfahrung, einen Kriminalfall zu lösen. Zumal ja schon genügend Fachleute, deren Tagesgeschäft das ist, daran gescheitert sein sollen."

Oraka nickte. So sehr ihn die Sache auch reizte, so wenig Zutrauen hatte er in die Angelegenheit. Stenfors tat sein bestes, die Zweifel auszuräumen.

"Das ist genau der Punkt. Wir brauchen keine Fachleute. Da sind wir schon einen Schritt weiter. Wir brauchen Leute, die professionell anders denken, die das Problem von allen möglichen Seiten neu betrachten. Da kommen Sie ins Spiel. Über einen möglichen Mangel an Erfahrung müssen Sie sich keinerlei Sorgen machen. Wir können Ihnen alle Ermittlungsergebnisse mitgeben, sowie einen der Ermittler, der an dem Fall gearbeitet hat. Darüber hinaus soll auch noch ein erfahrener Diplomat

darüber wachen, dass Protokolle eingehalten und politische Verwicklungen vermieden werden. Es soll ja keine Blamage werden und alle Beteiligten sollen unbeschadet zurückkehren."

"Bleiben die organisatorischen Fragen. Haben wir ein Schiff? Wie viel Zeit haben wir? Und vielleicht noch das wichtigste: Was haben wir davon?"

Der Dekan sah an die Decke, aber Stenfors grinste. Die Fragen waren nicht unberechtigt. Schiffe für den Personentransport waren aktuell sehr knapp. Die Nachfrage überstieg deutlich das Angebot auf dem Markt. Der Mangel an Schiffen hatte schon zu Absagen von Reisen und zu steigenden Preisen im Tourismus geführt.

"Das war jetzt viel auf einmal. Ja, Sie bekommen ein Schiff und eine Mannschaft, Details muss ich noch klären. Wir dachten, dass zwei bis drei Monate für die Reise genügen sollten. Wahrscheinlich geht es jedoch erheblich schneller. Sie erhalten selbstverständlich eine Aufwandsentschädigung, um die Kosten der Reise zu decken, zuzüglich Taschengeld versteht sich. Am Ende der Reise dürfen Sie das Schiff eine kurze Zeit für eigene Forschungen nutzen."

Der Köder war ausgelegt. Oraka hatte zwar eine Zusage, ein kleines Schiff in den Semesterferien nutzen zu können. In der Vergangenheit waren aber solche Arrangements schon oft in letzter Minute gescheitert. Genügend Ressourcen, um auf dem knappen Markt ein Schiff zu mieten, hatte er auch nicht. Aber das hier war eine ganz andere Hausnummer. Ein Schiff, eine Mannschaft und Abdeckung der Reisekosten. Besser ging's nicht. Vielleicht würde die Sache ja sogar ganz unterhaltsam werden. Der Professor spürte die Ablehnung des Dekans. Wenn aber der Ganaat die Reise wollte, konnte er sich nicht verweigern. Eine ideale Gelegenheit, dem alten Brummbär eins auszuwischen. Aber er musste es vorsichtig angehen. Seine Begeisterung durfte nicht zu offensichtlich sein.

"Wenn das alle Informationen von Ihrer Seite waren, würde ich die Angelegenheit gerne mit meinen Leuten beraten, die grundsätzliche Zustimmung des ehrenwerten Dekans vorausgesetzt."

Stenfors nickte bedächtig. "Ich muss sowieso noch einige Dinge mit dem Dekan klären. Wenn Sie in der Zwischenzeit die Sache mit Ihren Leuten besprechen könnten, wäre das gut. Ich habe vergessen zu erwähnen, dass die Sache keinen Aufschub duldet. Idealerweise sollten Sie Anfang nächster Woche bereits aufbrechen."

Nachdem der Vertreter des Ganaaten das Büro verlassen hatte, setzten sich Oraka, Favin und Pavel zusammen. "Können wir Bagaria irgendwie erreichen? Sie sollte bei allem dabei sein." Während Favin ihr Movilo bemühte, hatte Pavel erste Einwände.

"Ich mag den Kerl nicht!"

"Stenfors? Schmieriger, arroganter Politiker mit Karriereambitionen. Den musst du einfach mögen, es gibt viele von der Sorte!", witzelte Oraka.

"Nein, im Ernst, Professor! Der führt doch was im Schilde. Warum diese Eile?", Pavel wurde immer etwas förmlich, wenn er erwarten konnte, sich mit seiner Meinung nicht durchzusetzen.

Oraka grinste. Er fühlte sich prächtig. Das war genau die Chance, auf die er lange gewartet hatte. "Sag du es mir!"

"Ich denke, wir sollen für den Wahlkampf des Ganaaten missbraucht werden. Die Wahlen sind in fünf Monaten. Da sind wir entweder mit guten Nachrichten zurück, die in den Prognosen schwächelnde Amtsinhaberin kann positives vermelden, oder die Sache wird unter den Tisch gekehrt."

"Eine vermutlich sehr zutreffende Deutung. Frau Dahlstrom kann jede Stimme gut gebrauchen, denn ihre Amtszeit als Ganaat ist, sagen wir mal, ein wenig unspektakulär verlaufen. Wir sollten das bei unserer Entscheidungsfindung im Hinterkopf behalten. Unser Ziel sollte es sein, das Bestmögliche für uns und das Institut herauszuholen!"

"Du hast dich doch längst entschieden!", Pavel war sich da ganz sicher.

"Ich will das machen, klare Sache!", Oraka wollte sich diese Gelegenheit auf keinen Fall entgehen lassen. "Ich möchte aber diese Entscheidung nicht alleine fällen, da ich auf eure Unterstützung angewiesen bin. Wir sollten das ganz professionell angehen, lateral halt. Wir sollten versuchen, alle Argumente neutral zu betrachten, einen Blick aus der Perspektive des unabhängigen Betrachters auf das Ganze zu werfen und alle Risiken objektiv zu bewerten."

Favins Movilo warf ein dreidimensionales Hologramm in den Raum. In einem sonnigen Garten flegelte sich Bagaria Hiratsuka in einen Liegestuhl unter einem Sonnenschirm. Ihre langen schwarzen Haare gingen gleitend in eine dunkle Tunika über. "Schuldigung, dass ich eben nicht erreichbar war", nuschte sie. "Ich ging ja davon aus, einen freien Tag zu haben."

Oraka machte eine entschuldigende Handbewegung. Unerreichbarkeit verstand er sehr gut und er machte auch anderen keinen Vorwurf aus seiner Lieblingsbeschäftigung. Pavel erklärt Bagaria, was bisher besprochen worden war. Bagaria hatte wenig Bedenken.

"Wann geht's los?"

Sie diskutierten den Vorschlag über eine Stunde lang. Am Ende waren sie sich in allen Fragen einig. Man wollte allerdings Vorkehrungen treffen. Falls die Sache schief ging, wollten sie auf keinen Fall der Sündenbock sein. Nachdem sich die Versammlung aufgelöst hatte, rief Oraka noch einmal den Dekan.

"Ach Sie sind's", sagte der so beiläufig wie möglich. "Eins gleich vorne weg. Es ist Ihnen sicherlich nicht verborgen geblieben, dass ich keine hohe Meinung von Ihnen und Ihrem ganzen Kram habe. Ich glaube, dass Sie nichts weiter sind als ein Scharlatan mit guten Beziehungen."

Er holte tief Luft, während Oraka sich eher amüsierte. "Wenn es nach mir ginge, würde Ihr lächerliches Institut mitsamt Ihrer Pseudowissenschaft dem Erdboden gleich gemacht. Aber ich muss andere Prioritäten zum Wohle der Hochschule setzen. Der Ganaat und einige andere hochrangige Persönlichkeiten haben offenbar einen Narren an Ihnen gefressen. Andere wiederum sind durchaus bereit, viel Geld für Ihre Eskapaden auszugeben. Der Sachzwang rettet also Ihren Hals."

Oraka blieb völlig ruhig. Er hatte nichts anderes erwartet. So schroff der Dekan begonnen hatte, fuhr er fort.

"Ich habe mit dem Vertreter des Ganaaten folgendes vereinbart. Sie bekommen ein geeignetes Schiff samt Personal und genügend Kredit für die Reise. Jede Fakultät erhält das Recht, Studenten für die Reise zu nominieren, die Sie bei Ihren Ermittlungen unterstützen können. Die Fakultäten haben drei Tage Zeit, mindestens drei Vorschläge zu machen, aus denen Sie sich einen geeigneten Kandidaten für jede Fachrichtung aussuchen dürfen. Auf diese Weise können zumindest ein paar Studierende diese Reise zu Studienzwecken nutzen. Dann ist die ganze Sache wenigstens nicht völlig umsonst. Nach dem Ende der Reise, sei es durch Lösung der Aufgabe oder spätestens nach zehn Wochen, dürfen Sie das Schiff noch zwei weitere Wochen nutzen. Auf welche Weise können Sie mit den Studenten abstimmen. Sie sollten also spätestens zum Beginn des Wintersemesters zurück sein."

Dekan Hamanaka seufzte kurz und kam zum Ende. "Da ich meine persönlichen Gefühle zurückstellen und das Hauptaugenmerk auf den Erfolg der Universität legen muss, wünsche ich Ihnen Glück und Erfolg. Machen Sie uns keine Schande und passen Sie auf die Studenten auf. Das war's."

"Und wenn ich mit diesen Konditionen nicht einverstanden bin?"

"Sie haben keine Wahl. Ich im Übrigen auch nicht!"

Oraka schmunzelte. "Eine Sache noch, ehrenwerter Dekan. Was springt für Sie dabei heraus?"

"Was meinen Sie?"

"Was hat man Ihnen versprochen, damit Sie Ihre Zustimmung geben?"

"Eine Turnhalle", sagte der Dekan kleinlaut.

"Eine was?"

"Unsere Sportstudenten beklagen sich schon seit Jahren über den Zustand der Gebäude. Aber wegen fehlender Mittel konnte bisher keine Abhilfe geschaffen werden. Der Ganaat hat zugesagt, die Errichtung eines neuen Sportzentrums finanziell zu unterstützen. Mit dem Gegenwert einer Turnhalle. Die restlichen Mittel werden hoffentlich noch andere Geldgeber bereitstellen. Alles in allem ein sehr befriedigendes Arrangement."

"Nur für den Fall, dass wir erfolgreich sind?"

"Nein, die zugesagten Mittel werden in jedem Fall zur Verfügung stehen."

"Dann können Sie die Halle ja nach mir benennen!", Oraka hatte Oberwasser.

Der Dekan verzog keine Miene. "Die Sportstätte wird selbstverständlich Sijda-Dahlstrom-Halle genannt werden."

Der Professor schmunzelte. "Selbstverständlich!"

Die beiden hatten sich nichts weiter zu sagen.



⌘

3 Ich bin Niemand

Die Tour der elf Welten

Die *Tour der elf Welten* ist eine beliebte Rundreise für Hochzeitspaare, Pensionäre und Universitätsabsolventen. In etwa drei Monaten werden alle elf ursprünglich besiedelten Welten besucht: *Alfano*, *Delos*, *Pian Wangjang*, *Safran*, *Valle*, *Marelle*, *Ultra*, *FP1*, *Mewas Zuflucht*, *Autarkia*, *Abels Tavernen*. Die meisten Anbieter starten von *Alfano* oder *Delos*, Zusteigen ist jedoch an jedem Halt möglich. *Autarkia* wird oft ausgelassen, weil es dort abgesehen von einer vergleichsweise rauen Natur und ein paar ausgegrabenen Ruinen wenig zu sehen gibt. Stattdessen wird *Shamo* als 12. Welt gerne ins Programm genommen.

Auf eine Landung auf *Abels Tavernen* wird auch häufig verzichtet. Stattdessen gilt ein Aufenthalt im gleichnamigen Orbiter, der im Jahre 719 NZR als Umschlagsplatz für Handelsware und später als Vergnügungszentrum in der Umlaufbahn des Planeten aufgebaut wurde, für viele als Höhepunkt der Reise. Da für einen Besuch auf *Ultra* ein mehrwöchiger Aufenthalt auf einer Isolierstation vorgeschrieben ist, beschränkt man sich hier auf den Abstecher zu der Absturzstelle auf dem zweiten Mond und schaut sich die berühmten Raumdocks im Asteroidengürtel an. Für Naturfreunde gelten *Marelle* und *Valle* als die schönsten Plätze des Sacks. Die längsten Zwischenaufenthalte werden meist auf *Safran* eingelegt, weil diese Welt touristisch am besten erschlossen ist.

Der Name *Tour der elf Welten* ist also in vielen Fällen irreführend, da oft eben zwölf oder sogar mehr Planeten aufgesucht werden. Aber der Name hat sich im Lauf der Jahrhunderte eingebürgert, und wird vermutlich sogar dann noch verwendet werden, sollte ein Reiseangebot einmal zu allen 23 bewohnten Welten führen.

Die übrigen zwölf Welten

Von allen später besiedelten Welten hatte *Shamo* einen Vorsprung. Seit 37 NZR zogen die Bewohner von *Abels Tavernen* nach *Shamo* um. Obwohl *Shamo* riesige Wüsten beherbergt, gibt es dort auch einige sehr fruchtbare Landstriche. Die Umsiedlung war ein voller Erfolg. *Shamo* gehört zwar formal nicht zu den ursprünglichen elf Welten, zählt aber heute mit fast 200 Millionen Einwohnern und einer gut funktionierenden Wirtschaft zu den wichtigsten Planeten im Sack.

435 NZR wurde *Wesendongk* von abtrünnigen Safraniten, denen die Egalistische Gesellschaft nicht weit genug ging, in Besitz genommen. Das Konzept wurde im Laufe der Jahrzehnte wieder aufgeweicht, da es sich nicht als tragfähig erwies. Heute gilt *Wesendongk* als *Safran Zwei*.

Housseini wurde 487 NZR von *Alfano*-Aussiedlern gegründet, die ein eher traditionalistisches Gesellschaftsmodell entwickeln wollten. Nach anfänglichen Erfolgen stagniert das Gemeinwesen heutzutage.

el-Watan ist wiederum eine Ausgründung *Housseinis* aus dem Jahre 577. Hier wird das begehrte *Krann* destilliert. Der von Nomaden gebildete Despotenstaat gilt als archaisch und blutrünstig. Dennoch oder vielleicht gerade deswegen ist der Planet bei den wenigen Touristen, die sich die Mühe machen dorthin zu reisen, durchaus beliebt.

Agramma wurde ab 605 NZR von *Delos* und *Alfano* aus besiedelt. Die 7 weiteren Welten *Domacija*, *Osoroshi*, *Heimstatt der Versprengten*, *Posrodku*, *Rawanje*, *Refug* und *Vatten* sind nur spärlich von diversen Auswanderern der anderen Planeten bevölkert. Wirtschaftlich, politisch und touristisch spielen sie keine Rolle.

Aus: Die Tour der elf Welten, Alfano Shuju, 829 NZR

"Da hat uns der Dekan aber eine schöne Suppe eingebrockt!", stöhnte Pavel. "Allein die Mediziner haben 37 Kandidaten nominiert. Nach welchen Kriterien sollen wir bewerten?"

"Möglichst Leute mit praktischer Erfahrung, also eher höhere Semester oder Doktoranden", erwiderte Professor Oraka.

Sie hatten sich für die Besprechung auf die Dachterrasse des Instituts zurückgezogen. Das Institutsgebäude war die ehemalige Sternwarte der Universität, ein kantiger Ziegelbau mit runden Türmen an allen vier Ecken. In den Kuppeln der Türme waren in grauer Vorzeit einmal Teleskope und andere Beobachtungsinstrumente installiert gewesen. Recht bald hatte man jedoch das Interesse an der Sternenbeobachtung verloren. Bei nur knapp mehr als 100 sichtbaren Sternen lohnte sich irgendwann die Mühe nicht mehr. Drei der Turmspitzen dienten jetzt als kleine Seminarräume, im vierten war eine kleine Bar für die Mitarbeiter des Instituts, ideal für Besprechungen wie diese. Einige Klappstühle, entsprechende Stühle und ein Sonnenschirm waren schnell aufgestellt.

Damit Studenten und Dozenten anderer Fachbereiche keinen falschen Eindruck bekamen, waren einige dicht bepflanzte Blumenkübel als Sichtschutz aufgestellt worden, offiziell zur Verbesserung des Mikroklimas.

"Warum bewerben sich so viele Mediziner? Bei den Rechtswissenschaften haben wir gerade mal 2 Kandidaten", warf Favin ein.

Das konnte Bagaria erklären. "Die Mediziner haben ihren Leuten gesagt, dass die Reise als Praktikum anerkannt würde, und da wollten alle mit, na ja, fast alle."

"Dann nehmen wir doch diesen hier", schlug Pavel vor und wischte mit einer Handbewegung eine vom Movilo projizierte Bewerbung nach vorne. Im Freien waren die Hologramme wegen des hellen Sonnenlichts oft nicht gut zu erkennen. Einige Seiten schienen in den Büschen zu verschwinden. "Der hat eine Ausbildung als medizinischer Assistent gemacht und dann erst studiert. Schreibt jetzt seine Doktorarbeit über Epidemiologie. Falls mal an Bord eine Seuche ausbricht!"

Er lachte lauthals. Oraka runzelte die Stirn.

"Warum nicht. Der könnte auch kleinere Erkrankungen behandeln. Aber bis jetzt haben wir noch kein Schiff. Der Ganaat hat keins über und eines mieten will man wohl auch nicht, wegen der enormen Kosten. Schiffe sind derzeit ein knappes Gut. Kann also gut sein, dass aus der Sache am Ende doch nichts wird. Aber wir erfüllen erstmal brav die Wünsche des Dekans. An uns soll es nicht gelegen haben, wenn es nicht zustande kommt."

"Vielleicht sollten wir möglichst solche aussuchen, die gar nicht von Alfano sind", warf Bagaria ein. "Wenn wir wirklich mehrere Planeten abklappern müssen, wäre es doch ganz praktisch, wenn wir Leute finden würden, die von dort stammen."

"Guter Vorschlag", lobte Oraka. "Erspart zumindest lokale Reiseführer und man könnte so manches Fettnäpfchen vermeiden."

"Schon", zweifelte Pavel. "Aber wenn wir wirklich eine Art Tour der elf Welten machen müssen, kommen wir mit sieben Studenten auch nicht unbedingt weit."

"Wir versuchen Leute zu finden, die hier studieren, aber auf einem der wichtigeren Planeten aufgewachsen sind. Delos vielleicht nicht, das kennen wir selbst ein wenig, aber Safran, Marelle, Shamo oder so, das wäre vielleicht ganz gut", sagte der Professor. "Ich habe heute Nachmittag einen Termin mit dem Ermittler, der uns begleiten soll. Der hat möglicherweise Informationen, welche Welten in Frage kommen und welche eher nicht."

"Na, zumindest bei den Juristen haben wir es da einfach. Hier", Favin zeigt auf eine Bewerbung. "Lara Mata, 23, stammt von Valle, ist Doktorandin und ihr Spezialgebiet ist Interplanetarisches Recht."

"Sehr gut, bitte direkt für Morgen einladen. Im Vorstellungsgespräch können wir dann feststellen, ob wir miteinander auskommen. Zehn Wochen sind eine lange Zeit."

Sie diskutierten noch eine Weile, machten Vorschläge, wählten aus, verwarfen manche wieder und einigten sich am Ende auf Kandidaten, die sie für geeignet hielten. Oraka verabschiedete sich und machte sich auf den Weg zu einem langen Spaziergang. Er hätte einige Verkehrsmittel zur Auswahl gehabt, um die Strecke zu bewältigen. Aber selbst mit den Hochgeschwindigkeitszügen, die die Stadtteile miteinander verbanden, wäre er durch das notwendige Umsteigen nicht wesentlich schneller gewesen.

So spazierte er durch einen der Grüngürtel. Die Stadt war von Anfang so geplant worden, dass es beinahe so viele Grünflächen wie bebaute Areale gab. Alleen und Parks waren an vielen Stellen angelegt worden. Die Unterzentren waren durch breite Grünflächen von einander getrennt. Der Professor liebte es durch das Grün zu flanieren und den Bewohnern bei der Freizeitgestaltung zuzusehen. In *Alfano* gab es viel Freizeit.

In den Wipfeln der zahlreichen Bäume sah er hin und wieder Alvinos hüpfen. Die possierlichen Flughunde, allesamt entkommene Haustiere, fühlten sich in den Parks sichtlich wohl. Am Wegesrand hatten Kinder ihre Spielsachen liegen lassen und versteckten sich jetzt zwischen den Bäumen. Ein Mann mit langen Haaren fuhr einen Kinderwagen durch den Sonnenschein. Nach einer halben Stunde hatte Oraka das lokale 29 erreicht. Die offizielle Bezeichnung lautet *Krankenhaus des 17. Bezirks zur Behandlung seelisch-geistiger Beeinträchtigungen* aber jeder sagte 29, weil die erste Anstalt dieser Art in *Alfano* die Hausnummer 29 gehabt hatte. Das klang auch sehr viel angenehmer als Nervenheilanstalt.

Oraka ging durch den Park zum Hauptgebäude. Am Empfang stellte er sich vor und wurde von einem jungen Mann zum Leiter des Krankenhauses geführt. Auf dem Türschild stand *Vorzimmer Professor Dr. A. Selkirk*. Ein weiterer junger Mann

übernahm Oraka und brachte ihn in ein weitläufiges Büro. Dort befanden sich bereits zwei ältere Herrschaften, die an einem Besprechungstisch Platz genommen hatten.

Der Mann sprang auf, reichte Oraka altmodisch die Hand und stellte sich vor: "Selkirk, angenehm. Darf ich Ihnen Margaret Ha-Uwang vorstellen. Sie hat während der bisherigen Behandlung der Patientin bereits mit uns zusammengearbeitet."

"Odera Oraka", erwiderte der Professor. "Ich bin sehr erfreut, Sie kennenzulernen."

"Bitte nehmen Sie Platz. Haben Sie leicht hergefunden?"

Oraka berichtet, von seinem Spaziergang und was er dabei beobachtet hatte. Es war immer gut, ein vielleicht schwieriges Gespräch mit ein paar Belanglosigkeiten zu beginnen, um das Eis zu brechen. Danach kam Selkirk zur Sache.

"Interessante Aufgabe, die Sie da haben. Ich darf Ihnen zur Patientin leider nur wenig sagen", begann er. "Auch wenn ich vom Büro des Ganaaten zur Mitarbeit aufgefordert wurde, unterliegen meine Mitarbeiter und ich der ärztlichen Schweigepflicht. Insbesondere Details der Behandlung muss ich Ihnen vorenthalten. Die Ermittlungsbehörden unterliegen diesen Beschränkungen nicht, daher kann Frau Ha-Uwang Sie auf den aktuellen Stand bringen, da Ihre Informationen überwiegend nichtmedizinischer Natur und für Ihr weiteres Vorgehen vermutlich viel interessanter sind."

Margaret Ha-Uwang war wenigstens zwanzig Jahre älter als Oraka. Ihr Haar war grau, an den Schläfen noch heller. Sie hatte die Haare aber nicht getönt, so wie Dr. Selkirk, der der aktuellen Mode folgte. Die Ermittlerin setzte ein freundliches Lächeln auf und begann ihren Vortrag.

"Danke, Doktor. Ich fasse zuerst einmal alle wichtigen Ergebnisse zusammen, damit Sie im Bilde sind, Professor. Die junge Frau, die des Attentats dringend verdächtig ist, führte wegen eines eskalierten Streits im Joshiwara-Viertel eine Detonation herbei, deren Opfer sie unter anderem selbst wurde. Die Ärzte konnten zwar ihre schweren Verletzungen erfolgreich behandeln, aber durch die erlittenen Hirnschäden hat sie ihr Gedächtnis verloren und war seither nicht in der Lage verwertbare Angaben zur Person zu machen. Die Bombe war in ihrer Jacke versteckt, die ebenso wie ihre übrige Kleidung und Habe nahezu vollständig zerstört wurde. Aus den wenigen gesicherten Beweismitteln konnte nicht auf ihre Herkunft geschlossen werden. Ihre Bekleidung stammte von verschiedenen Planeten, allesamt Konfektionsware, die fast überall erhältlich ist.

Die Täterin war am gleichen Tag von Delos kommend eingetroffen. Wir haben keine Papiere oder persönliche Habe gefunden, die Rückschlüsse auf Identität oder Herkunft ermöglichten. Deshalb haben wir uns an die Ärzte hier gewandt, um die Herkunft über die Sprache zu ermitteln. Da die Frau Charab und Techno ohne erkennbaren Akzent spricht, hat ein Linguist mit einfachen Testreihen versucht herauszufinden, welche Vokabeln, die für bestimmte Planeten oder die dort gesprochenen Dialekte stehen, bekannt sind. Das Ergebnis kam einer Tour der elf

Welten gleich. Die junge Frau ist bestens gebildet und hat sich offensichtlich längere Zeit auf einigen der bekannteren Planeten aufgehalten. Nur *Alfano*, *FP1*, *Ultra* und die Hinterwäldlerplaneten gehören wohl nicht dazu. Es kommen also etwa 10 andere Planeten in Frage. Keine leichte Aufgabe."

"Kann es sein, dass die Patientin simuliert?", fragte Oraka Selkirk. "Vielleicht versucht sie durch einen vorgetäuschten Gedächtnisschwund der Strafverfolgung zu entgehen?"

"Auf keinen Fall", antwortete Selkirk. "Während der Befragung werden die Augen des Probanden sorgfältig beobachtet. Niemand kann lügen, ohne dass dies in unwillkürlichen Mikro-Bewegungen der Iris zu erkennen wäre."

"Aber die blaue Tönung ihres Gesichts ist doch bestimmt ein guter Anhaltspunkt", wandte Oraka ein.

"Dachten wir auch", erwiderte Ha-Uwang und sah sich Dr. Selkirks Haare an. "Aber es gibt 17 Welten im Sack, auf denen diverse Formen der Hauttönung üblich sind. Selbst hier auf Alfano ist das gerade ein Trend. Blaue Hautfarbe ist übrigens recht beliebt, also kein wirklich guter Anhaltspunkt. Bei der Täterin ist nicht nur das Gesicht, sondern der ganze Körper blau. Es handelt sich nicht um eine vorübergehende Tönung, sondern um eine permanente Färbung, möglicherweise durch eine genetische Veränderung."

"Eine Mutation?"

Ha-Uwang lachte. "Nein, eher eine illegale Modifikation. Aber auch das ist keine verwertbare Spur. Einen Arzt zu finden, der möglicherweise nicht einmal registriert ist und sich nicht an das Gentechnik-Verbot hält, dürfte schwierig genug werden."

"Was ist mit Fingerabdrücken?"

"Das ist Routine. Wurden genommen und untersucht, aber kein Treffer. An Abdrücke von anderen Planeten kommen wir nicht ran, da es ja keine Ermittlungsgruppen über mehrere Welten hinweg gibt. War mal angedacht, aber es gibt einfach zu wenig planetenübergreifende Verbrechen, die den Aufwand lohnen würden."

"Sie erwähnten, die Frau sei erst am gleichen Tag von Delos aus in Alfano angekommen. Gibt es keine Aufzeichnungen an den Orbitern oder Himmelshaken?"

"Wir wissen das, weil wir den Rest einer Buchungsbestätigung für die Reise gefunden haben. Bei der Einreise muss man nur ein gültiges Reisedokument vorlegen. Die Korrektheit wird geprüft, die Daten werden aber nicht gespeichert. Dabei wird automatisch eine befristete Lizenz der Ebene 1 ausgestellt. Auch dafür muss man keinen Namen angeben, lediglich eine Bearbeitungsgebühr wird fällig. Nur die langfristigen oder höherwertigen Lizenzen erfordern eine Registrierung. Wir wissen, welches Schiff und welche Route sie genommen hat. Mehr wissen wir nicht."

Auf Delos verliert sich die Spur. Wir haben ihr Bild dort überall herumgezeigt, aber niemand konnte sich an sie erinnern."

"Bemerkenswert", warf Dr. Selkirk ein. "Dabei ist sie ja alles andere als unscheinbar."

"Vielleicht trug sie andere Kleidung oder hatte sich stark geschminkt."

"Da sind ja keine guten Aussichten", stöhnte Oraka. "Ich hatte mir mehr verwertbare Informationen versprochen."

"Das ist vermutlich der Grund, warum der Ganaat Sie ins Spiel gebracht hat. Die klassischen Ermittlungsmethoden sind ausgeschöpft", erwiderte Ha-Uwang.

"Können wir mit der Frau sprechen?", fragte Odera Oraka. "Ich würde mir gerne ein eigenes Bild machen."

"Das lässt sich einrichten!", Dr. Selkirk sprang von seinem Stuhl auf. "Ich muss allerdings darauf bestehen, dass Sie keine Fragen zum Tathergang oder zur Person stellen. Ich möchte keine Schuldgefühle bei ihr erzeugen, da sie an die Tat keinerlei Erinnerung hat. Einer beiläufigen Unterhaltung steht jedoch nichts im Wege. Zu dieser Zeit ist sie meist beim Terminal."

"Das Krankenhaus hat ein eigenes Terminal?", fragte Oraka erstaunt. "Ich habe schon auf dem Weg so eine Art Himmelshaken gesehen und mich darüber gewundert, dass er mitten in den Stadt ist."

Selkirk führte die beiden durch einen langen Flur und erklärte die Sache. "Ein Hologramm, die Illusion eines Terminals. Ein Pseudoterminal genaugenommen. Gerade für Demenz-Patienten ist eine gewohnte Umgebung sehr wichtig."

"Ich dachte, Demenz wäre heilbar!", warf Ha-Uwang ein.

"Ist sie überwiegend auch", fuhr Dr. Selkirk fort. "Altersdemenz ist nur eine Frage der Chemie im Gehirn. Wenn man früh genug erkennt, wo das Problem liegt, kann man das durch gezielte Therapien korrigieren. Selbst bei fortgeschrittenem Verfall der Erinnerungsleistung, können wir zuerst die Ursache bekämpfen und danach erst die durch die Krankheit verloren gegangenen Informationsverknüpfungen im Gehirn wieder herstellen."

"Wie muss man sich das vorstellen", fragte Oraka. "Man bekommt zurück, was man vergessen hat?"

"Nicht alles, aber das meiste können wir wieder herstellen. Man vergisst ja oft nicht durch Überschreiben der ursprünglichen Information, sondern schlicht durch Verlust der Verknüpfung zu dieser Information. Auch völlig Gesunde vergessen Dinge, können sich aber nach einer gewissen Zeit oft wieder daran erinnern. Wir versuchen also den Weg zum Vergessenen instand zu setzen. Eine Therapie, die aus einer Kombination aus Medikamenten, Gehirntraining und gezielten Reizen aus der Erfahrungswelt der Patienten besteht, kann Teile der Erinnerung zurückbringen und

falsch zugeordnete Informationen wieder korrekt verknüpfen. Die Prozedur ist langwierig aber zahlt sich oft aus. Im Idealfall können wir den Leuten ihr altes Leben zurückgeben."

Sie passierten mehrere Sicherheitsschleusen, die das Interesse der Ermittlerin erregten.

"Ist das ein Hochsicherheitstrakt?"

"Nein, wir schützen die Patienten eher vor einer Welt, in der sie möglicherweise nicht oder noch nicht zurechtkommen. Unberechenbare Gewaltverbrecher gibt es nur in Horrorfilmen, hier nicht."

Sie traten aus dem Gebäude heraus in einen Garten, der in ein Gartenlokal und einen Platz überging. Dahinter stand tatsächlich ein reales Abfertigungsgebäude. Davor drängten sich bereits einige Passagiere und Bodenpersonal. Die drei blieben stehen.

"Das ist unser Pseudoterminal."

"Das müssen Sie mir erklären", bat Oraka. "Ein Terminal in einem geschlossenen Krankenhaus?"

"Wie ich eben schon erklärte, hat die normale Demenz ihre Schrecken verloren. Den Patienten, die Sie hier sehen, kann nicht so leicht geholfen werden. Es handelt sich überwiegend um Piloten, Feiji-Führer und Raumdockarbeiter, die Teile ihres Gedächtnisses verloren haben."

"Eine Berufskrankheit?", fragte Ha-Uwang.

"Nein, eher eine Berufsdummheit", antwortete Dr. Selkirk. "Irgendein Pilot hatte wohl antike Bilder von früheren Kollegen gesehen und die abgebildeten Sonnenbrillen unglaublich toll gefunden. Also wollten alle Piloten fortan diese Sonnenbrillen tragen, je dunkler und verspiegelter, umso besser. Das Problem: im Raum haben die Helme der Schutzanzüge getönte Scheiben und mit den Sonnenbrillen wurde es darunter zu dunkel. Also haben ein paar overschlaue Piloten Blenden aus den Helmen entfernt oder ausgetauscht, bis die gewünschte Helligkeit mit Sonnenbrille erreicht war. Das haben dann viele nachgemacht, die Werft- und Dockarbeiter wollten auch nicht nachstehen und so nahm das Verhängnis seinen Lauf. Die Fliegerasse hatten nicht bedacht, dass die Blenden ein Bestandteil des Strahlenschutzes des Helmes waren. Wer damit lange genug im Weltraum unterwegs war, grillte sich das Gehirn. Als das Problem erkannt wurde, war es für einige schon zu spät. Die sind jetzt hier. Viele von ihnen ohne Aussicht auf Heilung, da wesentliche Teile ihres Hirns irreparabel zerstört wurden."

"Hm, verstehe", räusperte sich Oraka. "Aber wie hilft das Terminal dabei?"

"Das ist eine sehr alte Idee. Früher stellte man einfach eine Bank und ein Haltestellenschild auf. Die Patienten setzten sich und warteten auf einen Bus, der niemals kam."

"Und die Patienten werden nicht unzufrieden, wenn nichts passiert?"

"Nein, interessanterweise nicht. Es genügt, gewohnte Anreize aus dem früheren Leben zu bieten. Es verschafft den Patienten ein Gefühl von Sicherheit. Eine abgeschlossene Handlung ist gar nicht nötig. Ein Raumdock oder einen Orbiter konnten wir nicht realisieren, aber ein altes Terminal mit einem holographischen Himmelshaken war kein Problem. So geben wir ihnen ein gewohntes Umfeld. Die übrigen Patienten mit Raumfahrt-Erfahrung nehmen das Angebot ebenfalls gut an."

"Bemerkenswert", kommentierte Ha-Uwang.

"Hm", meinte Oraka irritiert. "Sehe ich da einen Vernebler?"

"Ganz recht!", erklärte Selkirk. "Patienten haben, genau wie gesunde Bürger, das Recht eine Dosis täglich zu inhalieren. Dies ist Teil unseres Programms zur Hinführung zur Normalität. Darüber hinaus spielt *Krann* eine nicht unbedeutende Rolle in der Therapie. Richtig angewendet ist die Substanz sehr viel mehr als nur eine Wohlfühl Droge."

"Ich habe gehört, *Krann* wird als Substitutionsmittel bei Drogenabhängigkeit verwendet." Ha-Uwang kannte sich ein wenig aus.

"Richtig!", Selkirk kam langsam in Schwung. "Aber es führt nicht nur zu zufriedenen Patienten, sondern ist auf Dauer auch ein Heilmittel, da *Krann*, richtig angewendet, das Suchtzentrum im Gehirn löscht. Mithin auch ein Grund dafür, dass *Krann* mehr oder minder frei verkäuflich ist. Leute, die es hin und wieder konsumieren, sind dadurch weit weniger anfällig für andere Drogen. Es löst eine Menge Probleme."

"Wenn das Mittel so segensreich ist", wollte Oraka wissen, "warum ist die Abgabe so streng limitiert?"

"Um eine Überdosierung zu verhindern. Die Auswirkungen wären zwar nicht so fatal wie bei anderen Rauschmitteln, könnten aber die Konsumenten deutlich beeinträchtigen. Ab der etwa fünffachen Dosis pro Tag löscht *Krann* auch das Kurzzeitgedächtnis. Bei einer zehnfachen Überdosierung verlieren Sie einen ganzen Tag, unwiederbringlich."

"Das will man natürlich gerne vermeiden!"

"Manchmal will man genau das erreichen", erläuterte Selkirk. "Wir können durch den gezielten Einsatz von hoch dosiertem *Krann* beispielsweise Trauma-Patienten die Erinnerung an ein Ereignis nehmen, welches sie möglicherweise ein Leben lang belasten würde. Ein Segen für die Betroffenen und die Vermeidung einer langwierigen Therapie. Die Patienten beziehungsweise die Angehörigen müssen der

Prozedur allerdings zustimmen, da es sich um einen Eingriff in die Persönlichkeit handelt."

"Ein Gedächtnisverlust ist also einer unerwünschten Erinnerung vorzuziehen?"

"Wir gehen sogar noch einen Schritt weiter und ersetzen eben diese Erinnerungen im entsprechenden Zeitraum durch ein allgemeines Gefühl der Zufriedenheit. Die Patienten empfinden den Verlust noch nicht einmal. Durch den Verzicht auf präzise Informationen in diesen neuen Gedächtnisinhalten vermeiden wir Konflikte mit den Persönlichkeiten der Patienten."

"Wie kann man sich das vorstellen?", wollte Oraka wissen.

"Wenn jemand, sagen wir, einen schweren Verkehrsunfall hatte und wir überschreiben diese Erinnerung durch den Gedanken an eine Brokkoli-Mahlzeit, der Patient aber dieses Gemüse abgrundtief hasst, hätten wir ein Problem. Also lassen wir den Betroffenen glauben, statt erlittenem Unfall einfach gut Essen gewesen zu sein, ohne auf Details einzugehen. Diese Erinnerung ist zwar diffus, aber widerspruchsfrei und wird später nicht in Frage gestellt."

"Das schaffen Sie mit Krann?"

"Mit überdosiertem Krann und einer nachfolgenden Therapie zur veränderten Wahrnehmung. Wir sind mit den Erfolgen sehr zufrieden. Die Patienten sind es auch, wissen aber nicht warum."

"Diese Behandlung haben Sie selbst entwickelt?"

"Das Konzept stammt von den Ultras, wie so vieles."

"Die Ultras haben Trauma-Patienten?", Oraka war erstaunt. "Bei denen ist doch alles auf Sicherheit gebaut."

"Bessere Sicherheitsvorkehrungen können die Zahl der Unfälle deutlich verringern. Aber völlig vermeiden kann man ein Unglück nicht. Beim Raumschiffbau gibt es wohl immer noch ein gewisses Restrisiko zu verunfallen. Die Ultras neigen ja bekanntlich dazu, nichts dem Zufall zu überlassen."

"Wohl wahr", pflichtete Oraka bei. "Tritt die Löschung des Kurzzeitgedächtnisses durch zu viel Krann sofort ein?"

"Es dauert etwa eine halbe Stunde, dann wird der Patient sehr müde. Wenn er aufwacht, fehlen ihm die letzten Erinnerungen."

"Sehr bemerkenswert!", Oraka war sichtlich beeindruckt.

"Dort in der Mitte, mit den kurzen, dunklen Haaren sehen Sie unsere Patientin", fuhr Selkirk fort. "Bitte wundern Sie sich nicht, dass sie hier alles durchblickt, auch das falsche Terminal. Sie erinnert sich an alles seit ihrer Einlieferung. Nur die Zeit davor ist ausgelöscht. Leider konnten wir wegen der Schwere der Verletzungen mit

unseren üblichen Methoden keine Erinnerungen wiederherstellen. Wir haben ihr gesagt, dass sie einen schweren Unfall hatte und dadurch ihr Gedächtnis verloren hat. Wir nennen sie Lana. Jeder sollte einen Namen haben."

Die drei schlenderten zum Terminal.

"Hallo Lana, wie geht es Ihnen?", Selkirk machte den Anfang.

"Herr Doktor, lange nicht gesehen!", Die junge Frau drehte sich herum und lächelte. Die Ärzte hatten ganze Arbeit geleistet. Keine Spuren ihrer schweren Verletzungen waren zurückgeblieben.

"Viel Schreibtischarbeit, Sie wissen schon. Darf ich Ihnen zwei, äh, Kollegen vorstellen. Dr. Ha-Uwang und Professor Oraka."

Man unterhielt sich über Belanglosigkeiten. Lana erzählte, dass sie sich hier wohl fühle und sie gerne bleiben wolle, bis einige Details geklärt seien. So hatten ihr die Ärzte das gesagt. Nach einer Weile verabschiedeten sich die drei und gingen wieder zurück in Selkirks Büro.

"Das hat ja ganz schön gefunkt zwischen Ihnen", meinte Ha-Uwang.

"Wie bitte?", Oraka war überrascht.

"Die junge Dame hat offensichtlich nur Augen für Sie!"

"Das habe ich so gar nicht wahrgenommen!"

"Ja, sie ist sehr beliebt bei allen hier", konnte Dr. Selkirk berichten. "Darüber hinaus ist sie sehr hilfsbereit gegenüber ihren Mitpatienten. Manchmal haben wir den Eindruck, dass sie eher zu uns Medizinerinnen und nicht zu den Patienten gehört."

"Ich kann mir nach dieser Begegnung kaum vorstellen, dass sie eine Attentäterin sein soll." In Wahrheit kreisten die Gedanken Orakas um etwas völlig anderes. Hatte sie ihn womöglich wiedererkannt? Er hatte bisher für sich behalten, dass er die junge Frau nach dem Anschlag gefunden hatte. Auch was sie damals gesagt hatte, stand nicht in seiner Aussage als Augenzeuge.

"Ich verstehe, was Sie meinen", erwiderte Selkirk. "Wir haben akut ein Problem mit der Staatsanwaltschaft. Kann man Anklage gegen jemanden erheben, der sich nicht mehr an seine Tat erinnern kann? Ist die Patientin nach ihrer Genesung noch die gleiche Person?"

"Ich wollte schon fragen, warum die Frau noch hier ist", meinte Ha-Uwang. "Sie erscheint mir doch recht gesund."

"Es lässt sich medizinisch durchaus als Nachsorge begründen, dass sie weiter hier behandelt wird. Würden wir sie entlassen, käme sie in Untersuchungshaft, da der Fall noch nicht abgeschlossen und sie die Tatverdächtige ist. Dann behalten wir sie lieber

hier und hoffen, dass die Ermittlungen ihr zumindest ihre Identität wiedergeben können. Mehr wage ich gar nicht zu hoffen!"

"Sie glauben nicht an ihre Täterschaft? Die Beweislast ist erdrückend!"

"Sie haben sie selbst gesehen. Attentäter sind anders."

"Lassen Sie sich da nicht von einem aparten Auftreten und einem fröhlichen Lächeln täuschen?"

"Eine Änderung der Charaktereigenschaften durch Schlaganfall, Koma oder Demenz ist denkbar, aber sehr selten. In den aller meisten Fällen bleibt die Persönlichkeit dieselbe. Daher glaube ich nicht an ihre Schuld."

Sie blieben vor Selkirks Büro stehen.

"Und das wichtigste überhaupt", fuhr der Arzt triumphierend fort. "Es fehlt das Motiv!"

"Das gibt es sehr wohl", widersprach die Ermittlerin. "Sie geriet mit den Türstehern eines Ebene 3-Clubs in Streit, die ihr den Einlass verwehrten, da sie nur eine Ebene 1-Lizenz vorweisen konnte. In der Folge zündete sie eine Bombe. An diesem Tathergang gibt es keine Zweifel."

"Das erscheint mir wenig glaubwürdig!", Selkirk gab nicht nach.

"Es hat schon Morde aus geringerem Anlass gegeben!"

"Das beschriebene Verhalten entspricht nicht der Person, die ich kennengelernt habe. Da muss noch etwas anderes gewesen sein."

"Wir werden danach suchen. Aber ich befürchte, es gibt keine Bombenleger, die aus Notwehr handeln."

4 Der letzte Tag der Schöpfung

FP1

Der Planet gilt als ebenso spannend wie sein Name. Die Bevölkerung lebt eher ländlich und konservativ. Wie es zu diesem sinnstiftenden Namen kam, vermag heutzutage niemand mehr zu sagen. Böse Zungen behaupten, dass der Planet nur deswegen von Touristen aufgesucht wird, um die Wertschätzung der eigenen Heimatwelt zu erhöhen.

Auch die globale Katastrophe, die *FP1* im Jahre 751 NZR heimsuchte, änderte daran wenig. Durch einen gewaltigen Vulkanausbruch wurde ein Kontinent unbewohnbar. Der Rest des Planeten musste jahrelang schwere Verluste an Flora und Fauna hinnehmen. Saurer Regen, Kälte und Dunkelheit rafften weite Teile der Vegetation und Tierwelt dahin. In der Folge wurden mehr als 50 000 Bewohner nach *Mewas Zuflucht* umgesiedelt. Nur die wenigsten kehrten zurück, obwohl sich die Natur schnell erholte.

Dennoch lohnt sich ein Besuch. Die geringe Bevölkerungsdichte erlaubt weite, unberührte Landschaften. Beliebt sind Wanderungen fernab jeglicher Zivilisation. Der Planet versprüht eine ureigene Romantik, die ein wenig Zeit braucht, um sich zu entwickeln. Geben Sie dem Planeten ein Chance, Sie werden nicht enttäuscht sein.

Autarkia

Der Planet machte seinem Namen keine Ehre. Bei der Besiedlung *Autarkias* ging alles schief, was schief gehen konnte. Keiner der drei im Voraus gestarteten, unbemannten Transporter mit Saatgut, Vorräten, Treibstoff und Kulturgütern erreichte den Planeten. Die etwa 1600 Siedler mussten mit dem auskommen, was sie mitgebracht hatten oder vorfanden, und das war wenig. Es zeigte sich, dass unter den Neuankömmlingen zu wenige Fachleute waren, um die Summe der technischen und klimatischen Probleme bewältigen zu können. Insbesondere starke Stürme verwüsteten immer wieder die Siedlung.

Auf einen konventionell abgesendeten Notruf, der im Jahre 62 NZR eintraf, reagierte einzig *Alfano*, da alle anderen Welten zu diesem Zeitpunkt keine funktionsfähigen Schiffe oder freie Kapazitäten hatten. Eine Rettungsmission erreichte *Autarkia* 64 NZR und fand nicht einmal mehr Spuren einer Besiedlung vor.

Erst eine 823 von Professor Odera Oraka durchgeführte Ausgrabung konnte Klarheit über das Schicksal der Siedler bringen. Demnach ging die Kultur auf *Autarkia* im Jahre 53 unter, da es offensichtlich nicht gelungen war, sich den schwierigen klimatischen Bedingungen anzupassen. 173 überlebende Kolonisten versuchten mit dem einzigen noch verfügbaren Schiff, die anderen waren wohl einem instabilen

Orbit zum Opfer gefallen, einen anderen Planeten zu erreichen. Ihr Ziel und Verbleib konnte nicht geklärt werden. Heute gibt es an der Stelle der Ausgrabung einen Gedenkstein. Die Redewendung *Das endet wie Autarkia* ist im ganzen Sack für eine schlechte Planung gebräuchlich.



Bis auf die beliebten Überlebens-Zeltlager, in denen man sich gegen eine nach wie vor unfreundliche Natur behaupten muss, ist nichts auf dem Planeten eine Reise wert. *Autarkia* taugt bestenfalls für eine gnadenlose Selbsterfahrung. Sagen Sie nicht, wir hätten Sie nicht gewarnt!



Alfano

Alfano ist die Stadt, *Alfano* ist der Staat, *Alfano* ist der Planet. Über die Hälfte aller Kolonisten von *Primo* gründete hier ein neues Gemeinwesen. Die Besiedlung erfolgte nach einem festen Plan. Alle Verkehrs- und Versorgungswege wurden von Anfang an für eine in Millionen zählende Bevölkerung gebaut. Wegen dieser Weitsicht mussten keine historischen Gebäude weichen, wenn etwas Neues errichtet werden sollte. Der ursprüngliche Stadtkern ist bis heute erhalten und ein beliebtes Touristenziel.

Sämtliche Industrieanlagen befinden sich auf vorgelagerten Inseln und standen einer Erweiterung der Stadt nie im Weg. Lediglich die Landwirtschaft musste dem Wachstum der Bevölkerung hin und wieder weichen. Weil die Stadt problemlos wachsen konnte, entstanden keine weiteren nennenswerten Ansiedlungen. Und so wuchs *Alfano* im Lauf der Jahrhunderte zur bevölkerungsreichsten Stadt des bekannten Universums. Bei der letzten Zählung wohnten 547 Millionen in der Stadt

und knapp 11 Millionen in den angrenzenden landwirtschaftlich genutzten Flächen. Gerüchten zu Folge leben in *Alfano* mehr Individuen als auf der gesamten Erde. Aber wer sollte das überprüfen?

Alfano ist ein einziger Superlativ. Trotz ihrer gewaltigen Abmessungen und der schier unglaublichen Anzahl an Bewohner, funktioniert diese Stadt. Vermutlich weil sie kontrolliert wuchs und die Städteplaner bei jeder Erweiterung auf die Bildung autarker Unterzentren und entsprechende Verkehrsanbindung achteten. Bei einem Besuch *Alfanos* sollte man unbedingt eine Aussichtslounge besuchen und die Stadt aus 23 Kilometern Höhe betrachten, bevor man mit den schnellen Aufzügen des Himmelshakens in die Tiefe rauscht.

Der Anblick ist imposant. Wie ein geöffneter Fächer schmiegt sich die Stadt an die Küste und reicht weit ins Hinterland. Der so entstandene, beinahe perfekte Halbkreis hat derzeit einen Radius von mehr als 100 Kilometern. Trotz der hohen Bevölkerungsdichte erscheint *Alfano* von oben nicht sehr urban. Die vielen Grüngürtel und Parks lassen aus dem All den Eindruck entstehen, es handele sich weniger um eine Stadt als vielmehr einen grünen Irrgarten. Sobald man festen Boden erreicht hat, lernt man schnell, dass *Alfano* alles andere als ein Irrgarten ist. Alles ist bestens organisiert. Bewohner- und Besucherströme werden scheinbar mühelos zum jeweiligen Ziel geleitet, ohne dass merkliche Wartezeiten entstehen.

Die politische Ordnung ist einzigartig im Sack. Kritiker merken an dieser Stelle gerne an, dass diese Einzigartigkeit nur daher rührt, weil niemand diese Ordnung übernehmen wolle. Der Ganaat ist der gewählte Regierungschef und gleichzeitig oberster Repräsentant des Planeten. Einige Welten erkennen den Ganaaten als ihr repräsentatives Staatsoberhaupt an, ohne dass daraus weitere Verpflichtungen entstehen. Der einzige Grund dafür ist wohl Haushaltsdisziplin. So spart man sich die Kosten für einen eigenen Präsidenten.

Die Gesellschaft *Alfanos* ist in Ebenen geschichtet. Eine Art Grundeinkommen, genauer eine garantierte Versorgung mit allen lebenswichtigen Gütern und Dienstleistungen, sichert die unterste Ebene ab, Steuern werden nicht erhoben. Den Zugang zu den vier höheren Ebenen, sogenannte Lizenzen, kann jeder Bürger durch Arbeitsleistungen erwirtschaften oder durch freiwillige Steuerzahlung erreichen. Alle Leistungen des Staates sind kostenlos, stehen aber nicht jeder Ebene zur Verfügung. Für die Nutzung der Joshiwara-Viertel, Zentren mit allen Arten von Vergnügungen, ist beispielsweise eine Ebene 3-Lizenz oder höher erforderlich. Eine angemessene Behausung in bevorzugten Wohngebieten an der Küste oder an den Berghängen sind nur mit Lizenzen für die Ebenen vier oder fünf zu bekommen.

Es wird streng darauf geachtet, dass die Alimentierung der ersten Ebene nicht zur Verelendung führt. Dennoch steht diese Ordnung seit jeher in der Kritik, da den wenigsten Nachkommen der unteren Ebenen der Aufstieg auf ein höheres Niveau gelingt. Die Schichten der Klassengesellschaft bleiben unter sich. Die Bevölkerung gilt allerdings als zu träge, um daran etwas zu ändern. Allgemeine Zufriedenheit

muss nicht unbedingt ein Vorteil sein. Die Wahl des Ganaaten ist zwar durchweg demokratisch organisiert, führt aber selten zu Überraschungen. Noch nie hat ein Kandidat gewonnen, der nicht wenigsten der dritten Ebene angehörte. Trotz allgemeiner Gleichberechtigung der Geschlechter ist es überaus erstaunlich, dass der aktuelle Ganaat eine Frau ist. Ein Ausrutscher sozusagen.

Die hohe Beliebtheit *Alfanos* ist nicht zufällig. Wetter, Flora und Fauna des Planeten sind denen von *Primo* am ähnlichsten. Die Kolonisten zogen so gesehen um, landeten aber zu Hause. Sie mussten nur von vorne anfangen. Allerdings haben diese den Nordkontinent so stark ihren Bedürfnissen angepasst, dass von der ursprünglichen Pflanzen- und Tierwelt kaum etwas übrig ist. Lediglich der kleinere Südkontinent, auf dem Bodenschätze abgebaut werden und ein bescheidener Abenteuer-Tourismus angeboten wird, hat seine ursprüngliche Wildheit bewahren können. Nahezu unberührt ist auch die nördliche Polkappe, der dritte Kontinent. Der Wintersport findet dort nur in den Küstenregionen statt.

Alfano gibt für den gesamten Sack den Takt an. Während auf *Primo* noch die Erdenjahre gezählt wurden, gibt es im Sack eine neue Zeitrechnung (NZR). Kein Planet im Sack umkreist sein Zentralgestirn in annähernd einem Erdenjahr oder hat eine Tageslänge, die *Primo* oder der Erde nahekommmt. Deshalb ist das offizielle Datum im Sack die Jahreszählung *Alfanos*, wenn Vergleichsdaten erforderlich sind. So kann ein Planet seine eigenen Jahre zählen, sich aber auch mit anderen Planeten pünktlich verabreden. Ermöglicht wird dies durch drei riesige Detektoren, die tief in alten Bergwerken auf *Alfano*, *Delos* und *Shamo* liegen, die ein getaktetes Neutrino-Signal unbekannter Herkunft auswerten und diese Daten kodiert als konventionelles Radiosignal senden. Jeder Planet und jedes Raumschiff kann diese Daten empfangen, vergleichen und daraus die genaue *Alfano*-Zeit berechnen und, sofern man mit einem Schiff im Sack unterwegs ist, aus den Laufzeitunterschieden die eigene Position bestimmen.

Aus: Die Tour der elf Welten, Alfano Shuju, 829 NZR

Es dauert dann doch ein paar Tage länger, bis Stenfors ein Raumschiff organisiert hatte. "Endlich habe ich ein passendes Schiff für Sie, Professor", rief er aufgeregt an. "Es ging leider nicht schneller, Sie wissen ja, wie knapp Schiffe zurzeit sind!"

"Ich hoffe, Sie haben sich keinen altersschwachen Seelenverkäufer andrehen lassen", erwiderte Oraka verschmitzt.

"Aber, nein. Ganz im Gegenteil, das Schiff ist brandneu! Es sollte eigentlich das neue Flaggschiff des Ganaaten werden, denn sein altes ist doch schon ein wenig in die Jahre gekommen. Aber wir haben beschlossen, dass erst einmal Sie das Schiff bekommen. Es gibt nur ein Problem."

"Es hat keinen Antrieb?", witzelte Oraka. Er konnte Stenfors einfach nicht leiden.

"Doch schon. Es mangelte eher an inneren Werten."

"Wie darf ich das verstehen?"

"Das Schiff sollte erst nächsten Monat fertig gestellt werden. Aber solange konnten wir nicht warten. Daher fehlen noch Teile des Innenausbaus und die vorgeschriebenen Probeflüge wurden noch nicht absolviert. Es wird eine zusätzliche Pilotin des Herstellers mit an Bord kommen, um einige Testreihen zu fahren und die Feinabstimmung vorzunehmen. Bei einem notwendigen Zwischenstopp auf Delos werden Handwerker noch fehlende Teile installieren oder ergänzen. Das wird Sie und Ihre Leute aber kaum bei den Ermittlungen stören."

Stenfors sprang hin und her als wollte er beim Ausbau selbst Hand anlegen.

"Haben wir denn für jeden eine Kabine?", Oraka misstraute den Ausführungen.

"Aber sicher, Professor. Das Schiff ist für 41 Passagiere plus Besatzungsmitglieder ausgelegt. Da über die Hälfte der Kabinen fertig gestellt sind, sollte es kein Problem geben. Sie müssen nicht denken, dass Sie mit einer fliegenden Baustelle losgeschickt werden!"

"Nicht?"

"Ein Passagierdeck ist vollständig fertig, an dem zweiten sind noch Arbeiten auszuführen, entweder während des Fluges oder nach Ihrer glücklichen Heimkehr, je nachdem, was sich so ergibt. Alle technischen Einrichtungen und die Gemeinschaftsräume sind komplett und funktionstüchtig. Das hat mir die Werft versichert."

"Gut! Wann soll es losgehen?"

"Ab morgen Nachmittag können wir das Schiff übernehmen. Ich würde Sie bei dieser Gelegenheit noch gerne mit einem weiteren Passagier bekannt machen."

"Aha?", Oraka spitzte die Ohren.

"Der Ganaat hat Pogol DeFries gebeten, Sie auf der Reise zu begleiten und Sie diplomatisch zu unterstützen, falls dies einmal erforderlich sein sollte."

"Der Pogol DeFries?"

Stenfors erlaubte sich ein süffisantes Lächeln. "Kein Geringerer!"

"Schön. Aber ich hoffe, dass uns Verwicklungen erspart bleiben, die den Einsatz von Herrn DeFries erforderlich machen. Einen erfahrenen Diplomaten dabei zu haben, ist aber sicherlich nicht verkehrt. Wann und wo genau bekommen wir das Schiff?"

"Wir treffen uns morgen um 1700 am Ausrüstungskai 23 im Kosmodrom West. Bitte bringen Sie Ihre Studenten und Mitarbeiter mit. Und natürlich alles Reisegepäck, Werkzeug und Material, was Sie sonst so brauchen."

"Wir sehen uns morgen am Kai!"

Oraka informierte alle und Pavel organisierte einen kleinen Bus für den Transfer der Studenten. Sie trafen pünktlich im Raumhafen ein. Der Professor hatte befürchtet, dass die Presse Wind von der Sache bekommen hatte, aber sie blieben bis auf einige Werftarbeiter allein. Stenfors kam ein wenig zu spät und führte alle zum Schiff.

"Ich hatte es mir kleiner vorgestellt", gestand Pavel, als sie unter den Rumpf der langen, silbernen Zigarre zum Aufzug gingen.

"Ich sehe keine Fenster!", sagte Favin verstört. "Bei Elf-Welten-Schiffen gibt es immer riesige Fensterfronten."

"Vielleicht auf der Oberseite, die können wir von hier aus nicht sehen."

"Das ist nicht sein Ernst!", Pavel zeigte auf den Bus, wo Oraka gerade mit Bagarias Hilfe seine Kreidetafel entlud.

"Da kennst du den Chef aber schlecht", lachte Favin. "Ohne seine berühmte Doppelflügel-Klapptafel geht er nirgendwo hin."

Stenfors musterte die Tafel mit einem amüsierten Blick und verabschiedete sich vom Professor noch auf dem Landeplatz. "Viel Erfolg. Ab jetzt ist es Ihre Veranstaltung!"

Oraka nahm mit seiner Kreidetafel den nächsten Aufzug. Er wurde von einem älteren Herrn erwartet. Dieser trug zivile Kleidung, hatte aber zur Kennzeichnung seiner Funktion an Bord eine helle Schirmmütze auf. "Kaptan Orloff Mors. Willkommen auf der *Peaslake*."

"Bitte an Bord kommen zu dürfen."

"Immer nur zu, so förmlich sind wir aber auch nicht. Alle haben sich in der Messe versammelt."

Der Kaptan wies den Weg. Da er nicht bei allen Vorstellungsgesprächen dabei gewesen war, sah Oraka eine Menge fremder Gesichter. Trotz all der Leute gab es viel Platz in der Messe.

"Eine kurze Vorstellungsrunde wäre jetzt nicht schlecht."

"Ich mache Sie erst mit den grundlegenden Gepflogenheiten und Sicherheitsaspekten an Bord vertraut, das ist so vorgeschrieben. Danach gibt es zum Kennenlernen einen kleinen Imbiss", erklärte der Kaptan.

"Die Peaslake wurde als zukünftiges Flaggschiff des Ganaaten geplant und gebaut. Sie werden feststellen, dass Sie an Bord auf keine Annehmlichkeiten zu verzichten brauchen. Wir haben zwar deutlich weniger Personal als ein Kreuzfahrtschiff, daher werden Sie bei einigen Gelegenheiten selbst mit anpacken müssen. Aber dafür ist die Verpflegung erheblich besser als bei jeder Tour der elf Welten."

Einige lachten. Der Kaptan fuhr ungerührt fort. "Zuerst die wirklich wichtigen Dinge. Das Schiff verfügt über vier Feijis. Jeweils eine kleine und eine mittlere Fähre sind in Bug und Heck des Schiffs untergebracht. In der Hülle rund um das Promenadendeck und die Aussichtplattform befinden sich ausreichend Rettungskapseln. Die Eingänge dazu sind zwei Decks höher, die Aufgänge sind dort und dort."

Der Kaptan zeigte zuerst mit zwei Fingern nach oben, dann wies er auf die Treppen.

"Sollten Sie in einem Notfall die oberen Decks nicht erreichen können, versuchen Sie zu den Feijis vorn oder hinten zu kommen. Dort gibt es wie bei den Rettungskapseln einen kaum zu verfehlenden roten Startknopf. Einfach drücken, sich in einen Sitz schnallen und sich retten lassen. Aber nur in wirklichen Notfällen natürlich."

Eine Studentin, die Oraka nicht kannte, hob die Hand. "Sind solche Notfälle denn häufig?"

Der alte Kaptan lachte. "Aber nein. Ich erzähle Ihnen das nur, weil es so Vorschrift ist. Ich erwarte eine ruhige und angenehme Reise. Den schlimmsten Notfall, an den ich mich auf einem Ganaats-Schiff erinnern kann, war eine Verknappung des Safranischen Perlweins."

"Sind wir so gut proviantiert?", fragte ein anderer Student, während einige kicherten.

"Sie werden hier alles vorfinden, was Sie auch in einem guten Hotel erwarten können. Wir werden bei längeren Aufenthalten aber auch frische Verpflegung an Bord nehmen. Bei dieser Gelegenheit darf ich Ihnen auch gleich das wichtigste Mannschaftsmitglied vorstellen."

Der Kaptan zeigte auf einen jüngeren Mann neben ihm. "Steuermann Toshihide Ficarra ist für Proviant, Logistik und Nutzlast zuständig. Nebenbei ist er auch Koch, Kellner, Zimmermädchen und Rezeptionist. Was immer Ihnen auch fehlt, wenn etwas nicht funktioniert oder Sie Fragen haben, können Sie sich vertrauensvoll an ihn

wenden. Darüber hinaus ist er ausgebildeter Pilot und kann im Fall der Fälle auch das Schiff und die Fähren fliegen."

Der Angesprochene lächelte und nickte höflich.

"Direkt daneben steht Malia Bulsara. Sie ist ebenfalls Pilotin und führt während unserer Reise die Endabnahme im Auftrag des Herstellers durch. Das ist nicht die sonst übliche Vorgehensweise, aber das Büro des Ganaaten hatte es eben eilig."

Die Frau war etwas älter als der Steuermann. Sie nickte bescheiden.

"Wenn Sie Fragen zum Schiff haben, ist sie die richtige Ansprechpartnerin. Ansonsten simuliert das Schiff den Tagesablauf nach *Alfano*-Zeit, um Ihnen eine Umstellung zu ersparen. Wir passen uns aber gelegentlich an Planeten an, wenn wir im Orbit sind, damit Tag und Nacht nicht zu sehr abweichen. Es gibt drei Mahlzeiten am Tag und die üblichen Ruhezeiten. Die Kombüse ist aber Tag und Nacht geöffnet, Sie können sich dort jederzeit einen kleinen Happen oder Getränke holen. Sie werden sich vielleicht wundern, dass Ihre Kabinen keine Fenster haben. Dies ist kein Ausflugsdampfer sondern ein Schiff für Staatsbesuche und diplomatische Missionen. Eine sehr gute Übersicht haben Sie von der Aussichtsplattform ganz oben. Da gibt es Fenster genug.

Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass es hier an allen Sitzmöbeln mit einem roten Bezug Gurte gibt. Normalerweise führen wir alle Flugmanöver so aus, dass die Passagiere davon kaum etwas merken. Wenn das Schiff jedoch einen Sprung durchführt oder in die Atmosphäre eines Planeten eintritt, kann es schon mal etwas holperig werden. Sobald an der Decke ein rotes Licht angeht, begeben Sie sich bitte sofort zu dem nächsten roten Sessel, schnallen sich an und bleiben so lange angeschnallt, bis das Licht wieder ausgeht. Da solche Flugmanöver einige Zeit in Anspruch nehmen können, finden Sie an den Seiten ausklappbare Monitore. Darauf können Sie den Flug verfolgen, also das sehen, was wir auch auf der Brücke zu sehen bekommen. Sie können sich auch einfach ein Unterhaltungsprogramm Ihrer Wahl anschauen oder Ihrer Arbeit nachgehen.

Sie werden ähnliche Gurte auch in Ihren Kojen vorfinden. Wenn Sie während eines der genannten Flugmanöver ruhig schlafen wollen, schnallen Sie sich bitte an. Ansonsten laufen Sie Gefahr, vom Schiff geweckt und aufgefordert zu werden, die Gurte anzulegen. In allen Kabinen sind normale Holoprojektoren installiert. Auch von dort haben Sie Zugriff auf alle angebotenen Informationen und Programme. Es gibt mehrere Gemeinschaftsräume rund um die Messe, die Sie für Arbeit, Sport, Kultur oder Freizeit nutzen können."

Der Kapitän machte eine kurze Pause und räusperte sich. "Zum Ende muss ich noch ein schwieriges Thema ansprechen. Wir werden einige Wochen auf engem Raum zusammenleben. Daher sind eine gewisse Rücksichtnahme und etwas Disziplin unabdingbar. Ihr Chef im Rahmen der Forschungsreise ist der Professor, aber in allen Fragen, die Sicherheit und Ordnung auf dem Schiff betreffen, habe ich das

letzte Wort. Dies ist kein rechtsfreier Raum und ich werde grobe Übertretungen gnadenlos ahnden. Ich habe auf dem Schiff das Hausrecht und werde auch davon Gebrauch machen, wenn das erforderlich wird. Soweit muss es aber nicht kommen. Sobald es ein Problem gibt, sei es noch so unbedeutend, kommen Sie bitte zuerst zu mir. Wir finden eine Lösung."

Er gab das Wort weiter an Oraka. Der stellte sich zuerst selbst kurz vor, da auch er noch nicht alle kannte.

"Bevor es unübersichtlich wird, möchte ich nicht versäumen, Ihnen allen einen bewährten Diener Alfanos vorzustellen. Wie ich gehört habe, hat der Ganaat ihn höchstpersönlich überredet, unsere Unternehmung zu unterstützen", Oraka wies mit der rechten Hand auf einen untersetzten, unscheinbaren älteren Herrn, der neben ihm stand. "Pogol DeFries ist ein altgedienter Minister und Diplomat, der uns zur Seite stehen soll, wenn es mal politisch heikel werden sollte. Wie sollen wir Sie korrekt anreden, mit Titel?"

Der dicke Mann lachte. "Aber nein. Ich bin doch längst im Ruhestand. Minister, das war einmal. Sie können mich Pogol nennen, meine Freunde sagen *Dicker* zu mir. Sie haben die Wahl. Es bedurfte allerdings keiner langen Überredung seitens des Ganaaten." DeFries grinste erneut. "Der Gedanke, eine Tour der elf Welten mal mit jungen Leuten zu machen, statt mit vertrockneten wie meinesgleichen, war überzeugend genug. Zudem noch kostenlos!"

Einige der Studenten hatten den Namen schon einmal gehört und schwiegen andächtig. Oraka war sich sicher, dass niemand *Dicker* sagen würde.

"Direkt daneben", fuhr der Professor fort, "haben wir Margaret Ha-Uwang von den Ermittlungsbehörden. Sie wird uns mit allen bisherigen Ergebnissen unterstützen und bei den weiteren Ermittlungen mit ihrem Fachwissen helfen.

Ha-Uwang nickte kurz. "Was genau sollen wir denn ermitteln?", fragte einer der Studenten. Den wahren Grund der Reise hatte man ihnen bisher verschwiegen.

"Das werden Sie heute Abend noch erfahren!", erklärte Oraka und wies seine drei Assistenten an, sich vorzustellen. Danach kamen die Studenten an die Reihe. Ein zierlicher junger Mann machte den Anfang. Er trat einen Schritt vor, sprach sehr leise und blickte dabei überwiegend auf den Boden.

"Mein Name ist Heinrich Resche. Ich habe mein Medizinstudium abgeschlossen und bereite mich gerade auf meine Promotion vor. Das Thema meiner Arbeit lautet *Moderne Epidemiologie im Raumfahrtzeitalter*. Ich hoffe auf den anderen Welten Anregungen zu dem Thema zu finden und natürlich auch, bei den Ermittlungen helfen zu können."

Eine Studentin mit einer wallenden, dunklen Mähne nahm den Faden auf. "Ich bin Lara Mata, ich stecke mitten in der Doktorarbeit über *Interplanetarisches Recht*. Ich

komme ursprünglich von Valle, habe es aber vorgezogen, auf Alfano zu studieren. Fachlich ist eine kriminalistische Ermittlung natürlich besonders interessant für mich."

"Nikolaj Wolkow, von Shamo, elftes Semester Sport und Ernährung." Der junge Mann trat kurz, knapp und selbstsicher auf.

Der Nächste war hochgewachsen und sehr schlank. "Ich bin Morice Bishop. Ich wurde auf Safran geboren, meine Eltern wanderten aus als ich elf Jahre alt war. Ich studiere Philosophie und Sprachwissenschaften im siebten Semester. Mein Spezialgebiet sind die verschiedenen Dialekte im Sack."

"Malan Alkuma von Marelle, für die Promotion im Fach Biochemie an die Barnard-Hochschule gewechselt."

Ein weiterer Student trat vor und verbeugte sich theatralisch: "Thomas Sankaro, Student der Informationstechnik, ursprünglich von Delos, inzwischen naturalisierter Alfanoese. Ich schreibe gerade meine Diplomarbeit zum Thema *Programmierung zur Interpolation von Spiegelungen an matten Flächen*."

Die Letzte der Runde machte es sehr kurz. "Kresta Foretti, Kosmologie, Alfano."

Die Gruppe verabredete sich zum gemeinsamen Abendessen in zwei Stunden. Ficarra und Bulsara wiesen die Kabinen zu und kümmerten sich ums Gepäck. Nachdem Oraka die Kabine bezogen und seine persönlichen Dinge verstaut hatte, machte er sich auf den Weg zur Brücke. Dort traf er den Kapitän.

"Kommen Sie herein, Professor. Wir haben eine Startfreigabe für 2100. Morgen Mittag können wir schon im Orbit um Delos sein."

Eine Stimme meldete sich: "Anruf vom Büro des Ganaaten."

Mit einer Handbewegung nahm der Kapitän das Gespräch an. Das Hologramm zeigte Stenfors hinter einem Schreibtisch sitzend.

"Hallo, Herr Kapitän. Gut, dass Sie auch da sind, Professor. Es gibt da eine Programmänderung. Der Ganaat weilt ab morgen auf Staatsbesuch auf Ultra. Könnten Sie einen kleinen Abstecher nach Ultra machen, bevor Sie woanders hin fliegen? Im engen Terminkalender des Ganaaten wäre das für lange Zeit die einzige Möglichkeit, Sie noch persönlich zu treffen."

Oraka schaute den Kapitän an. "Ist das machbar?"

Der Kapitän schaute zur Decke. "Karl, bei Abflug um 2100, wann könnten wir Ultra erreichen?"

Die Stimme von der Decke antwortete: "Zu den Raumdocks, morgen 1700 Alfano Zeit, auf den zweiten Mond 2730, zum Orbiter des Hauptplaneten drei Stunden später."

Stenfors runzelte die Stirn. "Das wird vielleicht zu spät. Fliegen Sie doch bitte direkt zu diesem Mond, da können sich die Studenten am nächsten Morgen das berühmte Wrack ansehen. Das ist sicher interessant für die. Danach kann der Ganaat Sie im offiziellen Programm irgendwo dazwischen schieben, weil das ganz in der Nähe stattfindet. Wunderbar. Ich werde alles Nötige veranlassen. Gute Reise!"

"Der Ganaat pfeift, wir springen!", meinte Oraka lakonisch, nachdem Stenfors verschwunden war. Kaptan Mors nickte langsam. "Wer die Musik zahlt, macht gerne daraus ein Wunschkonzert."

"Manchmal frag ich mich, ob es klug war, diesen Auftrag anzunehmen."

Mors horchte auf. "Sie hatten sogar eine Wahl? Mein Urlaub wurde einfach für beendet erklärt und jetzt sitze ich hier."

Oraka lachte. "Hätte ich mich verweigert, wäre es mir vermutlich genauso gegangen."

"Was soll man machen?", Kaptan Mors zuckte mit den Schultern.

"Ist Karl die Schiffs-KI?", wollte der Professor wissen.

"Ja, immer wach und unermüdlich. Unser Mitarbeiter des Monats. Fragen Sie, was Sie wollen!"

"Hallo Karl!"

"Hallo Professor Oraka. Was kann ich für Sie tun?"

"Im Augenblick nichts, aber ich komme gerne auf Sie zurück!"

"Jederzeit, Professor."

Nach dem Abendessen erzählte Oraka von der Programmänderung und wies Ha-Uwang an, den erstaunten Studenten den Auftrag der Reise und alle Details zu erläutern. Die Ermittlerin hielt einen ausführlichen Vortrag und zeigte dann einen kurzen Film ohne Ton, den auch Oraka noch nicht kannte. Der Film zeigt das Attentat vom Gebäude aus gesehen.

Die Studenten waren verblüfft. "Ich dachte, Überwachungskameras seien verboten!"

Ha-Uwang nickte. "Sind sie auch. Was wir hier sehen, sind die Aufzeichnungen einer Zählkamera. Diese Bilder werden zur KI des Hauses geschickt, damit alle Gäste beim Betreten und Verlassen des Gebäudes gezählt werden können, um eine Überbelegung zu vermeiden. Die KI gibt den Türstehern daraufhin ein Signal, wie viele Leute noch eingelassen werden können. Normalerweise werden diese Bilder nicht aufgezeichnet. Es gab jedoch Störungen, die KI verzählte sich ständig. Um den Fehler zu finden, war die Kamera im Wartungsmodus, damit die Anzahl der gezählten und tatsächlich vorhandene Personen verglichen werden konnte. Nur durch diesen Zufall gibt es diese Aufzeichnung. Die Auflösung der Aufnahme ist

allerdings sehr gering. Man kann geradeso schemenhafte Figuren erkennen. Dies ist die einzige Aufnahme vom Tathergang. Fast alle abgebildeten Personen wurden getötet. Es gibt keine unmittelbaren Augenzeugen, die das Geschehen genauer beschreiben könnten. Alle Aussagen stammen von Helfern, die nach der Detonation am Tatort eingetroffen sind."

"Können wir den Film noch einmal sehen?"

"So oft Sie wollen. Was immer Ihnen auffällt könnte wichtig sein."

Das Bild zeigte die beiden Türsteher mit dem Rücken zur Kamera, davor eine kleine Gruppe auf Einlass wartend. Einzelne Personen wurden eingelassen, eine jedoch abgewiesen. Diese war mit der Entscheidung jedoch nicht einverstanden und gestikuliert wild mit den Armen. Eine Weile wurde diskutiert, dann riss einem der beiden Türsteher offensichtlich der Geduldsfaden und er schubste die Person weg. Daraus entwickelte sich eine richtige Schlägerei. Plötzlich trennten sich die Kontrahenten. Der Türsteher trat einen Schritt zurück, die andere Person ging zu Boden. Sie rappelte sich wieder auf, zog etwas Ähnliches wie einen Rucksack oder eine kurze Jacke von der Schulter und warf den Gegenstand weg. Das Bild wurde sehr hell. Ende des Films.

"Die Bombe befand sich in einer Art Weste, die die angreifende Person trug. Sie wirft diese allerdings nicht auf den Türsteher oder das Gebäude, sondern nach hinten, wo sie an einer Säule liegen bleibt", erläuterte Ha-Uwang. "Durch die Detonation wird die Säule so stark beschädigt, dass sie einknickt. Die meisten der Opfer wurde übrigens nicht von der Bombe getötet, sondern von Teilen der herab stürzenden Fassade getroffen."

"Mit angreifende Person meinen Sie die Frau, deren Bilder Sie uns gezeigt haben?"

"Richtig."

"Die ist aber ganz schön kräftig, wenn sie sich mit einem Türsteher prügeln kann."

"Wenn die KI die ganze Arbeit macht, dann sind die Türsteher doch nur Staffage."

"Die Türsteher müssen nicht unbedingt Erfahrungen im Nahkampf mitbringen", erklärte Ha-Uwang. "Sie sollen aus den Anstehenden geeignete Personen auswählen, um dem Club genügend Eleganz zu verleihen, war die Auskunft des Betreibers. Die Türsteher sollten unbewaffnet sein, es besteht allerdings der Verdacht, dass eine illegale Lähmpistole abgefeuert wurde. Die Überreste einer solchen Waffe wurden gefunden. Auf dem Film kann man jedoch nichts dergleichen erkennen, weil die Aktionen des Türstehers von seinem Körper verdeckt werden. Gesichert ist lediglich, dass die Frau keine solche Waffe hatte. Diese gehörte vermutlich dem Türsteher."

Der Film wurde noch einige Male angeschaut, aber es erwuchs daraus keine weiteren Erkenntnisse. Danach erklärte Professor Oraka, wie er sich den weiteren

Verlauf vorstellte. An jedem Abend sollten alle gemeinsam die Ergebnisse des Tages auswerten. Zuerst sollte an der Lösung des Falls gearbeitet werden. Danach sollte jeder die Möglichkeit bekommen, sein persönliches Projekt vorzustellen. Nach kurzer Diskussion, wurde die Vorgehensweise so beschlossen. Erstaunt waren alle allerdings darüber, dass Malia Bulsara, die Pilotin, darum bat, an den Treffen teilnehmen zu dürfen. Da sie, wie alle Teilnehmer der Reise, eine Vertraulichkeitserklärung unterschrieben hatte, gab es keine Einwände.

Sie konnte auch sogleich eine wichtige Information beisteuern.

"Wissen Sie, warum das Schiff den Namen *Peaslake* trägt?"

Bulsara grinste. "Das Schiff war noch nicht in Dienst gestellt und hatte daher keinen Namen. Ohne Namen bekommt das Schiff aber keine Registrierung. In solchen Fällen wird dann vorläufig die Seriennummer verwendet. Der Kaptan wollte das Schiff aber nicht 8244AK75 nennen. Also hat er das Schiff kurzer Hand nach einem seiner Hunde benannt."

"Nach seinem Hund?"

"Werden Schiffe nicht üblicherweise nach berühmten Politikern, Künstlern oder Wissenschaftlern benannt?"

"Wie schräg ist das denn?"

Zum Glück war der Kaptan nicht im Gemeinschaftsraum, sondern auf der Brücke.

"Der Name ist nur temporär. Bei der offiziellen Schiffstaufe, nach dem Ende dieser Reise, wird das Schiff einen anderen Namen erhalten. Aber seien Sie froh, sein anderer Hund trägt den Namen *Maltschik!*"

Das rote Licht ging an, alle schnallten sich an und das Schiff hob pünktlich ab.

5 Fremder in einer fremden Welt

Gespräch 2

Die Reiseroute wurde umgestellt.

Oraka ist auf dem Weg nach Ultra? Da will ich ihn erst recht nicht haben!

Halb so wild.

Wie konnte das passieren?

Eine spontane Idee des Ganaaten.

War das nicht zu verhindern?

Nicht in der verbleibenden Zeit. Wir wollen ja keinen Argwohn erregen.

Und was machen wir jetzt?

Nichts.

Nichts?

Oraka und seine Leute sollen das normale Besichtigungsprogramm absolvieren.

Gut, da sehe ich kein Problem.

Nach dem offiziellen Staatsakt soll er kurz den Ganaaten treffen.

Auch da ist er unter Kontrolle.

Direkt danach Weiterflug nach Delos.

Ist dort alles vorbereitet?

Da machen wir nichts. Die Spuren liegen aus.

Und wenn er sie nicht findet?

Helfen wir ein wenig nach.

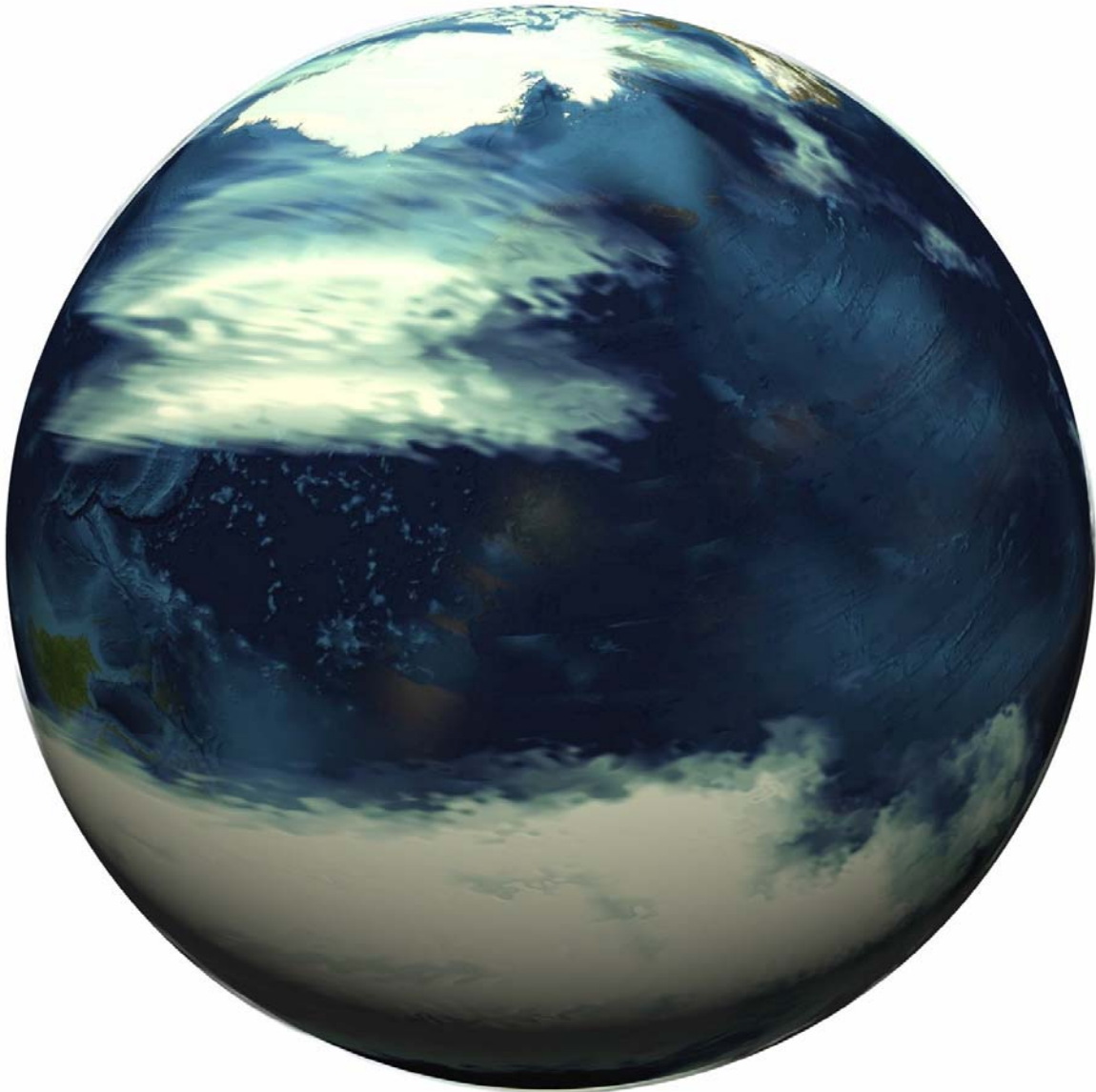
Ich muss mir doch keine Sorgen machen?

Wir schaffen das!

Hoffentlich!

Ultra

Die Besiedlung Ultras gilt als eine der herausragenden Heldentaten während des Umzugs von *Primo*. Die Mewa-Kundschafter hatten Ultra wegen der dortigen Umweltbedingungen nicht als Zielplanet vorgeschlagen. Das einzige Schiff, das Ultra erreichte, kam wegen technischer Probleme weit vom Kurs ab. Das ursprüngliche Ziel war *Delos*. Nach einer Bruchlandung auf dem zweiten Mond von Ultra, gelang es der Besatzung des Schiffes alle Überlebenden und Vorräte mit den Feijis genannten Fähren auf den Planeten zu bringen.



Trotz der widrigen Umstände auf der Planetenoberfläche und den Verlusten bei der Havarie, gelang es den Kolonisten in der neuen, rauen Umwelt nicht unterzugehen. Aus der Not machten die Siedler eine Tugend und passten sich der neuen Umgebung an. Für das Überleben zahlten sie einen hohen Preis. Sie passten sich so stark an, dass sie auf anderen Welten ohne technische Hilfsmittel nicht mehr leben konnten. Daher verlassen sie den Planeten so gut wie nie. Ein Teil der Bevölkerung

thalasso wave - Kalakasch

ist allerdings vom Planeten in den Asteroidengürtel umgesiedelt, wo sie ihre phänomenalen Raumschiffe bauen. Diese Ultras sind somit die einzigen Bewohner des Sacks, die permanent im Raum leben.

Die berühmte Absturzstelle auf dem zweiten Mond gehört zu den am häufigsten besuchten Sehenswürdigkeiten im Sack. Das verwundert, da man dort nur das alte Raumschiff besichtigen kann. Immerhin erfährt man im Besucherzentrum die faszinierende Geschichte der Ultras. Das ist recht interessant, rechtfertigt aber keinen zweiten Besuch.

Aus: Die Tour der elf Welten, Alfano Shuju, 829 NZR

Im Laufe des Vormittags lernte sich die neue Mannschaft an Bord der Peaslake besser kennen. Gegen 1100 machte sich das Schiff bereit zum Sprung. Diesmal versammelten sich alle auf der Aussichtsplattform im oberen Teil des Schiffs und schnallten sich in den dafür vorgesehenen Sesseln an. Durch die umlaufenden Fenster konnte man den gesamten Sack und seine Sterne sehen. Die Scheiben waren allerdings stark getönt, damit man nicht von der jeweiligen Sonne geblendet wurde.

"Optisch gesehen macht so ein Sprung nicht allzu viel her", erklärte Kresta. "Als Kosmologin interessiere ich mich eher für nicht sichtbare, subatomare Effekte dieses Vorgangs."

"Trotzdem immer wieder schön", fand Lara. "Von einem Augenblick zum anderen ist man ganz woanders und erstmal ganz schön verwirrt. Das Gehirn braucht eine Weile, um sich daran zu gewöhnen."

"Ich finde, man sieht überhaupt nichts. Die Sonne Alfanos ist viel zu hell!"

"Dreh deinen Sessel gegen die Flugrichtung, dann siehst du mehr."

"Nur noch ein paar Sekunden!"

Alle an Bord waren schon im Raum gewesen. Ein Sprung von Sonne zu Sonne war für viele so gewöhnlich wie die Fahrt mit einer Einschienenbahn. Mit einem Mal war es dunkler. Die Schiffs-KI passte die Tönung der Scheiben an die verringerte Helligkeit der Sonne Ultras an. Auch lag Ultra näher an der Sackhülle. Es waren weniger andere Sonnen zu sehen.

"Das war's schon? Ich denke immer, es müsste ein Ruck durch das ganze Schiff gehen, Fanfaren ertönen oder so. Wofür muss man sich denn anschnallen, wenn doch nichts passiert?", Morice fand die Sicherheitsbestimmungen überflüssig.

"Es könnte ja was passieren!"

"Sind Raumschiffe eine sichere Art zu reisen?"

"Vergleichsweise schon", erklärte Thomas. "Statistisch gesehen gibt es kein Verkehrsmittel, das sicherer ist."

"Doch, auf allen Vieren krabbeln!"

"Im Durchschnitt kommen jedes Jahr etwa 150 Passagiere bei Unfällen rund um die Raumfahrt ums Leben. Das sind weniger als im gleichen Zeitraum auf Shamo beim Bergsteigen umkommen. Wenn man bedenkt, dass etwa 150 mal mehr Leute ins All fliegen als Bergsteigen, ist Raumfahrt recht ungefährlich."

"Reale Zahlen und Empfindungen sind eben sehr unterschiedlich. Die Bergsteiger kommen vermutlich jeder für sich um Leben, während bei einem Unglück im All viele Opfer gleichzeitig zu beklagen sind. Letzteres macht mehr Schlagzeilen, als ein Einzelner, der beim Klettern verunglückt."

"Ich habe gehört, dass an Safrans Stränden ebenso viele Touristen von herab fallenden Nüssen erschlagen werden."

"Das stimmt vermutlich nicht. Angeblich fallen die Besucher dort eher grässlichen Wasserbestien zum Opfer, aber weil das keiner zugeben will, schieben sie es auf die Nüsse. Bestien sind furchtbar, aber Nüsse sind harmlos."

"Harmlos? Ich habe gehört, dass diese speziellen Nüsse bis zu 50 Kilo schwer werden können!"

"Aber das interessiert doch die Medien nicht. *Ebene Eins-Lizenziat von Nuss erschlagen* ist doch einfach keine Schlagzeile."

"Wie soll denn einer mit einer Ebene Eins-Lizenz nach Safran kommen. Da muss er doch wenigstens Ebene Drei haben und einige Jahre warten."

"Schon klar, ich wollte auf die Schlagzeilen hinaus. Die Medien würden eben viel lieber schreiben *Hochangesehener Bürger brutal von hinterhältigem Monster angefallen*."

"Was sehen wir als nächstes?"

"Erstmal nichts. Das Schiff wird jetzt Kurs auf den zweiten Mond nehmen und abbremsen, damit wir nicht dagegen knallen. Ob wir von der Landung etwas zu sehen bekommen, hängt von den Lichtverhältnissen vor Ort ab. Möglicherweise ist es stockduster."

"Müssten wir das Abbremsen nicht deutlich merken. Ich meine, wo bleiben denn die Triebwerke?"

"Das wird ganz anders gemacht. Direkt nach dem Sprung ist das Schiff in einem sehr engen Orbit um die Zielsonne. Wenn man sich am richtigen Punkt aus dem Orbit in Richtung Planeten fallen lässt, wird man immer langsamer und kommt zum gewünschten Ort. Nennt sich Gravitationsbremse."

"Werden wir denn Ultras sehen? Sie sollen so seltsam sein."

"Blödsinn. An Hochschulen laufen viel seltsamere Gestalten herum."

Alle lachten. Da schien etwas Wahres daran zu sein.

"Wer hat denn überhaupt schon einmal einen Ultra gesehen, ich meine, so einen richtigen, am Stück und in Farbe?"

Niemand meldete sich. Nur Professor Oraka, der bisher kaum zugehört hatte, hob zögernd die Hand.

"Erzählen Sie, Professor!"

"Ich habe die Ultras aus beruflichen Gründen oft besucht. Bessere Wissenschaftler gibt es im Sack einfach nicht. Sie sind keineswegs seltsam, Sie sehen ein bisschen

anders aus, sind etwas höher gewachsen. Aber sie sind keine Riesen. Viele Korballspieler auf Alfano überragen die meisten Ultras spielend. Sie sind sehr freundlich und hilfsbereit, wenn auch ein wenig zurückhaltend. Ich kann nur Gutes über sie berichten."

"Ich habe gehört, man könne mit einem Ultra keine Freundschaften pflegen."

"Da haben Sie etwas Falsches gehört. Ich bin mit einigen Ultras befreundet. Es ist in der Tat sehr schwierig mit einem Ultra über persönliche Gefühle zu reden. Das bedeutet nicht, dass Ultras keine Gefühle haben. Sie reden einfach nicht gerne darüber."

"Stimmt es, dass sich die Geschlechter bei den Ultras kaum unterscheiden?"

"Manchmal ist es wirklich schwierig, sie auseinander zu halten, da weibliche Ultras nicht kleiner sind als männliche. Die fehlende Kopfbehaarung, die völlige Ablehnung von Schmuck, Schminke oder anderen optischen Aufwertungen, tun ihr übriges dazu. Aber ein freundlicher Ultra lässt Sie solche Details wissen, sofern das relevant für Sie ist."

"Und sie verlassen tatsächlich nie ihren Planeten?"

"Auch ein beliebtes, aber unzutreffendes Gerücht. Die Ultras sind auf fast allen Planeten rund um ihre Sonne aktiv, und im Asteroidengürtel natürlich auch. Vor Jahren besuchte eine Abordnung der Ultras den Ganaaten auf Alfano, allerdings in Schutzanzügen. Sie fürchten sehr um ihre Gesundheit, ob zu Recht oder nicht, kann ich nicht sagen. Das sind Dinge, die Sie einen Ultra aus den vorgenannten Gründen einfach nicht fragen wollen."

Die Gruppe löste sich langsam auf, einige diskutierten jedoch bis zum Mittagessen weiter. Am Nachmittag veranstaltete der Kapitän eine Sicherheitsübung und unterwies alle im Gebrauch der Rettungskapseln. Zum Abendessen verkündete Oraka den Zeitplan für den nächsten Tag. Dem Ganaat sei Dank, brauchten sie sich nicht in die Besucherströme einreihen. Die Peaslake wurde angewiesen, direkt neben dem Besucherzentrum zu landen. Die Gruppe sollte früh am Morgen eine Sonderführung noch vor den Touristenströmen erhalten.

Da es noch keine neuen Ermittlungsergebnisse gab, durfte Lara Mata am Abend ihr Projekt *Interplanetarisches Recht* vorstellen. Im Wesentlichen arbeitete sie die unterschiedlichen Rechtsauffassungen auf verschiedenen Welten heraus. So wird auf *Delos* das unerlaubte Wegnehmen von Wertgegenständen als Diebstahl bezeichnet. Auf Safran hingegen nennt man den privaten Besitz dieser Dinge so. Auf *Alfano* sind Überwachungskameras zum Schutz der Persönlichkeitsrechte verboten oder zumindest sehr starken Beschränkungen unterworfen. Auf *Delos* gibt es nicht einmal Gesetze zu diesem Thema. Auf *el-Watan* wird der Diebstahl eines Kamels in der Schwere des Verbrechens dem Mord gleichgesetzt. Auf Valle gibt es 17 verschiedene Kategorien für Mord und Totschlag, um Duelle und berechtigte Tötungen wegen erwiesener Kränkung der Ehre straffrei zu halten. Wer allerdings

einen solchen Sühnemord aus Heimtücke oder Habgier begeht, den erwartet dort die Höchststrafe. Nicht alle fanden diese Ausführungen interessant.

Nach einem frühen Frühstück gingen Oraka und seine Studenten ins Besucherzentrum. Ha-Uwang, DeFries und der Kaptan verzichteten auf den Landgang und zogen es vor auszuschlafen. Durch eine lange Röhre kam die Gruppe direkt in die Ausstellung, ohne die sonst üblichen Kontrollen. Nur zwei Luftschleusen mussten passiert werden.

"Willkommen in der Geburtsstätte der Republik Ultra, Herr Professor!", Ein einsamer Ultra erwartete sie. Wie alle Ultras war er nicht gerade klein, sehr schlank und kahlköpfig. Er trug keinen Schutzanzug, stattdessen eine lange Robe in dezenten Regenbogenfarben, mit einem breiten gelben Gürtel, der ihn als Wissenschaftler kennzeichnete. Ungewöhnlich für einen Ultra, die ja nicht gerade für aufwallende Gefühlsregungen bekannt waren, zeigt er ein breites Lächeln.

"Minister Rotwang, lange nicht gesehen!", Oraka war sehr erstaunt, seinen alten Freund zu sehen. "Das ist ja eine angenehme Überraschung."

"Ich war zufällig in der Gegend. Ihr Kommen wurde ja sehr kurzfristig angekündigt. Aber ich habe mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen, Sie in Empfang zu nehmen und werde Sie persönlich durch die Ausstellung führen."

Oraka wendete sich seiner Gruppe zu und erklärte den Zusammenhang. "Wissenschaftsminister Rotwang und ich sind alte Freunde. Wir haben schon viele akademische Probleme gemeinsam bearbeitet."

Bevor die Sache zu überschwänglich wurde, begann der Minister mit der Führung. Er erklärte die Gegenstände knapp und präzise. Er schwieg, wenn es nichts zu erklären gab. Die Ausstellung umfasste den Zeitraum vom Start des Schiffs auf *Primo* über die Bruchlandung auf dem Mond bis zur Evakuierung auf die Planetenoberfläche. Zu sehen waren vor allem alte Fotos, historische Ausrüstungsgegenstände und persönliche Habe aus der Zeit der Havarie.

Danach ging es in die zweite Halle, in der das abgestürzte Schiff zu sehen war.

"Wir gehen einmal um das Schiff herum, danach ins Innere", erklärte der Minister. "Sie sehen hier das einzige Schiff des Umzugs, das noch überwiegend im Originalzustand erhalten ist. Alle anderen Schiffe wurden abgewrackt, verwertet oder gingen auf andere Weise verloren. Die C47D war eines der letzten Schiffe, die von *Primo* starteten. Wir haben es auch deshalb restauriert, weil es ein einmaliges Bindeglied zu unserer Vergangenheit ist."

"Waren die Schiffe damals wirklich so klein?", fragte Nikolaj. "Das hat ja kaum mehr Platz als unseres und da sollen Tausende Passagiere drin gewesen sein?"

"Sie werden gleich sehen, dass der Platz im Inneren optimal genutzt wurde, um möglichst viele Personen unterzubringen. Die Antriebssektionen waren zu dieser Zeit

erheblich kleiner als heute, aber auch unglaublich langsam", erwiderte Rotwang. "Die Schiffe der Neuzeit gehen geradezu verschwenderisch mit dem Platz um. Das konnte man sich damals nicht leisten."

"Mit dem Alter des Schiffes kann aber etwas nicht stimmen", meinte Kresta Foretti und hielt ein Messgerät an die Hülle. "Das ganze Schiff besteht aus modernstem Material."

Minister Rotwang nahm Kresta beiseite, während die anderen weitergingen. "Diese Dinger sind hier drin nicht erlaubt", er zeigte auf das Messgerät in Krestas Hand. "Das stecken Sie mal besser schnell weg, bevor es Ärger gibt. Versprechen Sie mir, es für sich zu behalten, dann erzähle ich Ihnen die ganze traurige Wahrheit."

Kresta nickte bedächtig. Der Minister fuhr fort.

"Kennen Sie die Geschichte vom Schiff des Theseus?"

Kresta schüttelte den Kopf.

"Ist auch schon etwas älter. Theseus war ein Kriegsheld auf der guten alten Erde, er kämpfte gegen ein Ungeheuer und kehrte mit Schiff und Besatzung siegreich zurück. Als Erinnerung an die Heldentat wurde sein hölzernes Schiff als Denkmal aufgestellt. Doch mit den Jahren verrottete das Holz. Planke um Planke wurde ausgetauscht, damit das Denkmal intakt blieb. Nach einiger Zeit stellten die Philosophen jedoch die Frage, ob es sich in Wirklichkeit überhaupt noch um das Schiff des Theseus handeln würde, da viele Teile nicht mehr original seien.

Uns ist es da nicht anders gegangen. Schon bei der Evakuierung wurden Komponenten mit auf den Planeten genommen. Später kehrte man zurück und nahm auch die restlichen wertvollen Teile und Metalle mit. Es blieb nur ein Gerippe, das kaum mehr an ein Schiff erinnerte. Als unseren Vorfahren klar wurde, dass sie das wichtigste Andenken an ihre Herkunft und ihre wundersame Rettung fahrlässig zerstört hatten, begannen sie, es wieder aufzubauen, mit den wenigen Originalteilen, die man noch finden konnte. Immerhin nach Originalplänen. Mit alten Fotos, die wir von Alfano und Delos bekommen hatten, wurde vor allem im Inneren alles so rekonstruiert, wie es war. Die Stücke in der Ausstellung sind übrigens alle original.

Und weil das Schiff so gut wie alt aussah, kein anderes Schiff im ganzen Sack erhalten geblieben war, hatte jemand vollmundig verkündet, es sei das Originalschiff. Später schämten wir uns dann, die Wahrheit zu gestehen, aber auch für unsere Gier und das mangelnde Verständnis für die Kraft der Geschichte. Wer seine Herkunft verleugnet, verleugnet sich selbst. Ich kann inzwischen damit leben, ich hoffe Sie können es auch."

Kresta schluckte. Eine derart emotionale Ansprache hatte sie von einem Ultra nicht erwartet. "Es soll unser kleines Geheimnis bleiben, Minister. Nur eine Frage habe ich noch. Wie ging der Streit der Philosophen um das Schiff des Theseus aus?"

"Zuerst hat es wohl keine eindeutige Meinung dazu gegeben. Die Semantiker hoben die Bedeutung und nicht das Material hervor, die Ontologen waren gegenteiliger Ansicht. Positiv entschieden wurde die Sache später durch die Vierdimensionalisten. Die Mehrheit tendiert heute dazu, dass es sich noch immer um das Schiff des Helden handelt, egal in welchem Zustand. Aber das lesen Sie besser nach. Wir müssen weiter, die anderen warten schon."

"Die *Barend Fokke*, das Schiff, das neben unserem auf dem Landeplatz steht, ist das Ihr Schiff?", fragte Kresta, während sie den anderen hinterher eilten.

"Es gehört dem Wissenschaftsministerium. Wieso fragen Sie?"

"Ich habe die ungewöhnlichen Sensoren an der Hülle gesehen und mich gefragt, welchem Zweck sie wohl dienen."

"Die *Barend Fokke* ist ein ehemaliges Forschungsschiff, das mir als Minister zur Verfügung steht. Es ist nach einem berühmten Seefahrer von der Erde benannt. Ich habe entschieden, es im ursprünglichen Zustand zu erhalten, um dem Schiff das Schicksal dieses Wracks zu ersparen. Vielleicht wissen die kommenden Generationen einmal zu schätzen, auch wenn sie vielleicht nicht mehr wissen werden, wer Theseus war."

Die weitere Besichtigung ging ohne Überraschungen zu Ende. Der Minister führte sie durch lange Gänge in ein Sitzungszimmer.

"Wenn der Staatsakt nebenan abgeschlossen ist, wird der Ganaat mit seinen Leuten zu Ihnen kommen. Solange können Sie sich ausruhen und sich an den Erfrischungen erfreuen", sagte der Minister und zeigte auf ein kleines Buffet.

Oraka bedankte sich und wollte gerade zu einer längeren Ansprache ansetzen, als der Tumult losbrach. Zuerst wurde es laut, man hörte erregte Stimmen. Eine Tür flog auf und ein Mitarbeiter des Ganaaten taumelte herein.

"Wie furchtbar, tot, einfach so", rief er mit zitternder Stimme, bevor er zusammenbrach. Heinrich, der Medizinstudent, kümmerte sich um den am Boden liegenden Mann, während Oraka, der Minister und Ha-Uwang ins Nebenzimmer rannten. Dort bot sich ihnen ein heilloses Durcheinander. Die Delegation des Ganaaten und einige Ultras liefen scheinbar ziellos hin und her. Zwei Leibwächter wollten den Ganaaten in Sicherheit bringen, aber Sijda Dahlstrom protestierte lautstark, dass sie bleiben wolle. Mitten im Getümmel hatte sich ein kleiner Junge auf den Boden gesetzt. Oraka erkannte das weinende Kind. Es war der Sohn von Sijda Dahlstrom. In den Händen hielt er einen toten Alvino.

Weiter hinten im Raum hatten sich die Ultras um einen Körper versammelt, der scheinbar leblos am Boden lag. Der Minister lief dorthin, während Oraka zu dem Kind ging. Inzwischen hatte auch der Ganaat die Leibwächter davon überzeugt, dass ihr Sohn Hilfe brauchte.

Sijda Dahlstrom schloss ihren Sohn in die Arme und tröstete ihn. Oraka winkte Heinrich heran. Langsam beruhigte sich die Lage. Oraka schickte alle in den Nebenraum und ging langsam zu den Ultras. Rotwang kam ihm entgegen.

"Eine Tragödie", sagte der Minister. "Ein kaum fassbares Unglück. Augenscheinlich wurde ein Mitglied unserer Regierung von einem Alvino getötet!"

"Von einem Alvino?", fragte Oraka ungläubig. "Das ist doch ein harmloses Haustier!"

"Das ist das, was man mir sagte. Ich kann es auch nicht glauben. Der Alvino sei plötzlich erschienen, sei zielgerichtet auf sein Opfer zugeflogen und habe ihn in den Hals gestochen. Darauf hin sei der Angegriffene zusammen gebrochen und war wohl auf der Stelle tot."

Weitere Ultras trafen ein, augenscheinlich Mediziner. Oraka schüttelte verwirrt den Kopf und ging zurück in den anderen Raum. Der Ganaat hatte sich auf einen Stuhl gesetzt, den Kopf in die Hände gestützt.

"Ganaat!", Oraka musste mit ihr sprechen.

"Professor! Ich hätte mir bessere Umstände für dieses Zusammentreffen gewünscht. Ich bin völlig schockiert. Welchen Eindruck müssen jetzt die Ultras von uns haben?"

"Ich verstehe nicht, was Sie meinen, Ganaat!"

"Der Alvino gehörte meinem Sohn. Ich wusste nicht, dass er ihn mitgenommen hatte, vermutlich war er in seiner Kleidung versteckt. Plötzlich flattert das Tier in der Luft herum und greift einen aus der Ultra-Delegation an. Der fällt sofort tot um. Wie furchtbar.

Aber da nützt alles Lamentieren nichts. Unsere Gedanken sind bei den Opfern und ihren Angehörigen. Es gilt hier nicht sinnlose Schuldfragen zu klären. Die Suche nach Sündenböcken ist von allen Jagdarten die einfachste. Politik bedeutet nicht, ständig nach dem Wetterhahn auf dem Dach zu schauen, sondern seine alternativlose Überzeugungen umzusetzen. Jede Ausgrenzung, jeder Generalverdacht verbietet sich. Denn die Bevölkerung ist ein Meer von Freiheitsfreunden, die im Angesicht des Verbrechens das Gemeinsame in sich entdecken. Doch muss auch ich feststellen, dass Denken beim Reden auch nicht so einfach ist. In bestimmter Weise habe ich auch was zu sagen. Das ist ja schon mal was. Wir schaffen das!"

"Ja, Ganaat", antwortete Oraka. "So ist es."

Heinrich kümmerte sich weiter um das Kind. Die Leibwächter und die restliche Delegation diskutierten heftig, was vorgefallen war. Eine Ärztin vom Schiff des Ganaaten traf ein, aber es gab nichts mehr für sie zu tun.

Nach einer Weile begaben sich alle zurück auf ihre Schiffe. Oraka rief sofort eine Krisensitzung ein. Er fasste das wenige, was er wusste kurz zusammen.

"Hat jemand darüber hinaus noch etwas beobachtet?"

Der Medizinstudent hob die Hand. "Ich habe zumindest ein Beweismittel sichergestellt, das ihre Schilderung unterstützt. Es stammt vom Movilo des Sohns des Ganaaten. Ich habe es, mit seiner Zustimmung, überspielt und dann von seinem Movilo gelöscht. Wenn das an die Medien geraten würde, nicht auszudenken."

Er spielte die Aufnahme ab. Das Bild wackelte ein wenig und die Beleuchtung war auch nicht sehr gut. Der Flug des Alvinos war jedoch zu erkennen. Er stach dem Ultra in den Hals, löste sich wieder, machte noch ein paar Flügelschläge und fiel dann zu Boden. Die Aufnahme endete mit dem ausbrechenden Tumult.

"Wie ist das zu bewerten?", fragte Oraka in die Runde. "Hat jemand schon mal von einem ähnlichen Vorfall gehört?"

Selbst die Schiffs-KI konnte keine Angriffe durch Alvinos vermelden. Dafür aber den Anruf von Minister Rotwang.

"Ich nehme das Gespräch in meiner Kabine entgegen", sagte Oraka und verschwand."

"Der Tag hat einen sehr unglücklichen Verlauf genommen, Professor", sagte Rotwang.

"In der Tat", erwiderte Oraka. "So etwas habe ich noch nicht erlebt!"

"Unsere Ermittlungen haben ergeben, dass es gravierende Mängel bei den sonst üblichen Sicherheitsvorkehrungen gab. Die Einfuhr von Lebewesen jedweder Art ist auf Ultra und allen Trabanten strengstens untersagt. Wären Sie so freundlich, dem Ganaaten und ihrem Sohn zu übermitteln, dass es nicht ihre Schuld war? Das Versagen lag eindeutig auf unserer Seite."

"Das kann ich gerne tun, aber wäre es aus diplomatischer Sicht nicht besser, wenn Ihr Regierungschef die Botschaft übermitteln würde?"

"Das würde eher dem Protokoll entsprechen. Alle Beteiligten bei uns stehen allerdings noch unter Schock, deswegen wäre es mir lieber, wenn man das formlos auf dieser Ebene erledigen könnte, ohne viel Drumherum."

"Ich werde mich darum kümmern", sagte Oraka. "Versprochen!"

"Danke, das ist sehr freundlich."

"Eine Frage hätte ich noch." Der Professor machte ein nachdenkliches Gesicht. "Haben Sie eine Erklärung für den Vorfall?"

Der Minister schüttelte den Kopf. "Nein, ich habe keine. Solange wir keine belastbare Aussage dazu treffen können, sollten wir über die Sache Stillschweigen bewahren. Eine schlechte Presse kann keine Seite im Augenblick gebrauchen."

Oraka nickte und verabschiedete den Minister.

Es klopfte an seiner Kabinentür. Malan, die Biochemikerin, kam herein und legte einen durchsichtigen Beutel auf den Tisch. Darin war der tote Alvino.

"Ich wollte das erst mit Ihnen besprechen, bevor wir es den anderen zeigen."

Das Leben begann für Professor Odera Oraka sehr kompliziert zu werden.

"Sie haben ein Beweisstück unterschlagen!"

"Kleptomanie ist eine vererbte Leidenschaft in meiner Familie."

"Und was machen wir jetzt damit?"

"Ich habe den Kaptan gebeten, ein kleines Labor einrichten zu dürfen. Ich habe jetzt einen kleinen Raum im Unterdeck. Dort steht bereits ein Kühlschrank. Dort könnte ich ihn zwischenlagern, bis wir über geeignete Geräte zur Untersuchung verfügen."

"Verpacken Sie das Tier ein wenig, damit nicht jeder gleich sieht, der zufällig in diesen Kühlschrank schaut, um was es sich handelt. Und behalten Sie die Sache erstmal für sich."

"So machen wir es, Danke."

Oraka fragte sich langsam, worauf er sich bei dieser Mission eingelassen hatte. Er rief den Ganaaten an und überbrachte die Botschaft von Rotwang. Sijda Dahlstrom bedankte sich und wünschte allen viel Erfolg bei der Aufklärung des Falles.

Danach meldete er sich noch einmal bei Rotwang und versicherte ihm, dass mit diplomatischen Verwicklungen nicht zu rechnen sei. Dieser war erleichtert und fragte beiläufig, was denn das Ziel der Reise sei. Oraka erzählte ihm die ganze Geschichte.

"Wenn Sie Hilfe brauchen, Professor", sagte Rotwang. "Stehe ich gerne zur Ihrer Verfügung."

"Bevor wir nach Delos weiterfliegen und unsere Suche dort fortzusetzen, hätte ich in der Tat eine kleine Bitte."

Rotwang schickte einen Boten vorbei, um das Päckchen abzuholen.



6 Kleinarbeit

Delos



Delos ist, so gesehen, der Gegenentwurf zu *Alfano* und doch sehr ähnlich, nur kleiner. Den Siedlern von *Delos* schwebte eine akademische, klassenlose Gesellschaft vor, die allen Bewohnern gleiche Chance und Rechte einräumen sollte. Das hat auch funktioniert, lediglich das akademische und das klassenlose sind überwiegend auf der Strecke geblieben. Der Planet ist reich an Bodenschätzen, aber irgendwie hat die durchgeistigte Ausrichtung der Kolonisten im Lauf der Zeit dazu geführt, eine Industriegesellschaft knapp zu verfehlen. Stattdessen wird auf *Delos* heutzutage gesteigerter Wert auf solides Handwerk und florierenden Handel gelegt. Nicht, dass es keine Hochschulen und keine Forschung gäbe, jedoch haben sie nicht den Stellenwert erreicht, den man anfangs in Sinne gehabt hatte. Im Vordergrund

stehen die technischen Fakultäten. Karrierewillige Geisteswissenschaftler sollten auf anderen Planeten um Anstellung nachsuchen.

Während *Alfano* die Bevölkerung nach Vermögen und Arbeitsleistung schichtet, wird *Delos* von mächtigen Gilden und Ständen gesellschaftlich sortiert. Anders als *Alfano* ist *Delos* kein einheitlicher Staat, sondern besteht aus einer unübersichtlichen Anzahl selbstständiger Stadtstaaten. Diese vermeiden gewaltsame Auseinandersetzungen und halten dadurch ein stabiles Gleichgewicht aufrecht. Kriege, Revolutionen oder Umstürze liegen nicht im Interesse der Handelsgilden, denn wo kein Umsatz, da kein Profit. *Delos* ist so noch einiges konservativer als es *Alfano* ohnehin schon ist.

Durch solides Handwerk sind viele auf *Delos* zu nicht unbescheidenem Wohlstand gekommen, Armut ist weitgehend unbekannt. Moderne Technik wird überall dort akzeptiert, wo sie nützlich erscheint. Technologien, die das Handwerk verdrängen könnten, werden gezielt ignoriert oder nötigenfalls verboten. Industrielle Massenproduktion ist den Bewohnern von *Delos* ein Graus. Das führt zu absurd anmutenden Konstellationen. Handwerker in Kleidung, die direkt dem dunkelsten Mittelalter zu entstammen scheint, erledigen den Innenausbau von Raumschiffen.

Die pittoresken Ansiedlungen auf *Delos* ziehen den Tourismus an wie ein gewaltiger Magnet. Manchmal ist hinter den Fassaden jedoch geschickt Hochtechnologie verborgen. Hauptsache, die Illusion wird für die Besucher aufrecht erhalten. An manchen Orten wird den Touristen ein Mittelalterspektakel vorgeführt, das komplett aus alten Büchern oder Filmen stammt, es aber so nie auf *Delos* gegeben hat. Aber solange es Bewohnern wie Besuchern gefällt, kann man wohl nichts dagegen sagen.

...

Amarna besteht überwiegend aus Säulen. Viele Gebäude sind im klassizistischen Stil gehalten und in parkähnliche Anlagen eingepasst. In den breiten Alleen sorgen Rikschas für die Überwindung der nicht unerheblichen Entfernungen. Der alles überragende Palast ist in Form eines Zikkurats gebaut. Wenig davon ist real. Viele Fassaden sind Hologramme, die den Jahreszeiten oder Veranstaltungen in der Stadt angepasst werden können.

Aus: Die Tour der elf Welten, Alfano Shuju, 829 NZR

Die Peaslake startet am frühen Nachmittag in Richtung *Delos*. Diesmal blieb die Aussichtsplattform leer, obwohl der Blick auf den Planeten durchaus lohnenswert erschien. Alles war im Zeitplan. Der Besuch bei den Ultras hatte einen sehr überraschenden Verlauf genommen. Professor Odera Oraka, seine drei Assistenten, die sieben Studenten, Ermittler Ha-Uwang, Diplomat im Ruhestand DeFries und die Mannschaft des Schiffs versammelten sich in der Messe. Oraka teilte alle in zwei Arbeitsgruppen ein. Gruppe Eins bestand aus all jenen, die als Kind einen Alvino als Haustier gehabt hatten oder immer noch hatten. Die zweite Gruppe bestand aus denen, die keinen Mitbewohner dieser Art ihr eigen nennen konnten. Auf diese Weise wollte Oraka alle Kräfte an Erfahrung bündeln, aber nicht drauf verzichten, einen unbefangenen Blick auf das Ganze zu richten.

Bis zum Sprung am späten Abend tagten die Arbeitsgruppen, erzählten sich gegenseitig ihre persönlichen Erfahrungen und sichteten die vorhandene Literatur. Malan Alkuma erklärte ihr Fachgebiet Biochemie so, dass die meisten die Ausführungen nachvollziehen konnten. Zum Zeitpunkt des Sprungs versammelten sich wieder einige auf der Aussichtsplattform.

"Warum machen wir das?", fragte Thomas Sankaro. "Das ist doch völlig unlogisch. Genaugenommen gibt es doch überhaupt nichts zu sehen. Es macht *wusch* und wir sind woanders. Warum schauen wir uns das trotzdem an?"

Morice, der unter anderem Philosophie studierte, machte einen Erklärungsversuch.

"Keiner von uns, na ja, vielleicht doch Kresta mit ihrem kosmologischen Wissen, aber die ist gerade nicht da, kann genau erklären, was hier passiert. Ein uns unverständliches Wechselspiel aus Gravitation, Geschwindigkeit und Kraftfeldern katapultiert uns in nicht messbar kurzer Zeit an einen völlig anderen Ort. Mir wäre es auch lieber, wenn die ganze Sache spektakulärer ablief, so mit Farben und Wurmlöchern, wie man das aus alten Filmen kennt, dann wäre die Faszination noch ein wenig anders. Aber wir scheinen unwillkürlich zu spüren, dass dies keine gewöhnliche Sache ist und deshalb wollen wir dabei sein."

"Vielleicht haben wir auch einfach nur Angst", erwiderte Malan, "vor einem Vorgang, den wir nicht verstehen und vielleicht nie verstehen werden. Eingebunden in ein gemeinsames Ritual verliert es seine Schrecken. Mir macht es keine Angst."

"Die Erklärung ist gut", sagte Nikolaj. "Unser Geist kann nichts an dieser Stelle erfassen und ist eher verwirrt, doch der Körper spürt die unerklärliche Veränderung. Das Unfassbare erträgt man in der Gemeinschaft besser."

"Hm, eine Reise durchs All als religiöse Erfahrung?"

"Warum nicht?"

"Wo ist eigentlich Kresta?"

"Die macht mit Heinrich rum!"

"Mit Heinrich? Der ist doch ein Langweiler!"

"Ich glaube, du unterschätzt ihn da gewaltig. Der hat ziemlich viel drauf!"

Oraka nickte unmerklich. Er war sehr zufrieden mit der Auswahl der Studenten. Er nahm sich vor, seine Assistenten deswegen zu loben.

Der Sprung war ebenso intensiv wie unspektakulär. Am nächsten Tag waren alle gut ausgeschlafen, als die *Peaslake* auf dem Weg zum Orbit um *Delos* war.

"Landen wir auf dem Planeten?"

"Nein, *Delos* hat nur zwei kleine Raumhäfen, aber fünf Himmelshaken. Wir kommen bald in die Nähe des Hakens von *Amarna*", erklärte der Kaptan. "Dort werden wir das Schiff parken und mit den *Feijis* übersetzen. Die Fahrt mit den Turboaufzügen zur Oberfläche des Planeten wird etwa eine halbe Stunde dauern. Weil der Professor sowieso nach *Amarna* will, geht es so am schnellsten. Während ihres Landgangs werden Handwerker an Bord kommen, um noch einige Dinge zu installieren oder fertig zustellen."

"Sollten wir da nicht unsere Sachen wegsperren, damit, sagen wir mal, nichts verloren geht?"

"Sie lassen sich von Vorurteilen leiten. Den Handwerkern von *Delos* eilt der Ruf voraus anständig und ehrlich zu sein. Aber zu Ihrer Beruhigung, die Handwerker haben nur Zutritt zum dritten Deck, wo die Arbeiten ausgeführt werden sollen."

"Verstehe. Aber wozu diese Einschränkung, wenn diese Leute doch so anständig und ehrlich sind? Vorurteile?"

"Nein, Staatsicherheit. Sie dürfen auch nicht in alle Bereiche des Schiffs."

Amarna ist die Hauptstadt des Königreichs *Kasch*. Weil es dort zwei Hochschulen gibt, hatte der Professor vorgeschlagen, dass die beiden Arbeitsgruppen ihre Recherchen in den lokalen Bibliotheken fortsetzten. Er selbst, seine Assistenten und die Ermittlerin wollten währenddessen den Kontakt zu den Sicherheitsbehörden suchen. In *Amarna* hatte die Attentäterin den Flugschein nach *Alfano* gekauft.

Alle passten in ein *Feiji*. *Malia Bulsara* steuerte das kleine Schiff zur Plattform des Himmelshakens. Alle Teilnehmer der Landungsgruppe hatten ein Taschengeld bekommen. Im Gegensatz zu *Alfano* brauchte man auf *Delos* für alles Bargeld. *Malia* entrichtete die Gebühren für die Fahrt. Sie mussten kurz warten, bis einer der sieben Aufzüge frei war, schnallten sich an und rasten hinunter. Hier gab es genügend Fenster und einige Anwesende, die gerne darauf verzichtet hätten. In einer knappen halben Stunde legte der Aufzug die 23 Kilometer bis zur Oberfläche zurück.

"Immer wieder atemberaubend."

"Hier verstehe ich zumindest den Sinn von Sicherheitsgurten."

"Man würde ja sonst an der Decke kleben."

"Warum kann man nicht einfach mit dem Schiff auf der Oberfläche landen?"

Der Himmelshaken endete auf einem Berg abseits der Stadt. Eine Kabinenbahn transportierte die Raumfahrer ins Zentrum, wo sich die drei Gruppen aufteilten.

Der Besuch bei den lokalen Ermittlungsbehörden war für Oraka und Ha-Uwang ernüchternd. Die Mitarbeiter waren freundlich aber wenig hilfsbereit. Alle Aufzeichnungen der zahlreichen Überwachungskameras waren älter als 23 Tage und somit gelöscht. Weitere Informationen gab es nicht.

Am Abend kehrten die drei Gruppen auf die Peaslake zurück. Die Alvino-Forscher waren ebenfalls enttäuscht. Sie hatten kaum verwertbare Literatur finden können. Morice fasste die Ergebnisse zusammen.

"Der Alvino ist vermutlich das meist verbreitete Tier im Sack und dazu das am schlechtesten dokumentierte. Wir haben einige Handbücher zu Aufzucht und Pflege entdeckt, aber nicht eine wissenschaftliche Arbeit über das Tier. Wir wissen was Alvinos fressen, kurz gesagt alles. Wir wissen nicht, wo der Alvino ursprünglich beheimatet war und wie er sich auf scheinbar alle Planeten im Sack verbreiten konnte. Alvinos sind sehr anpassungsfähig und können sich daher auch unter schwierigen Umweltbedingungen vermehren. Ansonsten hat der Alvino keine besonderen Fähigkeiten. Man kann ihn füttern und streicheln. Dressierbar sind die Tiere nicht. Genau genommen tun sie nichts anderes als fressen, fliegen und schlafen. Dieser Mangel an interessanten Eigenschaften ist möglicherweise der Grund dafür, dass der Alvino gänzlich unerforscht ist. Wir vermuten, dass wissenschaftliche Arbeiten zu diesem Thema vielleicht begonnen, aber schnell wieder eingestellt wurden, weil es einfach nichts Relevantes zu berichten gab. Die Biologen oder Verhaltensforscher haben sich vermutlich interessanteren Lebewesen zugewandt, weil hier einfach keine Lorbeeren zu verdienen waren. Wir beobachteten hier möglicherweise eine Nebenwirkung des wissenschaftlichen Erfolgsdrucks."

Oraka nickte zustimmend. Das war eine gute Erklärung. Thomas war anderer Ansicht.

"Ich habe ein wenig Statistik gemacht, weil auch ich das Ergebnis unbefriedigend fand. Der Wüstenhamster zum Beispiel kommt auf Shamo in freier Wildbahn vor und ist lediglich auf drei Welten als Haustier beliebt. Trotzdem gibt es zu diesem Tier über 1700 Publikationen. Die Wasserspringmaus kommt nur auf Safran vor, ist recht schwierig in Gefangenschaft zu halten, scheint jedoch ein Lieblingstier der Wissenschaft zu sein. Es gibt alleine über 900 Diplom- oder Doktorarbeiten zum Thema. Von einer eher unübersichtlichen Anzahl an Handbüchern ganz zu schweigen. Beim Alvino, der praktisch omnipräsent ist, Fehlanzeige. Völlig unerklärlich."

"Wir sollten das nach unserer Rückkehr einmal publizieren", regte der Professor an. "Die Frage, warum das Tier nicht interessant genug für eine wissenschaftliche Arbeit

ist, sollte man klären. Das seltsame Desinteresse an solchen Arbeiten ist vielleicht eine eigene Untersuchung wert. Eine ganz andere Sache. Unsere Ermittlungen sind leider festgefahren. Die lokalen Ermittlungsbehörden können oder wollen uns nicht helfen. Wir werden wohl noch einige Tage hier verbringen müssen, um eine neue Spur zu finden. Gibt es Vorschläge zur weiteren Vorgehensweise?"

Thomas Sankaro räusperte sich und sagte beiläufig. "Also, wir sollten einfach nach Tsaparang fahren. Die Gesuchte hat dort unter dem Namen Teresa Avila ein Zimmer in einem Studentenwohnheim angemietet. Ich habe herausgefunden, wer den Schlüssel in ihrer Abwesenheit hat."

Alle starrten ihn ungläubig an.

"Du machst Witze, oder?"

"Wie hast du das ausfindig machen können?"

"Ich glaube das einfach nicht!"

"Ich habe ja bis vor zwei Jahren hier studiert. Daher habe ich mich einfach in der Bibliothek mit dem Universitätsnetz verbunden und das Bild von der Frau an alle meine alten Kumpels verschickt, mit der Bitte, es an alle weiter zu senden, die sie kennen. Nach dem bekannten Gesetz der sechs Ecken, kennt jeder jeden über höchstens sechs Bekannte. So war es auch in diesem Fall. Der Freund einer Bekannten, deren ehemaliger Nachbar wohnt im gleichen Wohnheim und hat den Schlüssel, um nach ihrer Wohnung zu schauen. Wir müssen nur einen Termin machen und nach Tsaparang reisen. Tsaparang ist eine alte, befestigte Stadt in den Bergen, zwei Stunden mit der Zahnradbahn von Amarna entfernt."

"Junger Mann!", Ha-Uwang konnte man deutlich anmerken, dass er sehr ungehalten war. "Sie können nicht einfach das Bild der jungen Frau an wildfremde Leute schicken. Auch Verdächtige haben Rechte, in diesem Fall das Recht am eigenen Bild. Die Gesetze auf Alfano sind da sehr streng."

"Mit diesem Einwand habe ich gerechnet", erwiderte Thomas. "Lara. Würdest du bitte!"

Lara Mara war dankbar, ihr Fachwissen beisteuern zu können. "Zweifelsohne ist die Rechtslage auf Alfano da recht eindeutig. Nach dem Vertrag von Ekwiparazon von 233 NZR jedoch gilt auf alle Planeten lokales Recht. Dies gilt auch für alle Schiff, die sich auf der Planetenoberfläche, im Orbit oder irgendwo dazwischen befinden. Nach aktuellen lokalen Rechtsnormen hat sich Thomas durch seine Vorgehensweise durchaus an geltende Gesetze gehalten. Selbst wenn er das Bild vom Schiff aus verschickt hätte."

Oraka und Ha-Uwang waren anderer Ansicht. "Trotz des bemerkenswerten Ergebnisses sollten wir solche Dinge vielleicht im Vorfeld besprechen und nicht auf eigene Faust ermitteln. Darüber hinaus hat jeder von Ihnen eine

Vertraulichkeitserklärung unterschrieben. Wir möchten darauf dringen, dass diese auch eingehalten wird."

Thomas verteidigte sich. "Ich habe lediglich gesagt, dass wir nach der Herkunft einer Frau suchen, die auf Alfano ihr Gedächtnis verloren hat und dort im Krankenhaus ist."

"Mehr haben wir den Ermittlern auf Delos auch nicht gesagt", erinnerte sich Oraka und machte eine hilflose Handbewegung. "Aber es hat uns nicht einmal etwas eingebracht. Was machen wir jetzt mit der Information? Bemühen wir die Behörden?"

"Ich kann einfach hinfahren und ihre Sachen abholen. Die haben sich dort sowieso schon gewundert, dass sie noch nicht zurück ist und wollen das Zimmer räumen. Ich glaube nicht, dass es Schwierigkeiten geben wird. Eine ganz normale Sache unter Studenten."

"Vielleicht sollte ein angehender Arzt dabei sein, falls es Rückfragen gibt. Ich komme mit!", Heinrich stellte sich zur Verfügung. Die Sache wurde noch eine Weile diskutiert und dann so beschlossen.

Thomas und Heinrich brachen am nächsten Morgen auf. Nach dem Frühstück erschienen auch die Handwerker wieder und arbeiteten weiter am Innenausbau. Malan sah sich die Bauarbeiten an und kam mit dem Vorarbeiter ins Gespräch. Der erklärte ihr alles.

"Der Raumschiffbau läuft im Sack verteilt ab. Die Hülle und der Antrieb werden auf den Raumwerften von Ultra gebaut. Das halbfertige, aber schon funktionsfähige Schiff kommt dann nach Alfano, wo die restlichen Instrumente, die Unterhaltungselektronik und die KI eingebaut werden. Das Schiff ist dann technisch komplett, es fehlt aber an Wandverkleidungen, Möbeln und sanitären Einrichtungen. Die werden auf Delos eingebaut. Das Schiff wird getestet, macht einige Probeflüge und geht in die Auslieferung."

"Die hochtechnisierten Ultras bauen die KI nicht selbst?"

"Nein, trotz allem technologischen Vorsprungs ist Programmierung anscheinend nicht ihr Ding."

"Werden alle Schiffe so montiert?", Malan fand das sehr interessant.

"Hauptsächlich die Passagierschiffe. Die anderen Schiffarten bauen die Ultras meist komplett selbst, insbesondere Frachter und Spezialschiffe. Alles, was nicht so viel Innenrichtung braucht. Dafür liefern Alfano und Delos die fehlenden Teile."

"Warum sind Schiffe denn so knapp geworden?"

"Gute Frage. Zum einen natürlich die hohe Nachfrage. Jeder will heutzutage Urlaub auf anderen Planeten machen, als gäbe es auf der eigenen Welt keine Strände oder Berge. Zum anderen der Fachkräftemangel bei den Ultras. Die gehen wohl lieber ins

Theater, statt Schiffe zu bauen. Wir schicken immer mehr Leute nach Ultra, die bei der Montage mithelfen, aber die Liefersituation wird immer schlechter. Ich persönlich denke, die Ultras leiden unter permanentem Dünnschiss!"

"Wie kommen Sie denn darauf?"

"Wir liefern immer mehr Toiletten nach Ultra und die bauen immer weniger Schiffe. Da ist Durchfall die einzig vernünftige Erklärung!", Der Vorarbeiter lachte. "Bitte entschuldigen Sie mich jetzt. Ich würde noch gerne weiter mit Ihnen plaudern, aber ich muss mich jetzt um die sanitären Einrichtungen kümmern. Wir wollen heute noch fertig werden."

Am frühen Abend kehrten Thomas und Heinrich auf die Peaslake zurück. Sie hatten die persönliche Habe der Attentäterin in einem Karton mitgebracht. Ha-Uwang begann sofort alles kriminaltechnisch zu untersuchen. Nach dem Abendessen trafen sich alle im Gemeinschaftsraum. Thomas berichtete den Anwesenden.

"Es war ganz einfach. Wir sind mit einer Rikscha ins Zentrum zum Prospekt der Steinwächter gefahren und haben uns dort die schwebende Zikkurat angesehen. Das schwebt gar nicht wirklich, die Dächer sind auf gläsernen Säulen gelagert. Trotzdem eindrucksvoll. Von dort sind wir mit der Einschienenbahn weiter bis zur Talstation und haben dann die Zahnradbahn in die Berge genommen. Tolle Tour übrigens, wunderbare Aussichten, nur die Touristen stören ein wenig. Tsaparang ist eine riesige, mittelalterlich aussehende Bergfestung. Alles echter Stein, keine Hologramme. Macht richtig was her. Die Universität von Amarna hat dort einen naturwissenschaftlichen Fachbereich, es gibt aber nicht all zu viele Studenten. Im Wohnheim haben wir erstmal die ausstehende Miete beglichen. Teresa Avila, so lautet wohl ihr Name, hatte anscheinend nicht vor, lange in Alfano zu bleiben. Allerdings sah ihre Bude auch nicht so aus, als wäre sie schon lange dort gewesen. Kaum Kleidung, wenig persönliche Gegenstände. Laut den anderen Studenten dort war sie vor ein paar Monaten eingezogen. Wir haben alles in eine Kiste gepackt und mitgenommen. Hat niemanden gestört, Hauptsache die Miete war bezahlt und das Zimmer geräumt. Heinrich hat sich noch ein wenig die Burg angeschaut, ich kannte das schon, war als Kind schon mal da und hab die Kiste bewacht. Wir mussten sowieso auf den nächsten Zug warten. Rückweg wie Hinweg. Das war's."

"Danke", sagte Oraka. "Das war gute Arbeit. Gibt es schon Erkenntnisse, Margaret?"

"Durchaus", erwiderte Ha-Uwang. "Sie hatte sich für die Fächer Geologie und Meteorologie eingeschrieben, aber es gibt keine Hinweise, ob sie das Studium ernsthaft betrieben hat. Keine entsprechenden Unterlagen. Teresa Avila ist vermutlich nicht ihr richtiger Name. Ich fand einen Bootsführerschein von Shamo mit ihrem Bild, aber ausgestellt auf den Namen Gwen Diblei. Auch hier ein altes Billet, fünf Monate her, von Shamo nach Delos. Und ein paar Fotos von ihr auf einem Balkon, auf denen aber nichts Relevantes zu sehen ist. Der Name Teresa Avila ist im Übrigen an eine auf Valle verehrte Heilige angelehnt, auch eine mögliche Station auf dem Weg. Darauf weisen auch die wenigen Kleidungsstücke hin, die von Delos,

Shamo oder Valle stammen. Ist aber auch möglich, dass sie alles auf Delos oder ganz woanders gekauft hat, weil es alles Standardware ist. Sonst noch nichts Bemerkenswertes. Ich werde alles noch genauer untersuchen."

"Wo auf Shamo wurde dieser Führerschein ausgestellt?", fragte Nikolaj, der Sportstudent.

"Kein Ort angegeben."

"Wer hat ihn ausgestellt?"

"Moment, die nennen sich *Wassersportfreunde am See*. Habe ich schon überprüft. Auf Shamo gibt es mehr Sportvereine als Sandkörner am Strand. Es gibt Tausende Vereine die sich so oder ähnlich nennen. Kein Chance."

"Ausstellungsdatum?"

"Das ist interessant, einen Tag vor dem Flugschein."

"Kann ich den Ausweis mal sehen?", Nikolaj grinste. "Ganz einfach, wenn man den See kennt. Sehen Sie, die Umrandung des Stempels ist nicht ganz rund. Das soll die Uferlinie des *Shuchi* darstellen, ein beliebter See in der Nähe meiner Heimatstadt *Neilugang*. Der See ist riesig, aber alle nennen ihn nur *Teich*. Er ist fast kreisförmig, aber eben nur fast. Also haben wir schon mal einen Anhaltspunkt. Ach ja, auf einem Foto ist doch etwas zusehen. Schauen Sie hier diese Spitze, die neben ihrem Kopf ins Bild ragt?"

"Ein Mast oder eine Solaranlage?"

"Stimme von der Decke?"

"Du musst *Karl* sagen!"

"Karl, haben wir Bilder vom Vergnügungspark Niangjiu Chang auf Shamo?"

Die KI projizierte einige Fotos, die Nikolaj zur Seite wischte, bis er einen hohen Turm mit einer Gitterstruktur gefunden hatte.

"Das ist er, die Fallschirmturm von Niangjiu Chang. Jetzt müssen wir nur noch das Haus finden, von wo die Bilder gemacht wurden."

"Da kann ich helfen", meinte Thomas Sankaro. "Karl, bitte diese Bilder in mein Sanwei-Programm einspielen und einen Stadtplan unterlegen."

"Die Auflösung des Stadtplans ist zu gering, um brauchbare Ergebnisse anzuzeigen", erwiderte die Stimme von der Decke.

"Bitte interpolieren und anzeigen."

Die Holoprojektion zeigte Teile des Vergnügungsparks mit dem imposanten Turm und mehrere grüne Häuser in einiger Entfernung.

"Jetzt bitte aus den vorhandenen Spiegelungen die Fassade des Hauses rekonstruieren." Thomas gab dem Programm die nötigen Anweisungen. Den verblüfften Zuschauern erklärte er den Vorgang. "Das ist das Programm, an dem ich gerade arbeite. Es baut aus Hologrammen, Filmen, Fotos und Plänen eine 3D-Landschaft, in der man sich frei bewegen kann. Dadurch kann man Dinge betrachten, die so auf den ursprünglichen Aufnahmen gar nicht zu sehen waren oder sich zumindest bekannte Objekte aus anderen Winkeln ansehen. Fehlende Bildausschnitte werden dabei aus Spiegelungen aller Art berechnet oder aus einer Datenbank bekannter Objekte berechnet. Wenn beispielsweise nur ein halbes Fahrzeug zu sehen ist, die Art des Fahrzeugs aber bekannt ist, können die fehlenden Teile nach vorhandenen Vorlagen berechnet werden. Ich hole so weit aus, weil das Programm noch etwas langsam ist. Alle Teile, die grün sind, sind im Übrigen interpoliert. Je heller das Grün ist, desto besser ist die Korrektheit der Berechnung."

"Kann ein normales Hologramm das alles nicht sowieso?", fragte Pavel.

"Wenn es vollständig ist und alle Blickwinkel aufgenommen wurden, ja. Aber das ist oft nicht der Fall. Mein Programm kann im günstigsten Fall sichtbar machen, was hinter der Kamera gewesen ist. Auch ohne holographisches Ausgangsmaterial."

Die Häuser wurden jetzt hellgrün und ein wenig zurecht gerückt. Thomas zoomte die Aufnahme heran. Man konnte jetzt Gwen Diblei sehen, wie sie im dritten Stock eines Hauses auf einem Balkon sitzend in eine Kamera lächelte. Die Person hinter der Kamera war dunkelgrün.

"Karl, bitte eine Kopie des Bildausschnitts."

"Die Aufnahme ist mit 67% Wahrscheinlichkeit korrekt", sagte die Stimme von der Decke.

"Was können wir jetzt damit anfangen?", wollte Pavel wissen, der immer noch ein wenig skeptisch war.

"Eine ganze Menge", sagte Thomas. "Wir wissen wie das Haus aussieht, in dem sie vor etwa 5 Monaten gewesen ist und wissen ungefähr, wo das Haus steht. Wir gehen hin, suchen die Hütte, klingeln und fragen die Nachbarn. Mit etwas Glück finden wir diejenigen, die dabei waren, als die Bilder entstanden sind."

"Warum überhaupt echte Bilder? Ich habe so was immer auf dem Movilo."

"Movilos können kaputt oder verloren gehen. Nicht jeder ist in einer so komfortablen Situation wie wir, ständig von KIs umgeben zu sein, die alle Daten sichern können. Und jemand, der alle paar Monate den Planeten wechselt, hat Erinnerungsstücke vielleicht lieber etwas handfester."

"Wir wechseln den Planeten fast jeden Tag!"

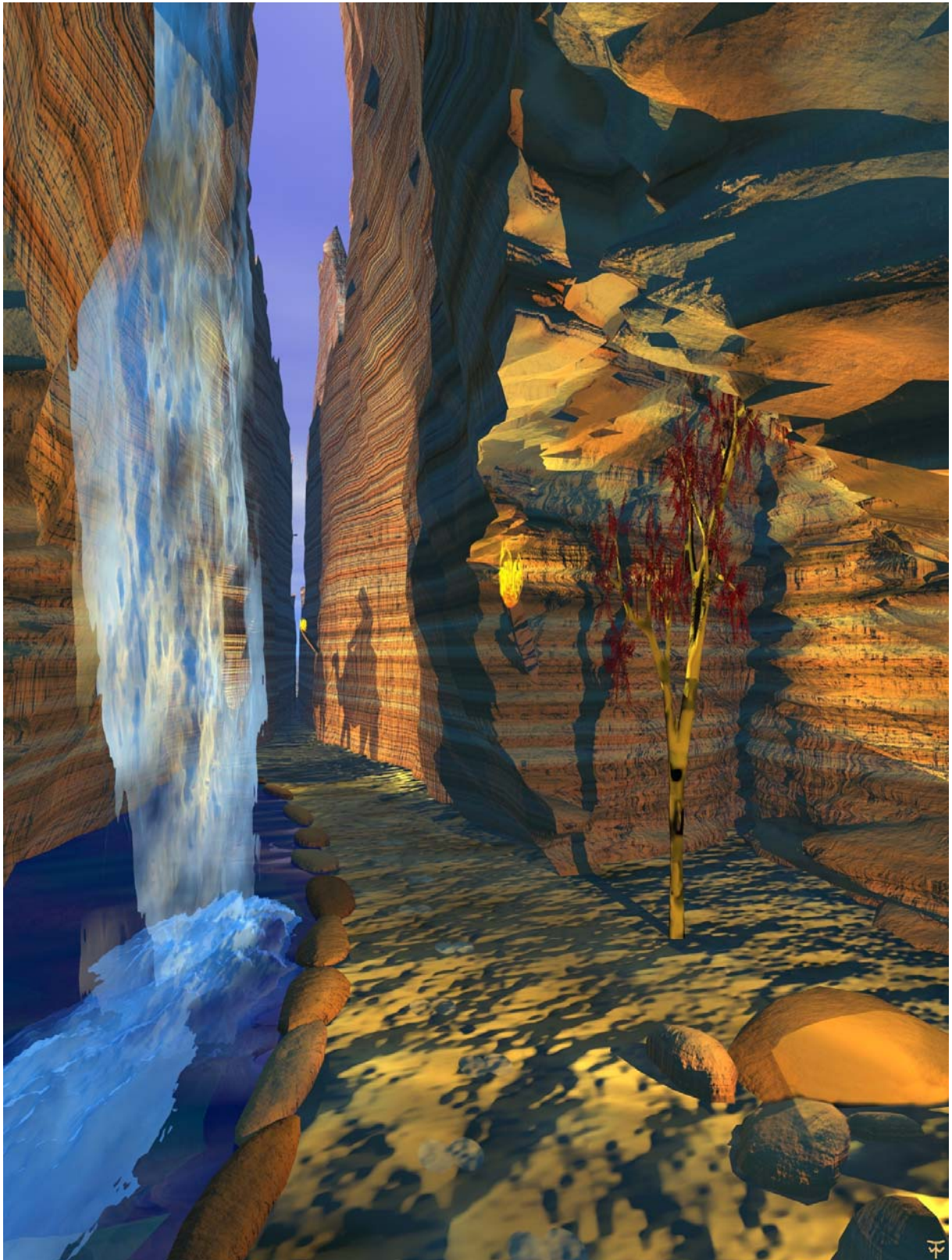
Alle lachten, nur Pogol DeFries nicht. Er war eingeschlafen. Der Kaptan meldete sich zu Wort.

"Mein Stichwort. Die Handwerker sind noch nicht fertig, weil ihnen falsche Teile geliefert wurden. Deshalb sind einige Kabinen nicht wie vorgesehen fertig gestellt worden. Da die richtigen Bauteile noch ein paar Tage auf sich warten lassen, habe ich entschieden, dass wir weiterfliegen und den Einbau nach Ende der Mission vornehmen. Wir können also starten."

"Auf nach Shamo", sagte Oraka. "Wann kann der Sprung erfolgen?"

"Die Sprungpunkte liegen recht ungünstig", erwiderte der Kaptan. "Wir werden wenigstens eineinhalb Tage bis Shamo brauchen."

Nach kurzer Konsultation mit der KI wurde der Sprung für den Mittag des nächsten Tages festgelegt.



7 Treibsand

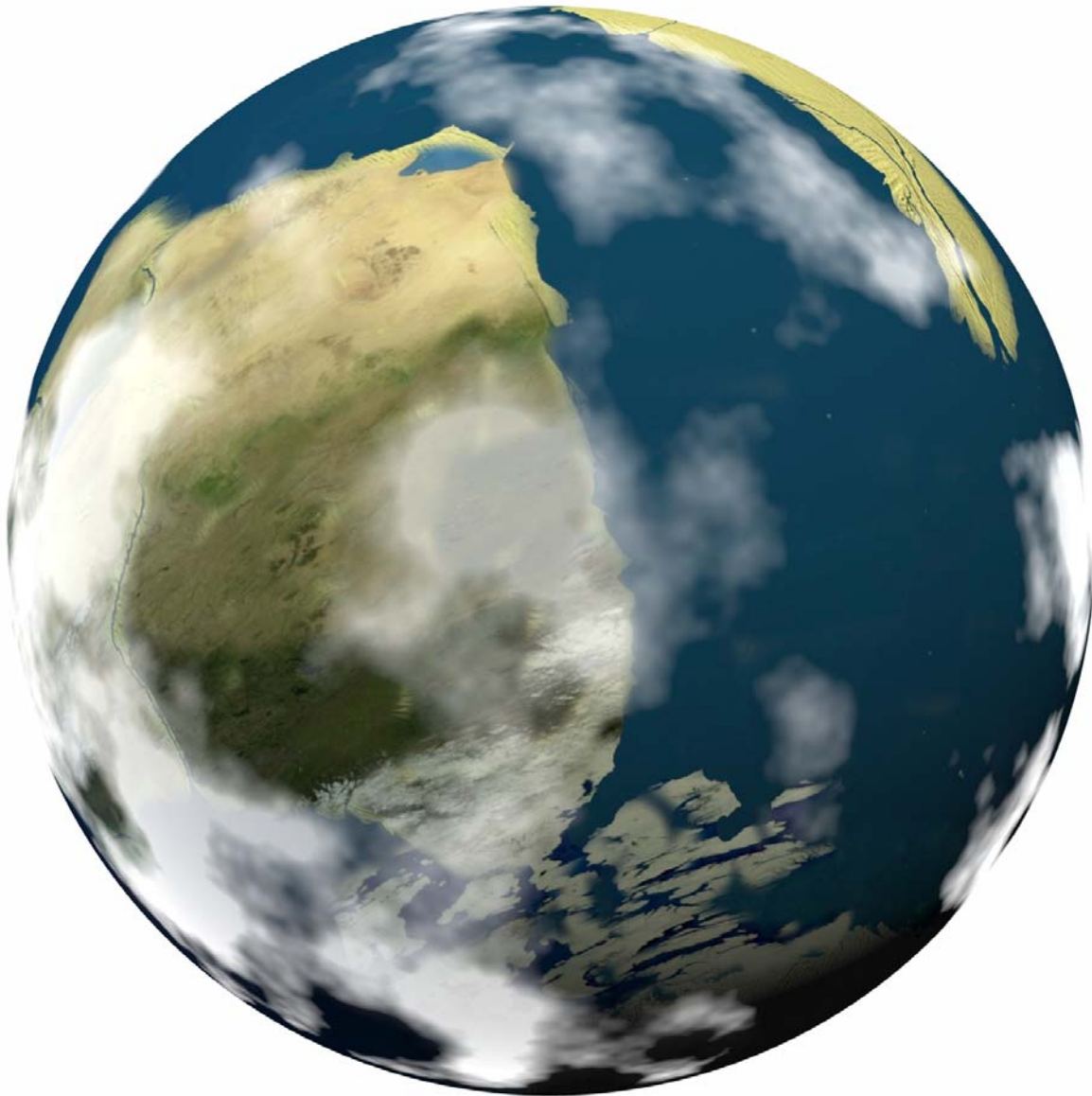
Abels Taverne

Abel Poldark war der Schiffskoch der Mewa-Forschungsreise. Er errichtete bei einem ausgedehnten Landgang eine kleine Bretterhütte als Taverne für die anderen Besatzungsmitglieder. Poldark, der als ausgewiesener Witzbold galt, wurde somit zum Namensgeber des Planeten.

Die rund 4500 Kolonisten konnten sich mit den Bedingungen auf *Abels Taverne* nicht anfreunden. Insbesondere war der Ackerbau überwiegend erfolglos. Die mitgebrachten Samen kamen mit den Böden nicht zurecht und die einheimischen Pflanzen eigneten sich nur bedingt zur Ernährung. Deshalb beschlossen die Kolonisten im Jahr 29 NZR, in das nahe *Shamo* umzusiedeln. Nachdem genügend Treibstoff produziert worden war und ein Vorauskommando die Machbarkeit des Unternehmens geprüft hatte, zogen die Siedler in den Jahren 37 bis 43 nach *Shamo* um.

An der ursprünglichen Landungsstelle steht heute eine angebliche Replik der Hütte von Abel Poldark. Die offensichtliche Ähnlichkeit der Hütte mit einem Toilettenhäuschen macht deutlich, welche Meinung die Bewohner Shamos vom Besiedlungsvorschlag der Mewa-Forscher auch heute noch haben. Der Terminus "auf Abel kacken" wird allerdings nur auf *Shamo* verstanden.

Aus: Die Tour der elf Welten, Alfano Shuju, 829 NZR



Shamo

Shamo ist ein falscher Wüstenplanet. Der Planet ist zwar nicht wirklich knapp an Wüsten, aber die übrigen Landschaften sind grün. Der Blick aus dem All zeigt dennoch einen eher trockenen Planeten, was zum Namen führte. Nicht aber die ausufernden Landmassen und die kleinen Ozeane bestimmen das Bild des Planeten. Vielmehr sind es die hohen Bergketten und die vielen Binnenseen, die ein sehr fruchtbares Mikroklima begünstigen.

Das wurde bei der ersten Musterung übersehen, der Planet nur als möglicherweise nutzbar, aber nicht als optimal eingestuft. Die Siedler auf *Abels Taverne* kamen zu einem völlig anderen Ergebnis und begründeten hier ihre Zukunft. Anfangs sah alles so aus, als würde hier eine Kopie von *Alfano* entstehen. *Shamo Gorod* entstand als einzige Stadt, die sich fächerförmig ausbreitete. Die Planetenplaner wollten aber einen Koloss vermeiden, sorgten für Neugründungen an den Seen im Landesinneren

und formten einen föderalen Bundesstaat. Ohne dass Shamo Gorod an Bedeutung verloren hat, ist heute Stalitzza die bevölkerungsreichste Stadt auf Shamo und inzwischen auch Regierungssitz. Die Lage mitten auf dem Kontinent vereinfacht Verwaltung und Handel deutlich.

Shamo Gorod ist aber nach wie vor der Startpunkt aller touristischen Aktivität. Hier stehen gleich drei Himmelshaken, um den Ansturm auf den beliebten Planeten zu bewältigen. Es gibt kaum eine Sportart, die auf Shamo nicht ausgeübt wird und wenn es eine nicht geben sollte, wird sie vermutlich hier erfunden. Besucher können bei allen Arten von sportlichen Wettbewerben zuschauen oder teilnehmen. Wem das zu anstrengend ist, der kann die zahlreichen Oasen in den durchaus vorhandenen Wüsten besuchen. Familien oder Paare mit unterschiedlichen Interessen kommen hier auf ihre Kosten.

Von Shamo Gorod werden die Touristen mit Hochgeschwindigkeitszügen ins Landesinnere zu den jeweiligen Attraktionen und Aktivitäten gefahren. Fast alle Ziele sind innerhalb einer Stunde erreichbar. Die Fahrt ist gratis und wird über Verkaufsveranstaltungen in den Zügen finanziert. Auf der Hinfahrt werden die Produkte vorgestellt, auf der Rückfahrt wird die bestellte Ware geliefert. Obwohl die Touristen auf Shamo verglichen mit anderen Welten am meisten Geld ausgeben, halten sie den Planeten für preiswert. Das ist erfolgreiches Marketing.

Alles ist überwiegend auf Tagestouristen angelegt. Morgens strömen die Massen aus Kosmodromen und Himmelshaken und werden mit den Zügen verschickt. Am frühen Abend kehren alle von ihren Unternehmungen zurück und werden in Shamo Gorod mit einem schon legendären Feuerwerk verabschiedet. Das Feuerwerk wird so abgeschossen, dass es aus den Fahrstühlen der Himmelshaken besonders gut zu sehen ist.

Glücklicherweise gibt es auch Hotels auf Shamo. Man sollte sich Zeit nehmen, denn der Planet hat einiges zu bieten. Gerade die Reisen in die Wüsten sind der Gegenentwurf zu den vielen Aktivitäten rund um die Seen und den Wettkämpfen in den Sportstadien. Beliebt sind Kombinationen aus einigen Tagen Vergnügungsparks und einer Woche der Ruhe und Entspannung in der Wüste. Und wem das noch nicht reicht, für den gibt es noch Klettertouren in den zahllosen Bergregionen, sowie kurze Kulturreisen durch die Städte. Es ist für jeden etwas dabei.

Aus: Die 101 besten Urlaubsziele, Junaiteda Prakasako, Delos, 827 NZR

Wegen der langen Flugzeit wurde der Arbeitsplan geändert. Nachdem alle das Sanwei-Programm schon im Einsatz erlebt hatten, stellte Thomas es am Vormittag offiziell vor und zeigte einige Beispiele, wie aus beliebigem Bildmaterial mehr Details und Blickwinkel herauszuholen waren. Das fanden alle sehr interessant. Es wurde vorgeschlagen, den Film vom Attentat mit dem Programm zu bearbeiten, aber Thomas winkte ab.

"Keine Chance bei der schlechten Auflösung. Es gibt auch keine brauchbaren Spiegelungen oder sonstige Informationen, die verwertbar wären. Ich fürchte, da hilft auch das Programm nicht weiter."

Beim Sprung waren alle wieder auf der Aussichtsplattform vereint, sogar der Diplomat war wach. Nikolaj erzählte von Shamo und seinen dortigen Lieblingssportarten. Die Ballsportarten fanden nicht alle so spannend. Pavel schon.

"Für Wettbewerbe im Sport gibt es ein berühmtes Beispiel für angewandte Lateralwissenschaften. Nehmen wir einmal an, bei einem Turnier treten 64 Mannschaften gegeneinander an. Die Partien werden ausgelost. Es wird solange gespielt, bis ein Gewinner feststeht. Der kommt in die nächste Runde. Wie viele Partien werden gespielt, bis ein Sieger feststeht?"

"Das kann doch die KI ausrechnen!"

"Selbst das Movilo kann das."

"Was, wenn man mal keine KI und kein Movilo zur Verfügung hat?"

"Also in der ersten Runde spielen jeweils 32 Mannschaften gegeneinander, sind schon mal 32 Spiele. In der nächsten Runde sind es dann 16, das sind zusammen, Moment, äh, oder waren das jetzt 24?"

"Viel einfacher. Wenn es im Finale einen Gewinner gibt, dann bleiben 63 Verlierer. Da jedes Spiel nur einmal verloren werden kann, gibt es also genau 63 Partien."

"Das ist wirklich einfach."

"Das funktioniert sogar, wenn die Zahl der Teilnehmer nicht sauber aufgeht. Nehmen beispielsweise nur 57 Mannschaften teil und einige kommen mit einem Freilos weiter, stimmt die Berechnungsmethode immer noch."

Abends redete Kresta Foretti über Kosmologie und Strukturen des Alls. Das Thema überforderte sogar Professor Oraka.

Am nächsten Morgen vermeldete Kaptan Mors die Ankunft auf Shamo für kurz vor Mittag.

"Wir haben eine Landeerlaubnis für ein kleines Kosmodrom in der Nähe Niangjidings oder wie sich das nennt. Von da aus braucht man etwa eine halbe Stunde bis zu diesem Vergnügungspark."

"Wir sollten drei Gruppen bilden. Eine sucht das Haus und diese Nachbarn, die andere sucht den Wassersportverein. Der Rest kann sich ja den Vergnügungspark anschauen. Da könnte es ja auch wichtige Hinweise geben."

Favin und Nikolaj wollten das Haus suchen. Pavel, Lara und Malan hatten sich für den Verein gemeldet. Professor Oraka führte die Delegation zum Vergnügungspark an. Er nannte das *Land und Leute kennenlernen*.

Die Landung des Schiffes verfolgten alle von der Aussichtsplattform, die inzwischen von allen während der Schiffsmanöver genutzt wurde. Nicht nur die gute Aussicht, sondern auch die lockere Atmosphäre trugen zur hohen Popularität der Plattform bei.

Nach der Landung gingen fast alle vom Schiff. Erstmals auf der Reise wurden sie von Einwanderungsbeamten in Empfang genommen. Nachdem Malia Dokumente vorgelegt hatte, die alle als Besatzung eines Ganaat-Schiffs auswiesen, wurden schnelle Einreisevisa ausgegeben.

"Warum werden wir hier kontrolliert und auf anderen Planeten nicht?"

"Auf Ultra waren wir Staatsgäste", erklärte Malia. "Die dort fehlenden Kontrollen haben ja anscheinend den katastrophalen Verlauf begünstigt. Auf Delos erhalten auf Alfano registrierte Schiffe automatisch ein Visum durch ein Freizügigkeits- und Freihandelsabkommen zwischen den beiden Planeten. Hier sind wir in der normalen Realität des Sacks angekommen. Auf Welten, wo sich die Touristen sowieso nicht frei bewegen können, wie Safran oder Pian Wangjang, sind die Kontrollen meist nicht sehr streng, weil man ständigen Zugriff auf die Leute hat. Hier können wir machen, was wir möchten, aber die Behörden wollen schon wissen, wer wir sind und ob wir auch wieder gehen. Glücklicherweise haben wir auch hier den Status von Staatsgästen. Das beschleunigt einiges."

Sie fuhren alle zusammen mit einer Schnellbahn zum Vergnügungszentrum. Favin und Nikolaj gingen das Haus suchen. Es dauerte eine Weile, bis sie die richtige Siedlung gefunden hatten. Das richtige Haus war dann ein Kinderspiel. Favin suchte vergeblich eine Klingel.

"Dritter Stock rechts, richtig?"

"Genau. Aber die Haustüren sind hier meist offen, wir können gleich hinauf gehen."

Oben angekommen, klopfen sie an die Tür. Ein junger Mann öffnete.

"Ja?"

"Hallo, wir sind auf der Suche nach Gwen Diblei."

"Gwen wer? Ach, Gwen! Die wohnt hier nicht mehr!"

Aus der Wohnung kam eine weitere Stimme. "Bijan, mit wem sprichst du?"

"Nichts, Alberta. Hier sind nur Leute, die jemanden suchen."

"Wen denn?"

Bijan machte keine Anstalten, das zu erklären.

"Ja, dachten wir uns schon, dass sie nicht mehr hier wohnt", erklärte Nikolaj. "Sie hat noch ein paar Bücher von mir, die ich gerne zurück hätte."

"Sie hat nichts hier gelassen."

"Wissen Sie, wo Gwen hin ist?"

"Gwen? Gwen, die Schlampe?"

Jetzt kam auch Alberta an die Tür. "Gut, dass die weg ist, die fehlt wirklich nicht! Hat Bijan immer angemacht, ja das hat sie! Wirklich gut, dass sie weg ist, die alte Schlampe!"

"Sie meint es nicht so", sagte Bijan entschuldigend.

"Und ob ich das so meine. Ich meine das genauso und nicht anders!", Alberta war wirklich aufgebracht. Vom Alter her war sie vielleicht die Mutter des jungen Manns.

"Wissen Sie, wo sie hin gezogen ist?", Favin wollte die Nennung des Namens lieber vermeiden.

"Die ist nicht ausgezogen, rausgeschmissen habe ich die. Keine Ahnung, wo die hin wollte, wahrscheinlich zurück in die Wüste, wo sie hergekommen ist."

"Wissen Sie noch, wo in der Wüste?"

"Kufra, nicht wahr, Bijan? Die war doch vorher in Kufra, oder?"

"Ich glaube schon."

"Hast wieder keine Ahnung, Bijan. Und guck der Frau nicht so auf die Dinger! Komm besser jetzt rein, sonst gibt es gleich wieder Ärger!"

"Wie lange hat sie denn hier gewohnt?"

"Nur ein paar Wochen, ich hab's ja gleich gesagt, das lohnt nicht. Die wollte ja nur so lange bleiben, bis sie diesen blöden Bootsführerschein kriegte."

"Wissen Sie vielleicht auch noch, in welchem Wassersportverein sie war?"

"Ach, in dem akademischen da am See. Alles eingebildete Schwachköpfe, aber da passte sie gut hin. Gehen Sie einfach zum Haupteingang vom Park, dann zum See runter, nach links, das fünfte Bootshaus oder so. Am besten noch mal fragen!"

"Danke, Sie haben uns sehr geholfen!"

Favin und Nikolaj machten sich so schnell wie möglich davon.

"Tolle Stimmung da", sagte Nikolaj. "Wenn ich da nur ein paar Wochen gewohnt hätte, wäre ich vermutlich auch Attentäter geworden."

Favin lachte. "Ich bin mir nicht sicher, ob das eine ausreichende Motivation für einen Anschlag ist. Gehen wir zum See und schauen, ob wir den Sportverein finden. Da sind vermutlich auch die anderen."

Sie kamen nicht so weit. Pavel, Lara und Malan waren bereits auf dem Rückweg.

"Da war keiner, alle auf dem Wasser. Aber der Gärtner erinnerte sich an sie. Für meine Begriffe erinnerte er sich sogar sehr deutlich. Da war wahrscheinlich was zwischen denen", berichtete Lara. "Der kannte alle Details. Was sie machte, wo sie wohnte, wo sie hin ist. Wo sie herkam, da war er sich nicht ganz sicher. Irgendwo in der Wüste, aber nicht weit von hier. Snafru, Kufra oder Twat sind die nächsten Oasen."

"Dann haben wir das Problem gelöst", lachte Favin. "Unsere Information lautet Kufra."

"Aber warum hat sie überhaupt diesen Bootsführerschein gemacht? Boot gefahren ist sie anscheinend nicht."

Nikolaj konnte das erklären. "Führerscheine gelten hier als amtliche Dokumente, weil ein Bild der betreffenden Person drauf ist. Die ausgebenden Stellen sind allerdings verpflichtet, die Angaben zu prüfen. Das wurde im vorliegenden Fall wohl unterlassen. Mit dem Bootsführerschein konnte sie sich ausweisen und problemlos einen Flugschein kaufen."

"Und jetzt?"

"Ab in den Vergnügungspark. Das haben wir uns verdient!"

Sie sahen noch das obligatorische Feuerwerk und kehrten abends erst sehr spät zum Schiff zurück.

"Wie kommen wir in die Wüste?"

"Pavel hat es schon recherchiert. Mit dem Schiff können wir nicht. Man kann einen Schwirrlügler chartern, aber das ist sehr teuer."

Der Kaptan zuckte nur mit den Schultern.

"Aber das ist ein tierischer Aufwand. In der Wüste muss dann eine riesige Plane ausgerollt werden, auf der das Teil dann landen kann, damit kein Sand in die Rotoren kommt. Die ganze Sache erregt sehr viel Aufsehen. Das wollen wir vielleicht nicht. Es gibt aber einen 2-tägigen Touristenausflug nach Kufra. Ideal wären 4 Personen, da gibt es einen Sonderpreis."

"Welches Beförderungsmittel?"

"Kamele!"

"Kamele?"

"Soll eine richtige Karawane sein, so wie in den Anfangstagen des Planeten. Damals war die Oase Kufra wohl sehr wichtig für die Gewinnung von Rohstoffen wie Salz und andere Mineralien. Heute gibt es dort nur noch Tourismus."

"Wer fährt, äh reitet? Und wann geht es los?"

"Ich würde gerne mit einer Karawane reisen", meinte Oraka. "Ich schlage Nikolaj als ortskundigen Führer vor."

"Nett, dass Sie an mich gedacht haben, Professor", antwortete dieser. "Aber Kamele und Wüste sind nicht mein Ding. Ich wäre eher eine Last als eine Hilfe. Ich habe auch einen anderen Plan. Pavel hat gesagt, die Karawane startet in *Neilugang*. Das ist meine Heimatstadt. Wir könnten morgen früh alle mit der Schnellbahn hinfahren. Die einen gehen in die Wüste und den anderen würde ich das Sportfest zeigen."

"Ich würde gerne mitkommen!", Malia meldete sich. "Ich habe meine Kindheit in einer Wüste auf Posrodku verbracht. Ich kenne mich ganz gut mit Kamelen aus."

"Gerne", Oraka war sehr erfreut, weil er keinen blassen Schimmer von Kamelen hatte. "Kommt noch jemand aus einer Wüstengegend oder möchte uns begleiten? Zwei Plätze sind noch frei."

Morice und Kresta wollten mit. Sie brachen am nächsten Morgen nach dem Frühstück auf. Nikolaj hatte den anderen das Sportfest schmackhaft gemacht. Nur der Diplomat kam nicht mit. Er wolle die Zeit für einen privaten Termin nutzen, sagte Pogol DeFries und verschwand.

Alle anderen fuhren mit der Schnellbahn nach *Neilugang*, wo sich die Gruppe am Bahnhof trennte. Ein Bus holte die Kamelreiter ab und brachte sie zur Karawanserei. Dort wurden sie mit passender Kleidung ausgestattet und bekamen eine Kurzanleitung im Kamelreiten.

Nach näherer Betrachtung war Malia sehr erstaunt: "Das sind gar keine Kamele!"

Der Karawanenführer beruhigte sie. "Es sind sogenannte Trampler, Sie können aber auch Kamel sagen, die Tiere nehmen das nicht übel. Sie stammen ursprünglich von Delos, dort sind sie aber inzwischen ausgestorben. Sie sind Kamelen recht ähnlich, sind aber noch genügsamer. Trampler sind langsamer als Kamele, können aber mehr Last tragen und kommen mit rauem Boden besser zurecht. Darüber hinaus haben sie noch eine sehr interessante Eigenschaft. Trampler schwimmen gerne. Nach einem Bad in den hiesigen Seen setzen sich Lichtalgen in ihrem Fell ab und bleiben dort bis zu drei Tage aktiv. Das führt dazu, dass einige Tiere im Dunklen leuchten. Das können Sie später selbst sehen."

Malia hatte noch eine Frage. "Ist es denn eine gute Idee, genau in der Mittagshitze in die Wüste zu reiten?"

Der Karawanenführer lachte. "Keine Bange, wir werden während der Hitze überwiegend im Schatten reiten."

"Wie praktisch, eine überdachte Wüste!", witzelte Oraka. Der Anführer grinste nur. "Dafür hat jeder Trampler Licht, damit es im Schatten nicht zu dunkel wird."

Die Teilnehmer glaubten zuerst an einen Scherz. Tatsächlich führte der Weg die Karawane zuerst in einen kühlen Wald, dann bergauf in das Gebirge. Gegen Mittag hatten sie eine schmale Schlucht erreicht. Die Trampler verschwanden zwischen steilen Felswänden. Malia musste zugestehen, dass es sehr schattig war, allerdings auch sehr dunkel. Die Lampen wurden eingeschaltet.

"An der tiefsten Stelle ragen die Felswände der Schlucht einen halben Kilometer in die Höhe", erläuterte der Karawanenführer. "Sie können oft nicht einmal den Himmel sehen. Deshalb hat jeder Trampler eine Lampe, die den Weg beleuchtet."

Etwa in der Mitte der Schlucht wich der Fels ein wenig zurück, um einem atemberaubenden Naturschauspiel Platz zu machen. Von einer Stelle, die man nicht sehen konnte, donnerte ein Wasserfall in die Tiefe, um am Boden der Schlucht einen kleinen See zu speisen.

"Ganz schön feucht diese Wüste", bemerkte Kresta und wischte sich den Sprühnebel aus dem Gesicht. Die Gruppe ging noch ein Stück weiter zu einem trockenen Rastplatz, wo ein kleiner Imbiss serviert wurde.

"Bis jetzt schon sehr beeindruckend", meinte Morice. "So was habe ich noch nie gesehen."

Der Reiseleiter erzählte, dass der Wasserfall aus dem Gebirge gespeist wurde, der See im Gestein wieder versickerte und erst in der Ebene wieder zum Vorschein kam. Am Ende der Schlucht war endlich die Wüste zu sehen. Zwei weitere Karawanen kamen ihnen entgegen und verschwanden zwischen den Felswänden. Der Weg durch den Sand war vergleichsweise kurz. Am späten Nachmittag war die Oase erreicht.

Sie ritten unter Palmen durch ausgedehnte Felder. In der Mitte der Oase waren Gebäude und eine Ansammlung von Zelten zu sehen. Die Karawane stoppte am Rand der kleinen Ortschaft. Die Trampler wurden abgesattelt und freigelassen.

"Laufen die nicht weg?", fragte Kresta.

"Die wissen, wo das Futter ist."

Nach einem geführten Rundgang durch die Oase, bei dem alles zu den ehemaligen Bergwerken und der Erz- und Salzgewinnung erklärt wurde, ging es zum Abendessen. In dem weitläufigen Zelt wurden Reis, Gemüse und Obst gereicht.

"Wie gehen wir jetzt vor?", fragte Malia.

Oraka zog ein Bild aus der Tasche. "Wir warten, bis es hier ein wenig ruhiger ist und fragen dann die Leute, die hier arbeiten, ob sie die Frau kennen."

Soweit kam es nicht. Der erste Kellner, der mit einem Tablett vorbeikam, um Teller abzuräumen, stutzte und blieb stehen.

"Entschuldigung", sagte er. "Sind Sie Ermittler?"

Oraka blickte überrascht auf. "Wieso fragen Sie?"

"Mit diesem Bild", der Kellner wies mit seiner freien Hand auf den Tisch, "können Sie nur von den Behörden oder einer Versicherung sein."

"Weder noch", versicherte Oraka. "Kennen Sie die Dame?"

Der Kellner lachte. "Die wird hier keiner so schnell vergessen. Aber wenn Sie wissen wollen, wo sie jetzt ist, werden Sie hier keine Auskunft bekommen, jedenfalls nicht vom Personal."

"Ich kann Sie beruhigen. Wir wissen, wo sie ist. Sie hatte einen schweren Unfall und infolgedessen ihr Gedächtnis verloren. Wir wollen herausfinden, wer sie ist und woher sie kam."

Der Kellner überlegte. "Meine Schicht endet nach der Musikveranstaltung. Dann kann ich Ihnen die ganze Geschichte erzählen."

Die Abendveranstaltung hatte sich Professor Oraka etwas anders vorgestellt. Am Anfang spielte eine Handvoll Musiker lokale Gassenhauer und traditionelle Volkslieder, die auch auf anderen Planeten im Sack bekannt oder sogar sehr populär waren. Nach Klassikern wie *Shosholoza*, *Kang Ding Kwing Ge*, *Bunte Wolke verfolgt den Mond*, *Oniwosan Agba Atelese*, *Miesiacovij Kvietka* und *Te Mawhiti Nui* forderte der Leiter des kleinen Orchesters die Touristen an den Tischen auf, jeweils einen Sänger nach vorne zu schicken, um ein Lied aus der Heimat zum besten zu geben.

"Jetzt sind wir vermutlich gekniffen", lachte Oraka. "Ich kann zwar gerade noch einen Ton treffen, aber ich kenne kein einziges Volkslied. Genaugenommen kann ich mir überhaupt keine Lieder merken."

Morice nickte. "Das ist der Nachteil der akademischen Ausbildung. Man verliert jeden Kontakt zu den einfachen Dingen des Lebens. Ich kann nicht mal irgendein aktuelles Liedchen trällern."

Kresta schüttelte nur den Kopf. Alle Blicke richteten sich auf Malia. Die grinste nur amüsiert.

"Kein Problem. Ich übernehme es, die Ehre der *Peaslake* zu retten."

Immerhin hatten schon zwei andere Touristen den Weg nach vorne gefunden. Alle sangen knapp an bekannten Melodien vorbei. Als der Nachschub von den anderen Tischen stockte, ging Malia auf die Bühne, sprach kurz mit den Musikern und legte

das Mikrophon beiseite. Sie sang *Nkosi Sikelel' iAfrika*. Erst ganz leise und sanft. An der Stelle, an der normalerweise der Chor einsetzte, machte sie auf. Ihre Stimme füllte ohne jede technische Verstärkung das gesamte Zelt.

Oraka traten die Tränen in die Augen. Natürlich kannte er das Lied, aber so intensiv hatte er es noch nie erlebt. Er war mit dieser Empfindung nicht allein. Das gesamte Zelt lauschte gespannt der einzigartigen Darbietung. Als Malia geendet hatte, herrschte Stille, dann brach tosender Applaus über sie herein. Die Musiker standen auf und verneigten sich vor ihr.

Malia nickte dem Publikum höflich zu und ging zurück zu ihrem Platz. Oraka fand als erster die Sprache wieder.

"Warum testen Sie Raumschiffe, wenn Sie auf jedem Planeten eine gefeierte Künstlerin sein könnten?", fragte er erstaunt.

"Oh", meinte Malia. "Weil ich es so herum lieber mag."

Weil sich nach diesem Auftritt niemand mehr auf die Bühne traute, spielten die Musiker ihr Programm zu Ende. Danach gingen einige Kamelreiter noch an die Bar, die meisten suchten die ihnen zugewiesenen Zelte auf.

Der Kellner vom Abendessen schlurfte heran und winkte die vier in Richtung Küche. Dort waren einige Bedienstete versammelt. Manche schauten neugierig auf die Neuankömmlinge, andere hatten eher finstere Mienen.

"Was wollen Sie von Bertrada?"

Oraka ergriff das Wort und erzählte, was er schon dem Kellner erzählt hatte.

"Woher wissen wir, ob wir Ihnen vertrauen können?"

"Wir wissen, wo sie ist und welchen Namen sie angenommen hat, um den Planeten unbehelligt verlassen zu können. Wir behalten dieses Wissen für uns. Auch Ihnen gegenüber, um niemanden zu gefährden."

Die Bediensteten berieten sich flüsternd. Der Kellner fungierte als Sprecher.

"Was wollen Sie wissen?"

"Welchen Namen sie hier verwendet hat und woher sie gekommen ist."

"Was hier passiert ist, wollen Sie nicht wissen?"

"Natürlich, für das Verständnis der Geschichte wäre das auch wichtig."

"Sie nannte sich Bertrada Laon. Sie arbeitete hier als Pagodenwäscherin."

Malia stutzte. "Ich habe keine Gebäude dieser Art bemerkt."

"Es ist die historische Art, mit möglichst wenig Wasser einen Stapel Geschirr zu waschen. Dabei sieht der Stapel wie eine Pagode aus. Sie werden morgen eine

Vorführung dieser Kunst zu sehen bekommen. Bertrada war die beste auf diesem Gebiet. Sie war immer freundlich und hilfsbereit. Jeder mochte sie. Eines Abends geriet sie an den falschen Touristen. Der Kerl wurde zudringlich und schlug sie. Daraufhin hat sie das Schwein krankenhaureif geprügelt. Gebrochener Kiefer, kaputter Arm. Der Schwirrfügler musste kommen. Als die Ermittler am nächsten Morgen anrückten, um sie festzunehmen, war sie schon verschwunden. Wir wissen nicht, wohin sie gegangen ist. Es stellte sich heraus, dass der Kerl Dreck am Stecken hatte und gleich vom Krankenhaus in den Knast wanderte. Von uns haben die Ermittler nichts erfahren."

"Ich danke Ihnen. Eine gute Nachricht habe ich für Sie", erwiderte Oraka. "Sie hat sich einen neuen Namen zugelegt und konnte den Planeten unbehelligt verlassen. Das werden die Ermittler aber nicht erfahren. Die schlechte Nachricht ist, dass sie später einen Unfall hatte und ihr Gedächtnis verloren hat. Wir versuchen, etwas über ihre Vergangenheit herauszufinden, um ihr eine Zukunft zu geben."

"Sie kam von Valle hierher. Hat sie jedenfalls gesagt. Kann sich jemand an weitere Details erinnern?"

Kopfschütteln. Oraka hakte nach.

"Hat sie irgendwelche Dinge zurückgelassen? Aufzeichnungen, Erinnerungsstücke, dergleichen?"

Wieder Kopfschütteln. "Wir würden gerne helfen. Sie hat alle ihre Sachen mitgenommen. Sie hatte nicht viel. Wir haben nur die Erinnerung an eine gute, blaue Kameradin."

"Schade, dass sie sich nicht an Sie erinnern kann", seufzte Oraka. "Man findet nicht immer so treue Kollegen."

"Warum kam sie überhaupt hierher?", wollte Malia wissen.

"Sie liebte die Wüste. Nicht mehr und nicht weniger."

Malia nickte. "Das verstehe ich gut."

"Tolle Stimme, übrigens", sagte einer. "Sie sollten jeden Abend hier singen."

"Danke, sehr freundlich", erwiderte Malia bescheiden.

"Wie lange hat sie hier gearbeitet?"

"Fast ein halbes Jahr. Stimmt doch, oder?"

Zustimmendes Gemurmel.

"Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und Ihre Hilfe", sagte der Professor. "Wir gehen besser mal unser Zelt suchen. Gute Nacht."

Während Kresta und Morice sich gleich auf ihre Feldbetten legten, setzten sich Oraka und Malia in der Nähe des Zeltens auf eine Bank und betrachteten den Nachthimmel.

"Die Sache mit der jungen Frau geht Ihnen näher, als Sie zugeben", sagte Oraka. "Habe ich recht?"

"Wir haben vielleicht mehr gemeinsam, als mir lieb ist." Malia war sich nicht sicher. "Aber je mehr wir über sie in Erfahrung bringen, desto schwieriger wird es. Ich vermute, dass sie vor irgendwas davon gelaufen ist."

"Möglich. Wer kann sagen, wen sie noch verprügelt hat?"

"Sie sind wirklich ein Romantiker, Professor. Die Information über die Wüste ist nicht besonders hilfreich. Jeder Planet hat irgendwo Wüsten, vielleicht gerade mal Pian Wangjang nicht. Die Wüste zu mögen ist nicht besonders schwer."

"Worin liegt die Faszination?"

"Sie haben Ruhe und Weite zugleich. Man kann sich in der Endlosigkeit geborgen fühlen. Die Wüste, das Meer und das All. Unterschiedliche Aggregatzustände der Unendlichkeit. Deshalb fliege ich gerne zu den Sternen."

"Wovor laufen Sie weg?"

"Ich laufe nicht weg. Ich habe mich nur gegen einen vorgezeichneten Weg entschieden."

"Was ist so schlimm am Singen?"

"Oh, gar nichts. Nicht das Singen ist das Problem. Ich singe für mein Leben gern. Ich brauche nur kein Publikum. Ich brauche keinen Applaus. Ein Publikum, das dankbar schweigt, ist mir am liebsten. In der Wüste kann man sehr gut singen. Sehr wenig Leute, die einen hören könnten."

"Schwer zu verstehen."

"Ich habe meine Kindheit auf Posrodku verbracht, meine Eltern waren beide professionelle Sänger. Später sind sie dann nach Ultra umgezogen, sind dort eine Weile aufgetreten und haben später auf Konzertmanagement umgesattelt. Ich habe die beste Gesangsausbildung erhalten, die man sich wünschen kann. Und Konzerte auf Ultra zu geben, wären eigentlich mein Ding gewesen. Man sieht und hört das Publikum nicht. Die Raumwerften haben mich aber immer mehr fasziniert als der Gesang."

"Mir dämmert langsam was. Wie konnte ich das bisher übersehen?", Oraka fasste sich an die Stirn. "Sie sind ein Nachfahre des berühmten Farrokh!"

"Ich bin erstaunt, dass ihn überhaupt noch jemand kennt."

"Den besten Sänger aller Zeiten? Ich bitte Sie!"

Malia lachte. "Wenn Sie das so sehen."

"Was ist das für ein Gefühl, von solch einer Berühmtheit abzustammen?"

"Das kann ich Ihnen sagen." Malia wurde sehr ernst. "Ein mulmiges, ein absolut mulmiges Gefühl. Wenn man von einem Klon abstammt, der aus der DNS eines Sängers ohne Nachkommen erschaffen wurde, ist das schon nicht sehr berauschend. Wenn man dann noch berücksichtigt, dass einem solchen Klon nach geltenden Gesetzen auf den meisten Planeten das Recht zu leben verwehrt würde, dann ist das kein sehr gutes Gefühl."

"Das Klonverbot wurde aus ganz anderen Gesichtspunkten erlassen. Ihren Fall hatte man da sicher nicht in Betracht gezogen."

"Wahrscheinlich nicht. Aber im Ergebnis kommt es auf dasselbe raus. Vielleicht bin ich gerade deswegen in den Raumschiffbau gegangen. Als Sängerin wäre ich immer wieder mit dieser Vergangenheit konfrontiert worden, auch wenn das mehr als tausend Jahre zurückliegt. Als Ingenieurin habe ich meine Ruhe."

"Dann sollten wir besser das Thema wechseln."

"Nein, ich bin ja selber schuld. Ich hätte eben im Zelt brav auf meinem Hintern sitzen können und den anderen zusehen, wie sie sich blamieren."

"Wollten Sie mir etwas beweisen?"

Malia lachte wieder.

"Kann sein. Mir gefällt was Sie tun. Von Planet zu Planet auf der Suche nach einer Erkenntnis, die sich möglicherweise am Ende als keine sehr einfache Wahrheit herausstellen könnte. Vielleicht wollte ich mir auch selbst etwas beweisen. Dass ich mehr kann, als Raumschiffe in Betrieb nehmen."

"Ich bin froh, dass Sie dabei sind."

"Danke. Was ist Ihr Bruch im Lebenslauf?"

Oraka seufzte. "Ich hatte Glück. Der Bruch in meinem Lebenslauf führte mich geradewegs dahin, wo ich heute bin. Mein Leben verlief absolut gradlinig. Akademikereltern, Studium, Promotion, Dokortitel. Ich war auf dem besten Wege bis zu meinem Lebensende vom Wissenschaftsbetrieb verschlungen zu werden. Die klassische Karriere. Man braucht einige Jahrzehnte, um die Literatur seiner Vorgänger zu lesen und zu verstehen. Dann versucht man etwas zu finden, das diese Leistungen fortführt. Wenn man Glück hat, findet man etwas Relevantes, bevor man stirbt und es wird eine Turnhalle nach einem benannt. Wenn man Pech hat, geht es in der Richtung, in der man so lange geforscht hat, einfach nicht weiter. Wenn man ganz viel Pech hat, begreift man das, bevor man stirbt.

Das wollte ich unbedingt vermeiden. Ich brach aus, machte mich seitwärts vom Acker, um andere Wege zu finden. Die Wissenschaft verläuft nicht gradlinig. Immer

wenn man denkt, dass es in irgendeiner Weise logisch weitergeht, hält die Natur Überraschungen bereit. Also begann ich das Wissen der Welt miteinander zu verknüpfen, auch wenn da scheinbar gar keine Verbindungen waren. Ich suchte die Wurmlöcher in den Naturwissenschaften und begründete damit ein neues Fach, die Lateralwissenschaften. Die Lehre, Lösungen überall dort zu suchen, wo man sie am allerwenigsten erwartet. So gesehen, habe ich Glück, dass ich dafür entlohnt werde, mir die unbegrenzte Freiheit des Denkens zu erlauben."

"Es gibt viele Wege zur Zufriedenheit."

--

Beim Frühstück am nächsten Morgen sprachen alle vier über die bisherigen Ergebnisse.

"Wir haben einen Namen, der vielleicht nicht ihr richtiger ist und wir haben einen Planeten. Das ist vielleicht zu wenig. Wo sollen wir da ansetzen?", fragte Morice.

Bevor einer antworten konnte, legte eine der Kellnerinnen im Vorübergehen eine Fotografie auf den Tisch. Das Bild zeigte Bertrada mit einer Katze auf dem Arm vor einem Hauseingang. Das Haus war im klassizistischen Stil gehalten. Neben der Tür konnte man die Hausnummer 1087 erkennen. Kresta und Oraka machten eine Kopie des Fotos mit ihren Movilos. Als die Kellnerin wieder vorbeikam, nahm sie das Bild mit einer beiläufigen Handbewegung wieder mit.

"Bringt uns das weiter?"

"Hm, eine Samtkatze", meinte Morice. "Meine Schwester hat eine."

"Die hohe Hausnummer deutet auf eine gewaltige Stadt hin. Es dürfte nicht so viele Städte geben, die so hohe Hausnummern vergeben können."

"Ich glaube, wir haben bisher das Wichtigste übersehen", warf Kresta ein. "Ihre Haut ist nicht blau."

Im Laufe des Vormittags gab es noch einige Vorführungen zum Thema Leben in der Oase. Die Trampler wurden wieder eingefangen und gesattelt. Pünktlich zur Mittagszeit erreichte die Gruppe die Schlucht. Die Rückreise verlief angenehm ereignislos. Am frühen Abend erreichten sie die Karawanserei und nahmen den Bus zurück zur Bahnstation.

--

Nikolaj hatte seine Gefolgschaft schon in der Schnellbahn auf das bevorstehende Ereignis eingeschworen. Auf dem Weg zum Stadion erklärte er alles Wissenswerte über das bevorstehende Sportfest.

"Am Nachmittag findet ein Trium-Turnier von interplanetarem Rang statt. Es werden auch einige Mannschaften von anderen Welten dabei sein. Während des Vormittags

können wir uns noch einen Klöppel-Wettbewerb ansehen und zwischendurch kann man auch mal beim Taschenwurf reinschauen."

"Alles Sportarten, von denen ich noch nie gehört habe. Es sind doch Sportarten, oder?"

Nikolaj spürte, dass es ein anstrengender Tag werden würde, weil einige in der Gruppe nicht die notwendige Begeisterung für Sport aufbrachten.

"Trium ist, denke ich, die beliebteste Sportart auf Shamo. Es wird auf einem dreieckigen Feld gespielt. In jeder Ecke steht ein Tor. Drei Mannschaften müssen versuchen, bei einem der beiden Gegner ein Tor zu erzielen. Es ist ein wenig wie Handball, allerdings darf der Ball mit jedem Körperteil gespielt werden, also geworfen, getreten, geköpft, geschubst und so. Nur eines darf man nicht, den Ball tragen. Jede Mannschaft hat zwei Torwarte und elf Feldspieler. Und damit die Sache noch ein wenig spannender ist, gibt es zwei Bälle gleichzeitig im Spiel. Man muss also gleichzeitig stürmen und verteidigen. Das muss man allerdings sehr vorsichtig tun. Bei der kleinsten Regelverletzung oder einem Foul wird der betreffende Spieler sofort vom Platz gestellt."

"Klingt unübersichtlich."

"Es ist vor allem abwechslungsreich und spannend. Durch viele Platzverweise kann ein Spiel schnell recht übersichtlich werden. Wenn wir Glück haben, sehen wir Lomu. Der ist einfach der Beste!"

Sie gingen durch einen Park. Unter den hohen Bäumen, gab es Kinderspielplätze, kleine Tümpel und andere Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung.

"Wie lange dauert so ein Spiel?"

"Kommt drauf an. In der Vorrunde wird nur gespielt, bis das erste Tor fällt. Wer das kassiert, ist raus. Die anderen kommen weiter. Im Finale, also wenn nur noch neun Mannschaften im Wettbewerb sind, gewinnt der, der als erster fünf Tore erzielt. Also Vorrunde, kurze Spiele, Finalrunde, lange Spiele. So haben die Zuschauer mehr davon, weil die langen Spiele üblicherweise von den besseren, also bis dahin siegreichen Mannschaften bestritten werden."

"Gibt es noch etwas anderes als Sport im Leben auf Shamo?"

"Aber sicher, Leibesertüchtigung!", Nikolaj lachte. "Das war ein Witz. Tatsächlich hat Shamo eine sehr ausgeprägte Freizeitgesellschaft. Auf der anderen Seite steht aber auch eine engagierte und einsatzfreudige Bevölkerung, wenn es ans Arbeiten geht. Obwohl die Freizeit einen sehr hohen Stellenwert hat, ist die Produktivität hier sogar noch höher als im durchorganisierten Alfano."

"Erstaunlich, was ist das Geheimnis?"

"Es gibt nichts Geheimnisvolles. Die Erfolgsformel ist öffentlich bekannt. Kurze Arbeitszeiten, Beteiligung der Arbeitnehmer an den Gewinnen und die Aussicht, ebenso feste feiern wie arbeiten zu können vielleicht."

"Klingt nicht übel, wann kann ich anfangen?"

"Es gibt auch Nachteile."

"Klar, kein Paradies ohne Schlange!"

"Man kann hier recht wohlhabend, aber nicht reich werden. Die Gewinne sind begrenzt und müssen ab einer bestimmten Höhe an die Mitarbeiter oder an die Gesellschaft ausgeschüttet werden."

"Der Albtraum des freien Unternehmertums?"

"Scheinbar nicht, denn mittlere Unternehmen und kleine Firmen gibt es genug. Nur riesige freie oder staatliche Konzerne gibt es hier nicht."

"Und wer veranstaltet das Sportfest?"

"Das machen die lokalen Sportvereine gemeinsam. Alle Helfer arbeiten ehrenamtlich."

"Aber eines verstehe ich nicht. Bei der Planetiade oder anderen bekannten Sportveranstaltungen schneiden die Sportler aus Shamo nicht besser ab als andere. Ist mir jedenfalls bisher nicht aufgefallen."

"Auf Shamo steht nicht der Sieg im Vordergrund. Man erfreut sich eher an der Teilnahme als am Wettkampf."

"Die wollen nicht gewinnen?"

"Doch, aber nicht um jeden Preis."

"Das verstehe ich nicht."

"Gut, wie sähe denn der erste Preis im Bergsteigen aus?"

"Blödes Beispiel, ich meine eher Sportarten wie Leichtathletik."

"Sind aus den vorgenannten Gründen hier nicht so beliebt. Es gibt da die oft erzählte Anekdote eines berühmten Langstreckenläufers. Ali Soltan gewann fast jedes Rennen und galt grundsätzlich als Favorit. Beim wichtigsten Lauf des Jahres ging es aber einmal schief. Er lag natürlich weit in Führung und wurde so seiner Favoritenrolle gerecht. Die Vertreter der Medien drängelten und rangelten schon hinter der Ziellinie, um dem Gewinner möglichst als erster ein Mikrofon und eine Kamera unter die Nase schieben zu können. In Sichtweite des Ziels jedoch stolperte Ali Soltan und verstauchte sich den Knöchel. Obwohl es sehr schmerzhaft war, humpelte er ins Ziel. Alle anderen Teilnehmer liefen an ihm vorbei und so wurde er letzter. Hinter der Ziellinie brach er zusammen. Sofort war er umringt von

Medienvertretern: *Alles verloren, was für eine Katastrophe, wie fühlen Sie sich angesichts dieser bitteren Niederlage?* Al Soltan lächelte nur und sagte: *Ich bin sehr zufrieden. Ich bin angekommen. Ich habe mein Ziel erreicht. Sie nicht!*"

"Aber er hat nicht gewonnen."

Nikolaj atmete tief ein. "Er lief noch viele Jahre und hat noch sehr viele Rennen für sich entscheiden können. Aber er hat nie weder mit Medienvertretern gesprochen."

Sie hatten das Stadion erreicht. Nikolaj löste Tageskarten für alle.

"Wir gehen nach rechts auf die Wiese. Dort beginnt gleich der Klöppel-Wettbewerb."

"Echt jetzt, Häkeln?"

Da musste Nikolaj weit ausholen. "Der Klöppel ist ein kleiner Stab, der aus dem hiesigen Gummi-Kaktus hergestellt wird. In grauer Vorzeit war das eine beliebte Jagdwaffe. Der harte Gummistab wurde geworfen, um bei der Jagd die Beute aus den Bäumen zu holen. Die Tiere wurden entweder direkt vom Stab erlegt oder segneten beim Sturz auf den Boden das Zeitliche."

"Wie barbarisch!"

"Weil diese Art der Jagd längst verboten ist, wird der Klöppel nur noch zum Sport verwendet. Das Werfen des Klöppels steht für den früheren Versuch, diesen bei der Heimkehr von der Jagd in einen Waschzuber zu werfen."

Hier kann man das Spielfeld sehen. Am Ende steht die Schüssel mit dem Bügel oben drauf. Der Bügel verhindert das direkte Werfen in die Schüssel. Auf der anderen Seite stehen die Werfer. Sie versuchen, mit einem möglichst kunstvollen Wurf den Klöppel in die Schüssel zu werfen. Das ist gar nicht so einfach. An den Seiten sitzen sieben Schiedsrichter, die für die Ausführung des Wurfes Punkte vergeben. Jeder Werfer hat fünf Versuche. Der beste und der schlechteste Wurf werden gestrichen. Die beste und die schlechteste Bewertung der Schiedsrichter zählen ebenfalls nicht. Es gewinnt, wer am meisten Punkte sammeln kann. Es gibt aber auch Sonderpreise für den schönsten und für den schwierigsten Wurf."

Der Wettbewerb begann. Es waren noch nicht viele Zuschauer anwesend. Nikolaj führte die Gruppe auf Tribünenplätze, von wo aus das Geschehen gut verfolgt werden konnte.

"Warum halten die Werfer vor dem Wurf die Finger hoch?", wollte Heinrich wissen. "Prüfen die den Wind?"

"Die Windverhältnisse spielen sicherlich eine Rolle. Die bunten Fähnchen in den Ecken zeigen an, woher der Wind weht. Mit den Fingern zeigt der Werfer an, welche Figur er werfen will. Um Zufallserfolge zu vermeiden, muss jeder vor dem Wurf ansagen, wie er werfen möchte und wie der Klöppel in der Schüssel zum Liegen kommen soll. Hält er beispielsweise drei Finger hoch und mit der anderen Hand

einen Finger seitlich, dann will er eine dreifache Schraube werfen und der Klöppel kommt parallel zur Rückwand der Schüssel zum Liegen. Bei komplizierten Würfeln sagt der Werfer mündlich an, was es werden soll."

"Was für ein Blödsinn!", Heinrich schüttelte den Kopf. "Einen Knüppel in einen Eimer zu werfen! Das ist doch kein Sport!"

Die Gruppe war sich uneins darüber, alle sahen sich aber den Wettbewerb weiter an. Mit jeder Runde zeigten die Finger der Werfer kompliziertere Figuren an. Nicht jedem glückte, was er den Schiedsrichtern angesagt hatte.

"Praktische Spielregel", meinte Lara. "Einen Wurf kann man ungestraft komplett in den Sand setzen."

"Es ist mein Lieblingssport", sagte Nikolaj. "Allerdings kann ich auf diesem Niveau nicht mitspielen. Ich hätte keine Chance."

Heinrich studierte aufmerksam die Fingerzeichen und verglich sie mit den darauffolgenden Würfeln, nicht ohne über die offenkundige Sinnlosigkeit der Veranstaltung zu meckern. Nikolaj versorgte seine Mannschaft mit Getränken und Knabberereien und hielt alle so bei Laune.

Später gingen sie zum Taschenwurf. Das Mittagessen stellten sie sich bei den zahlreichen Essensständen zusammen. Am Nachmittag besuchte die Gruppe das Trium-Turnier. Das gefiel allen schon besser. Hier gab es auf den Spielfeldern viel zu sehen. Bälle und Mannschaften wogten hin und her, bis das entscheidende Tor fiel. Die Begegnungen verliefen in schneller Folge. Da konnte kaum Langeweile aufkommen.

Am Abend führte Nikolaj die Gruppe noch in ein gutes Restaurant. Die dortige Vorführung der Butoh-Tänzer war atemberaubend. Nach dem Essen verabschiedete er sich. Er wollte noch seine Eltern besuchen. Alle anderen fuhren mit der Schnellbahn zurück zum Schiff.

Am nächsten Tag führte Nikolaj sie zu einer Regatta und sie sahen sich das Trium-Finale an. Thomas trennte sich am Nachmittag von der Gruppe. Er wollte Besorgungen machen.

Alle trafen sich am Bahnhof der Schnellbahn wieder. Die Kamelreiter kamen auch gerade mit dem Bus an. Thomas schleppte eine unförmige Kiste heran, wollte aber nicht sagen, was sich darin befand. Auf dem kurzen Weg zum Schiff gab es viel zu erzählen.

"Wie war es in der Wüste?"

"Sandig!"

"Ach was!"

"Der Sport war doch spannender, als ich dachte."

"Ich habe mir auf dem Sportfest diese Taschenlampe gekauft. Bajan-Technologie, hat der Verkäufer gesagt."

"Dass ich nicht lache! Bajan-Technologie! Die Dinger gibt es bei uns in jedem Laden in der Krabbelkiste!"

"Du bist immer so gemein!"

"Nein, realistisch!"

Die Ermittlungsergebnisse wollte der Professor nicht in der Öffentlichkeit diskutiert haben. Dafür war noch genügend Zeit auf der Peaslake. Dachte er.

Als sie sich der Peaslake näherten, konnten sie schon von weitem die Fahrzeuge sehen, die unter dem Rumpf geparkt waren.

"Was ist denn da los?", fragte sich Nikolaj laut. "Das sind Behördenvertreter und Ermittler."

Oraka schaute Malia an. War ihre Verschwiegenheit nicht gut genug gewesen?

Vor dem Betreten des Schiffes wurden ihre Papiere genau von Sicherheitsbeamten geprüft. In der Messe wartete der Kaptan auf sie. Als alle da waren, erklärte er die Situation.

"Es tut mir sehr leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass der ehrenwerte und verdiente Diplomat Alfanos, Herr Pogol DeFries, von uns gegangen ist. Er ist bei seinem, äh, selbstlosen Einsatz für das Wohl des Planeten einem Herzinfarkt erlegen. Die sofort herbeigerufenen Mediziner konnten ihm leider nicht mehr helfen. Mehr kann ich Ihnen zu diesem Zeitpunkt leider auch nicht sagen."

Es erhob sich ein Gemurmel. Man hörte einzelne Worte des Bedauerns.

"War's das jetzt oder geht unsere Reise weiter?"

"Aus Respekt vor dem Toten werden wir erstmal hier bleiben. Das Büro des Ganaaten ist benachrichtigt. Wir erwarten eine Antwort in den nächsten Stunden."

"Wie furchtbar!"

"Er war nicht mehr der Jüngste."

"Schade, sehr schade!"

Oraka spürte, dass er dazu etwas sagen müsste. Ihm wollte aber nichts Sinnvolles einfallen. Sollte er jetzt die üblichen Allgemeinplätze von sich geben? Wie sehr sie trauerten, wie tief der Schmerz war? Seine Verdienste würdigen? Er hatte den alten Diplomaten kaum gekannt, nur wenige Worte mit ihm gewechselt. Der Professor besann sich auf das Wesentliche.

"Das ist sehr bedauerlich. Unser Mitgefühl gilt den Angehörigen. Ich schlage vor, dass wir uns jetzt alle ein wenig ausruhen und frisch machen. Wir sollten uns nach

dem Abendessen treffen und die Situation besprechen. Vielleicht haben wir bis dahin auch Nachricht vom Ganaaten."

Alle suchten ihre Kabinen auf. Nur Oraka und Ha-Uwang steuerten geradewegs auf den Kaptan zu. Der winkte sie in einen kleinen Nebenraum und schloss die Tür.

"Was war die wirkliche Todesursache?", wollte Oraka sofort wissen.

"Ich befürchte, ich bin ein schlechter Lügner", antwortete der Kaptan. "Die Todesursache war schon die richtige. Ich habe lediglich einige Details zur Auffindsituation für mich behalten."

"Bordell?", fragte Ha-Uwang.

Oraka schaute sie fragend an. "Wissen Sie mehr als ich?"

"Es gab da mal Gerüchte in diese Richtung, aber nichts Handfestes."

Der Kaptan fuhr fort. "Ich möchte, dass Sie folgende Informationen für sich behalten. Ich gebe sie Ihnen nur weiter, damit Sie den Studenten Ideen dieser Art ausreden und bei weiteren Gerüchten dagegenhalten können. Herr DeFries wurde heute Nachmittag in einer sehr kompromittierenden Situation in einem stadtbekanntem Freudenhaus tot aufgefunden."

"Aber seinen erotischen Neigungen nachzugehen, ist doch heutzutage nichts ehrenrühriges mehr", warf Oraka ein.

"Eigentlich nicht", bestätigte Ha-Uwang. "Aber bei Personen des öffentlichen Lebens schaut man doch etwas genauer hin. Ich bin mir sicher, dass die Medien das zu einem fetten Skandal aufblasen würden, wenn sie das wüssten."

"Ich dachte, wir wären weiter", seufzte Oraka. "Auf manchen Planeten ist Prostitution längst ein angesehener Berufszweig."

"Auf anderen Welten stehen schwere Strafen darauf."

"Weil Herr DeFries ein enger Vertrauter des Ganaaten war", fuhr der Kaptan fort, "besteht die Gefahr, dass die Sache gegen Frau Dahlstrom verwendet wird. Es würde ihren politischen Gegnern in die Hände spielen."

"Müssen wir jetzt Politik zu Gunsten des Ganaaten machen?"

"Stillschweigen würde völlig genügen, aus Respekt vor dem Toten und seinem Lebenswerk. Die lokalen Behörden haben mir ebenfalls Diskretion zugesichert."

"Ich denke, wir stehen dem nicht im Wege", sagte Ha-Uwang nachdenklich. "Es geht uns auch gar nichts an."

Oraka nickte. "Wie geht es weiter?"

"Wir warten!", erwiderte der Kaptan. "Wir warten auf die Reaktion des Ganaaten und auf die Freigabe der Leiche. Die wird derzeit obduziert, um sicherzugehen, dass er

keinem Verbrechen zum Opfer gefallen ist. Die Sicherheitskräfte wollen da kein Risiko eingehen und jede diplomatische Verwicklung vermeiden."

Beim Abendessen war die wichtigste Frage jedoch, warum man auf die Antwort des Ganaaten so lange warten musste.

"Warum kann man nicht einfach im Büro des Ganaaten anrufen und fragen, was zu tun ist?", fragte Morice. "Man kann doch auch in Sekundenschnelle von Stern zu Stern fliegen, warum geht das nicht auch mit Anrufen?"

"Kresta, dein Thema!", lachte Heinrich.

Kresta stöhnte. "Wenn's denn sein muss. Das ist so. Wenn ein Schiff mit der richtigen Geschwindigkeit auf einen Sprungpunkt trifft und dabei ein genau passendes Kraftfeld öffnet, nimmt die entsprechende Masse eine Abkürzung durch die kleinsten Strukturen des Universums. Stark vereinfacht dargestellt. Eine Nachricht kann kein Kraftfeld öffnen und auch nicht die gewünschte Geschwindigkeit annehmen. Und eine relevante Masse hat eine Nachricht schon gar nicht.

Aber es gibt da einen Trick. Will man eine Nachricht an einen Empfänger auf einem anderen Planeten schicken, so wird diese Information in kleine, verschlüsselte Pakete zerlegt und diese mit einem konventionellen Radiosignal zum entsprechenden Sprungpunkt geschickt. Jedes Schiff, das in der Nähe eines Sprungpunkts ist, empfängt solche Pakete, bestätigt den Empfang und speichert diese in der KI. Nach dem Sprung sendet das Schiff diese Pakete zum nächsten Orbiter, wo die Nachrichten wieder sortiert und zur Planetenoberfläche oder einem weiteren Schiff geschickt werden. So geht es erheblich schneller, als wenn die Schiffe die Nachrichten über die ganze Strecke transportieren würden. Trotzdem dauert es immer noch zwei bis drei Stunden, bis die Nachricht zugestellt werden kann."

"Vielleicht ist der Ganaat gar nicht zu Hause", meinte Lara. "Dann dauert es noch länger."

"Ich habe mal ein klassisches Märchen gesehen", fügte Malan hinzu. "Da schickten die Zauberer ihre Nachrichten mit Eulen. War sicherlich auch nicht schneller."

Um etwas Normalität einkehren zu lassen, führte Oraka das übliche Abendtreffen durch. Er stellte die Ergebnisse des Kamelritts vor und zeigte das Foto mit der Katze. Malan bestätigte, dass es sich um eine Samtkatze handelte.

"Samtkatzen kommen ursprünglich nur auf Marelle vor. Inzwischen sind sie als Haustiere auch auf Valle und Safran beliebt. Auf Safran gelten sie allerdings auch als bestes Beispiel für die zerstörerische Kraft des Tourismus."

"Katzen?"

"Auf Safran gibt es die wundervolle Vogelinsel. Der Name ist hier Programm oder vielmehr war es. Die Insel war bei Tierfreunden aus Marelle schon immer sehr

beliebt, besonders bei den Vogelbeobachtern. Allerdings fehlten den Touristen ihre Samtkatzen von zuhause. Die Einfuhr von lebenden Tieren ist aber auf Safran streng verboten, um das ökologische Gleichgewicht nicht zu stören. Trotzdem schmuggelten Touristen einige Samtkatzen ein, die dann prompt entkamen und verwilderten. Die Behörden versuchten, die Katzen auszurotten, aber die Tiere gingen allen Versuchen geschickt aus dem Weg. So richtig gut ging es den Katzen aber auch nicht. Sie fanden kaum Futter, weil die Vögel nicht so leicht zu fangen waren. Es schien sich ein neues Gleichgewicht einzupendeln.

Aber die Touristen wollten nicht, dass die Katzen Hunger leiden und begannen sie zu füttern. Also gab es immer mehr Katzen. Die Behörden antworteten mit einem Fütterungsverbot. Die Touristen drohten wegzubleiben. Es wurden immer mehr Katzen. Mittlerweile hatten die vielen Katzen so viel Hunger, dass sie anfangen, die Nester der Vögel zu räubern.

Am Ende gab es keine Vögel mehr, sondern nur noch hungrige Katzen. Die Touristen blieben weg, die Samtkatzen hatten nichts mehr zu fressen und verhungerten. Obwohl die Behörden nichts falsch gemacht hatten, blieb an der Vogelinsel ein schlechter Ruf haften, weil Tierschützer von Marelle überall verbreiteten, man lasse dort Katzen elendig verhungern. Die Hotels wurden geschlossen, die Katzen starben aus und die Vögel nahmen langsam wieder Besitz von der Insel. Die Hotels wurden bis heute nicht wieder eröffnet, um eine Wiederholung der Geschichte zu verhindern."

"Eine wahre Geschichte?"

"Leider ja."

"Bringt uns das weiter?"

"Leider nein."

"Irgendjemand eine Idee, wo dieses Haus sein könnte?"

Achselzucken.

"Karl, wie viele Städte haben auf Valle, Marelle und Safran Hausnummern über 1000?"

Die Antwort kam schnell von der Decke. "Nur in Ciello Abierto auf Valle gibt es solch hohe Hausnummern, an siebenzehn verschiedenen Stellen der Stadt."

"Karl, gibt es Bildmaterial von Valle, auf dem die Hausnummer 1087 zu erkennen ist?"

"Negativ."

"Wenn wir herausfinden wollen, wo die Aufnahme gemacht wurde, müssen wir wohl die Stadt absuchen."

Der Kaptan betrat den Raum. "Eine Nachricht vom Büro des Ganaaten.

Ganaat wird Leichnam persönlich heimführen. Staatsbegräbnis in einer Woche. Ihre Teilnahme ist nicht erforderlich. Mission wie geplant fortsetzen."

"Oh, unsere Teilnahme ist nicht erforderlich!", die Studenten waren amüsiert.

"Nach dem Verlauf des letzten Staatsakts zu urteilen, würde ich uns auch nicht einladen", meinte Malan sarkastisch. "Bevor es wieder Opfer gibt!"

"War doch nicht unsere Schuld!", Morice hatte die Ironie nicht verstanden.

Der Kaptan räusperte sich. "Professor? Ich habe noch eine weitere Nachricht."

"Auch vom Ganaaten?"

"Nein, eine Nachricht von Ultra. Habe ich auf Ihr Movilo geleitet."

"Danke", antwortete Oraka. "Mein Movilo, wo habe ich das denn?"

"Auf dem Tisch in der Kabine, Professor!", Favin schmunzelte.

"Oh ja, natürlich!"

Nach kurzer Zeit kam Oraka aus seiner Kabine mit seinem Movilo zurück und las allen die Nachricht vor.

Haarprobe konnte keiner Welt zugeordnet werden. Kleiner blauer Hautfetzen trägt Seriennummer in DNS. Diese Nummer weist auf Dr. Vince Leeson, Cielo Abierto, Valle. Viel Erfolg. Rotwang.

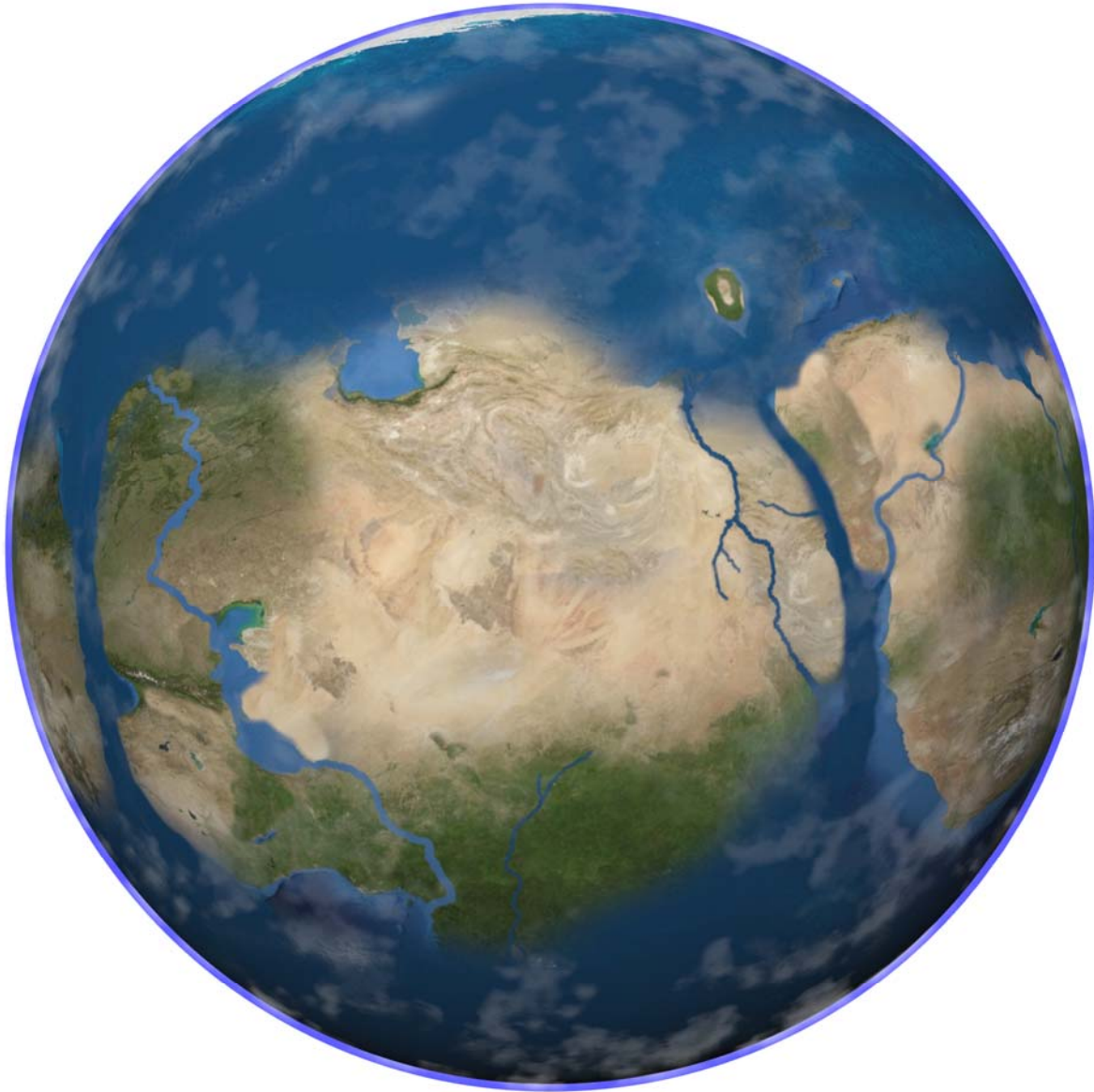
"Herr Kaptan, wann können wir nach Valle aufbrechen?"

Nach kurzer Konsultation mit der KI wurde der Abflug auf 2200 festgelegt, Sprung am nächsten Morgen nach dem Frühstück. Morice Bishop trug sein Fachgebiet vor, Sprachen und Dialekte im Sack. Das allgemeine Interesse war aber eher gering.



8 Der ewige Krieg

Valle



Valle sei eine einzige Lagune, schwärmte einst die Dichterin Firenzin Sijboll. Aus dem All gesehen, mag man das gerne glauben, da die Landmasse den Eindruck erweckt, sie umgebe die gesamte Mitte des Planeten. Dieser, auch scherzhaft *Faja*, die Bauchbinde, genannte Superkontinent, ist in Wahrheit gar keiner, da er an 17 Stellen durch natürliche Kanäle unterbrochen wird, die das Nord- und Südmeer miteinander verbinden.

Durch die geringe Durchschnittstemperatur wird die Mitte des Planeten zur Habitatszone. Die Küsten *Valles* sind durchaus mit denen *Safrans* vergleichbar, doch die Temperaturen sind deutlich niedriger. Die Kontinentinseln sind von hohen, teils schroffen Gebirgen durchzogen und überwiegend bewaldet. *Valle* verfügt ebenso wie *Alfano*, *Ultra* und *Marelle* über indigene Raubsäuger.

Der Planet gilt als das religiöse Zentrum des Sacks. Tempel und Klöster der verschiedenen Konfessionen sind fast überall zu finden. Kunsthandwerk ist einer der Hauptwirtschaftszweige. Böse Zungen behaupten, man finde in *Cielo Abierto* die besten Fälscher religiöser Gegenstände im ganzen Universum.

Auf *Valle* herrscht eine nicht erbliche Oligokratie. Titel, Rang und Protokoll bestimmen das gesellschaftliche Leben. Die verschiedenen Titel werden mit unterschiedlichen Laufzeiten durch Wahl vergeben. Anders als im übrigen Sack, aber ähnlich wie *Delos*, hat jede der bewohnten Kontinentinseln ein eigenes Staatswesen. Die Konkurrenz zwischen den Inseln ist nicht unerheblich. Es kommt immer wieder zu institutionalisierten, rituellen Konflikten. Kleinere Kriege und Seeschlachten finden alle drei Tage statt. Stehen nicht genügend Kontrahenten aus verschiedenen Staaten zur Verfügung, kämpft man einfach miteinander. Üblicherweise der Norden gegen den Süden, da Ost gegen West oft über die Landesgrenzen hinausgeht.

Bei sämtlichen Kampfhandlungen sind zahlende Zuschauer willkommen. Auf den Tribünen seitlich der Schlachtfelder und in den Wettbüros wird den zahlungskräftigen Besuchern alles geboten, was das Herz oder der Geldbeutel begehrt. Da die Kämpfe sehr realistisch sind, also auch in nicht unerheblichem Umfang Opfer und Verletzte fordern, wird diese Form der Unterhaltung häufig scharf kritisiert. Das tut der Beliebtheit der Gemetzel keinen Abbruch. Die wenigsten Touristen schlägt es in die alten Städte oder die wunderbare Natur. Das bleibt weiterhin ein Geheimtipp.

Auf fast allen bewohnten Kontinenten gelangen hin und wieder kleinere bewaffnete Konflikte zur Aufführung. Die epischen Schlachten finden jedoch vor den Mauern der Hauptstadt des ausgedehntesten Kontinents, *Cielo Abierto*, statt. Die Schlachtfelder sind riesig und die Teilnehmer zahlreich. Am Nationalfeiertag, dem Höhepunkt der Saison, werden dort über 100000 Kombattanten zur Schlacht erwartet. Wer weniger brutales Geschehen bevorzugt und die ursprünglichen, rein rituellen Kampfhandlungen ohne Blutzoll sehen möchte, dem seien die kleineren Kontinente empfohlen. Gehen Sie dorthin, wo keine Wetten angenommen werden.

Obwohl die Umgangsformen auf *Valle* gelegentlich als barbarisch und auch für Besucher als nicht ganz ungefährlich bezeichnet werden, ist der Planet bei Touristen sehr beliebt. Zurückhaltung und Sicherheitsvorkehrungen werden dringend empfohlen. Bleiben Sie bei Ihrer Reisegruppe und folgen Sie den Anweisungen der Reiseleitung. Von Alleinreisen wird ausdrücklich abgeraten.

Aus: Die Tour der elf Welten, Alfano Shuju, 829 NZR

Sprachen und Dialekte im Sack

Die Ausgangssituation war denkbar einfach. Alle Bewohner *Primos* hatten den gleichen kulturellen Hintergrund und sprachen die gleiche Sprache. Es gab keine Notwendigkeit eine andere Sprache zu verwenden als Charab. Mit dem Umzug in den Sack aber wurden die Karten neu gemischt. Nach 200 Jahren der Trennung hatten sich auf den verschiedenen Planeten ebenso unterschiedliche Dialekte

gebildet. Die Linguisten *Alfanos* hatten das voraus gesehen und das Verbindungsprogramm ins Leben gerufen. *Alfano* baute in der Umlaufbahn riesige Sendestationen und schickte alle seine Medien durch den Sack. Es konnte zwar viele Jahre dauern, bis diese Informationen bei den anderen Planeten ankamen, aber sie kamen an. Alle Planeten, die entsprechende Empfänger bereithielten, konnten die Programme hören, sehen und lesen. Das verhinderte zumindest, dass das Charab auf den verschiedenen Welten all zu stark auseinander driftete. Es verhinderte nicht die Bildung von lokalen Dialekten.

Obwohl dies keinen Vorteil darstellte, waren viele Planeten stolz darauf, ihre eigenen Sprachen zu haben. Ein lokaler Dialekt ermöglichte eine intensive Traditionspflege und eine Abgrenzung zugleich, da es zunächst wenig kulturelle Unterschiede zwischen den Welten gab. Doch die Möglichkeit zu reisen und der dadurch einsetzende Tourismus machten alle Bemühungen der Eigenständigkeit wieder zunichte. Nach nur wenigen Jahrzehnten waren die meisten Dialekte wieder auf dem Rückzug. Die für den Umgang mit den Touristen nötige Standardisierung auf das Allgemeinverständliche konzentrierte die Dialektsprecher in den ländlichen Gegenden, wo sie von den Urlaubern weitgehend verschont blieben. Nur in entlegenen Gebieten spärlich besiedelter Planeten sind heute noch abweichende Idiome zu hören.

Dennoch kann man nicht sagen, dass sich das Charab auf breiter Front durchgesetzt hat. Als die Ultras mit ihren schnellen Schiffen die lange Trennung überwinden konnten, brachten sie auch eine neue Sprache mit, das Techno. Wie der Name schon vermuten lässt, ist diese Sprache ideal dazu geeignet, technische und wissenschaftliche Dinge präzise zu beschreiben. Obwohl jeder Ultra Charab spricht, vermutlich besser als die meisten anderen Bewohner des Sacks, ergab sich die Notwendigkeit einer Kommunikation, die weniger klangvoll und lautmalerisch ist als beim Charab. Nicht jede poetische Ausdrucksweise ermöglicht auch eine genaue sprachliche Beschreibung. Aus den Unzulänglichkeiten der auf Charab verfassten technischen Dokumente erwuchs die Notwendigkeit einer präzisen Wissenschaftssprache.

Techno ist keine natürliche Sprache und an keine solche angelehnt. Als technologische Plansprache wurde bei ihrem Entwurf genau darauf geachtet, Analogien zu bestehenden Begriffen zu umgehen, um jedes Missverständnis von vorneherein zu vermeiden. Die Grammatik des Techno ist, wie die Sprache selbst, kurz, knapp und präzise. Es gibt keine Ausnahmen. Wissenschaft und Industrie nahmen die klare, logische Sprache sofort an. Erste Befürchtungen, Techno könnte Charab im Alltag verdrängen, bewahrheiteten sich nicht. Das Verfassen von Liedern und Gedichten ist zwar in Techno nicht unmöglich, lässt aber in weiten Teilen alles Poetische vermissen.

So etablierte sich Techno als Zweitsprache für Arbeit, Forschung und Lehre, ohne dem gewohnten Charab das Wasser abzugraben. Eine willkommene Ergänzung sozusagen. Allerdings haben die Ultras und ihre neue Ausdrucksmöglichkeit nicht

unerheblichen Einfluss auf die Sprachentwicklung im Sack genommen. Während das Techno durch einen klar geregelten Wortbildungsprozess geradezu immun gegen das Einschleppen von Fremdworten ist, verläuft der Prozess in umgekehrter Richtung bis heute unaufhaltsam. Viele Techno-Begriffe haben bisher den Weg ins Charab gefunden, was in den meisten Fällen als Bereicherung empfunden wurde. Das Charab von heute ist mit der zu Beginn der Besiedlung des Sacks gesprochenen Sprache kaum noch zu vergleichen. Würde man heute die Erde als Ursprungsplaneten des Charab besuchen, hätte man durchaus mit Sprachproblemen zu rechnen. Man wäre getrennt durch eine gemeinsame Sprache.

In einem weiteren Punkt macht sich heutzutage der Einfluss der Ultras deutlich bemerkbar: bei der Namensgebung. Ursprünglich verwendeten die Siedler des Sacks die Namen genauso, wie es schon auf *Primo* und vermutlich auch schon auf der Erde gehandhabt wurde. Vorname, Nachname und ein Mittelname oder eine Initiale nach Bedarf. Die Tradition bei Heirat oder Paarbildung aller Art, einen gemeinsamen Familiennamen zu wählen, wurde allerdings bald schon zur Last. Weil Leute, die sich auf *Primo* gut kannten oder eng verwandt waren, auch im Sack zusammen leben wollten, dünnten sich insbesondere auf den kleineren Planeten die zur Verfügung stehenden Namen schnell aus. Während bei den Vornamen eine blühende Vielfalt herrschte, hatte man bei den Nachnamen keine Wahl. Gerade den Bewohnern der sogenannten Hinterwäldlerplaneten wurde nachgesagt, sie könnten sich sowieso nicht mehr als 5 Namen merken. Tatsächlich stellten vor der Überwindung der langen Trennungen auf einigen Welten die Träger der Nachnamen Kim, Park, Chang, Sonko, Chen und Jube mehr als 90% der Bevölkerung.

Mit dem Auftauchen der Ultras verbreitete sich schnell ein neues Namenskonzept. Die Kinder werden dort, wie überall anders auch, von den Eltern benannt. Beim Übergang ins Erwachsenenalter dürfen sich alle Ultras nennen wie sie möchten. Ultras tragen nur einen Namen. Diesen wählen sie nach Belieben, meist aus Kultur oder Politik. Da Verwandtschaftsverhältnisse auf Ultra nur eine untergeordnete Rolle spielen, erscheint das sinnvoll. Diese Vorgehensweise wurde sehr schnell auf anderen Planeten übernommen, allerdings nur beim Nachnamen. Unterscheidbare Vornamen waren ja in Hülle und Fülle vorhanden.

Diese Mode war auch dringend nötig. Wäre man beim ursprünglichen Konzept geblieben, würden heute auf *Alfano* etwa eine halbe Million Frauen den Namen Sara Chang tragen. Das sind mehr als auf manchem Planeten leben. Zu Recht hätte man besser gefordert, das Klonverbot auch auf Namen anzuwenden. So aber wurde es ausgesprochen chic, sich mit mehr oder minder berühmten Namen aus Literatur oder anderen Medien zu schmücken. So ist Sara auch heute noch der beliebteste weibliche Vornamen auf *Alfano*, Chang hingegen rangiert in der Liste der häufigsten Familiennamen ein wenig abgeschlagen auf Platz 17. Auf einigen Planeten wurde es durchaus populär den ursprünglichen Nachnamen zum Mittelnamen zu machen, um seinen Stammbaum nicht völlig aus den Augen zu verlieren. Davon ist heute meist

nur noch eine Initiale geblieben. Nicht ganz zufällig ist C die Initiale, welche die weiteste Verbreitung gefunden hat.

Vorgelegt von Morice Bishop zur Erlangung des Bakkalaureats (Auszug)

Jeder, der nicht mit der Steuerung des Schiffes beschäftigt war, suchte sich einen Sitz auf der Aussichtsplattform, um beim Sprung hautnah dabei zu sein. Eigentlich wollten alle nur anwesend sein, wenn die entscheidende Frage gestellt wurde. Einige hatten gewettet, dass Oraka nicht kommen würde. Aber er kam und Heinrich stellte die Frage, die alle interessierte.

"Professor, sind DNS-Tests nicht illegal?"

"Das sind sie in der Tat", erwiderte Oraka, der schon darauf gewartet hatte, zur Rede gestellt zu werden. "Aber wie Lara Mata korrekterweise ausgeführt hat, gilt auf anderen Welten und im Orbit um selbige auch ein anderes Recht. Weiterhin habe ich nichts Verbotenes getan, sondern nur auf einer Welt, auf der dies ganz legal ist, um die Auswertung einer vorhandenen Probe gebeten. Auf Ultra ist das Tagesgeschäft. Ich habe mir also nichts vorzuwerfen."

"Vielleicht doch", erwiderte Ha-Uwang. "Wie sind Sie an die Probe gekommen?"

"Wie Sie vielleicht aus den Protokollen wissen, war ich am Tatort zugegen. Ich habe die Attentäterin gefunden. Das Bündel Haare klebte an mir, als ich versuchte ihr zu helfen. Ich habe also keine aktive Entnahme einer Probe betrieben."

"Aus juristischer Sicht eine durchaus strittige Argumentation", sagte Lara dazu und Ha-Uwang pflichtete ihr bei.

"Aber warum haben Sie die Probe aufbewahrt?", wollte Ha-Uwang wissen. "Sie konnten ja zu diesem Zeitpunkt nicht wissen, dass sie später einmal für Sie relevant werden könnte."

"Wissen konnte ich das nicht, aber ich ahnte, dass dieser Zeitpunkt kommen würde. Es gibt da etwas, das ich nicht zu Protokoll gegeben habe." Oraka machte eine Pause und die Ermittlerin spitzte die Ohren.

"Als ich die Attentäterin fand, sagte sie noch ein einziges Wort, bevor sie ins Koma fiel."

Diesmal spitzten alle die Ohren. "Kalakasch!"

"Warum haben Sie das verschwiegen?"

Professor Oraka seufzte. "Es hätte mir niemand geglaubt und wenn doch, hätte es die Aufmerksamkeit der Ermittler womöglich in eine völlig falsche Richtung gelenkt."

"Das müssen Sie erläutern, Professor!", Nicht nur Malia wollte es genauer wissen.

"Sehen Sie, ich habe schon drei, leider vergebliche, Forschungsreisen unternommen, um Kalakasch zu finden. Man hätte vermutlich angenommen, ich habe mir das nur ausgedacht, um Werbung für die nächste Reise zu machen. Mein erster Impuls war, als ich die halbtote Frau fand und sie dieses magische Wort sagte, zu glauben, dass diese Frau mit der blauen Haut eine Bewohnerin Kalakaschs war.

Diese spontane Annahme ist natürlich völliger Blödsinn. Laut den wenigen Angaben, die wir über Kalakasch haben, lebten die Bewohner zwar unter einer blauen Sonne, die alles mit einem Blaustich überzog. Daraus kann man keineswegs ableiten, dass die Bewohner blaue Haut hatten. Sie sahen bestenfalls blau aus. Möglicherweise war die Attentäterin ebenso wie ich auf der Suche nach dem geheimnisvollen Planeten. Vielleicht mochte sie einfach nur blaue Haut. Die Antwort finden wir vielleicht auf Valle.

Wäre das finale Wort der Attentäterin in die Medien gelangt, hätte das der Sache womöglich eine Aufmerksamkeit gegeben, die überhaupt nicht in meinem Sinne gewesen wäre. Die Ermittler wiederum hätten sich mit allen denkbaren Verschwörungstheorien herumschlagen müssen. Wie wir wissen, gab es auch so Arbeit genug.

Ich habe versucht, über den Tellerrand hinauszudenken. Stünden Attentat und Kalakasch in einem Zusammenhang und würde der Planet dadurch gefunden, käme es möglicherweise zu einem Krieg. Die Bewohner des Sacks würden zumindest nicht wohlwollend zur Kenntnis nehmen, dass sie gerade von einer Legende zerbombt wurden. Das alles ging mir durch den Kopf und ich zog es vor, diese Information für mich zu behalten, zum Wohle aller."

"Sie hätten es wenigstens mir sagen können", sagte Ha-Uwang beleidigt.

"Ja, das war wohl ein Fehler", gab der Professor zu. "Tut mir leid. Aber es hätte vermutlich nichts geändert. Bislang kann ich zwischen dem Attentat und Kalakasch keine Verbindung erkennen. Ich glaube, dass die Attentäterin im Angesicht des Todes einfach nur erkannt hatte, dass sie ihre Suche nach dem verschwundenen Planeten nicht mehr beenden konnte. In gewisser Weise ist das auch wahr geworden. Teresa, Gwen, Bertrada oder wie immer sie auch in Wirklichkeit genannt wird, ist nicht mehr die Person, die sie einmal war. Möglicherweise hat sie Kalakasch völlig vergessen."

"Warum haben Sie sie nicht danach gefragt?", Ha-Uwang blieb hartnäckig.

"Vielleicht noch ein Fehler", stöhnte Oraka. "Ich hätte die Frage erklären müssen, was ich zu diesem Zeitpunkt nicht wollte. Wie Sie wissen, hatten wir zudem strikten ärztlichen Befehl, genau solche Fragen zu vermeiden."

Ha-Uwang nickte. Eine hitzige Diskussion brach los, ob es Kalakasch wirklich gab, überhaupt gegeben hatte, es nicht gefunden werden wollte, dass es frei erfunden war und warum die Suche danach sich überhaupt nicht lohnte. Selbst Steuermann Toshihide Ficarra, der bisher unbeteiligt am Rand gesessen und sich aus allem raus gehalten hatte, diskutierte emsig mit. Leider konnte er aber nur Schauermärchen beitragen.

Nach einer Weile unterbrach Oraka das Gerede. "Das Thema scheint die Gemüter ja sehr stark zu bewegen. Sogar den Sprung haben Sie verpasst. Aber bevor Sie sich in Spekulation und Halbwissen verlieren, werde ich Sie heute Abend auf den

aktuellen Stand der Kalakasch-Forschung bringen. Ich wollte meinen Vortrag erst am Ende der Reise halten, aber es scheint mir geboten, die Sache vorzuziehen. Also heute Abend in der Messe. Das Kalakasch-Rätsel."

Am Abend erreichten sie den Orbit um Valle. Der Kaptan erklärte die Situation.

"Valle verfügt über keine Himmelshaken. Jeder bewohnte Kontinent hat wenigstens einen Raumhafen oder einen Orbiter. Wir werden die Orbiter ignorieren und mit der Peaslake direkt heruntergehen und im Kosmodrom in der Nähe der Hauptstadt Cielo Abierto landen, was unsere erste Anlaufadresse ist. Wenn wir weiter reisen müssen, können wir das mit unserem eigenen Schiff tun.

Valle ist aber nicht Delos. Hier können Sie nicht einfach so durch die Gegend laufen. Höchste Vorsicht ist geboten. Hier wird man schneller in ein Duell verwickelt, als man schauen kann. Besucher werden zur Zurückhaltung aufgefordert, um unliebsame Zwischenfälle zu vermeiden. Mein Vorschlag wäre, dass eine kleine Gruppe der Ermittlung nachgeht, während sich die anderen unter die Touristen mischen oder einfach an Bord bleiben. Ob man sich allerdings ein blutrünstiges Schlachtengetümmel ansehen möchte, sollte jeder selbst wissen."

Es wurde entschieden, dass die Ermittlergruppe aus Ha-Uwang, Bagaria, Malan und Lara bestand. Alle waren schon mal auf Valle gewesen und Lara war hier aufgewachsen. Sie mussten sofort aufbrechen, da es nach lokaler Ortzeit schon Nachmittag war. Sie hatten das Schiff kaum verlassen, da hielt schon eine schwebende Kutsche vor ihnen. Malan vermisste die Zugtiere.

"Tag, die Herrschaften. Schlachtfelder oder Wettbüros?", fragte der Kutscher. "Ich würde wegen der fortgeschrittenen Uhrzeit die Wettbüros empfehlen, da sehen Sie das Gemetzel genauso gut, vielleicht sogar besser, der präzisen Kameraführung wegen und es ist klimatisiert."

Lara bedeuete mit einer Handbewegung, dass sie die Kommunikation übernehmen wollte.

"Guten Tag. Wir möchten zur Klinik von Dr. Leeson, Am grünen Park, im südlichen Distrikt. Was kostet die Fahrt?"

"Ist jemand krank? Ich kenne da einen sehr guten Arzt, sehr viel näher gelegen. Geht ganz schnell, vor allem wenn es ein Notfall ist!"

"Wir möchten nur zur genannten Adresse, was ist der Preis?"

"Oh, südlicher Distrikt, das ist weit, das dauert!"

"Der südliche Distrikt ist gleich hinter dem ersten Stadttor, wie viel?"

"Das kann ich unter 300 nicht machen!"

"Fahren Sie weiter, wir fragen einen anderen!"

"150, weil es heute so ein schöner Tag ist!"

Nach einigen Minuten Gefeilsche einigte man sich auf 65, sofern man auf unnötige Aufenthalte an Verkaufständen verzichtete. Die vier stiegen ein.

"Dauert das Feilschen hier immer so lange?", fragte Bagaria.

"Das war schnell", erwiderte Lara. "Wenn wir mehr Zeit hätten, wäre der Preis bei 40 gelandet. Wichtig ist nur, vorher den Preis auszuhandeln, sonst hätte er 500 verlangt."

"Keine Kontrollen, Behörden oder so?"

Lara winkte ab. "Hat man alles abgeschafft, dauerte zu lange und war nicht effizient. Die Touristen hatten zu wenig Zeit, Geld auszugeben und die Kontrolleure waren allesamt korrupt."

"Haben die Behörden keine Angst, dass Besucher einfach hier bleiben und sich unter die Kämpfer schmuggeln, wenn es keine Einreisekontrollen gibt?"

"Anscheinend nicht. Jeder Kämpfer muss sich registrieren lassen, bevor er aufs Schlachtfeld darf. Es dürfte nicht allzu viele Kandidaten geben, die von anderen Welten hierher kommen, um auf den Schlachtfeldern kämpfen zu dürfen. Die müssten erstmal eine der zahlreichen Kampfschulen besuchen, um überhaupt mithalten zu können."

Die Kutsche fuhr los, erst über das Rollfeld, dann über einen Schotterweg zur Stadt. Das Stadttor wurde von zwei riesigen Türmen flankiert. Immerhin waren hier Wachen zu sehen.

"Warum tragen die Wachen unterschiedliche Uniformen und Wappen?"

Lara erklärte den Zusammenhang. "Die blauen Uniformen gehören zum Süden, die roten zum Norden. Abseits der Schlacht pflegt man einen überwiegend gesitteten Umgang miteinander. Alle Aufgaben werden zwischen dem südlichen und dem nördlichen Teil der Stadt geteilt, auch das Wache schieben."

"Ist das nicht ein Widerspruch? Alles hier ist altmodisch mittelalterlich, aber die Kutschen und einige andere Gegenstände sind hoch modern."

"Valle ist nicht Delos", wiederholte Lara. "Hier versucht man nicht die Illusion der Vergangenheit aufrecht zu erhalten, sondern steht zu den nützlichen Errungenschaften der Moderne. Viele im Kampf verwendete Harnische haben ein kleines Fach für das unvermeidliche Movilo."

Auf den Wegen und in den Gassen war kaum jemand zu sehen.

"Heute ist Kampftag, da ist alles auf den Beinen, um die Touristen abzuzocken. Früher sind die Besucher in Hotels abgestiegen, haben sich noch die Märkte oder die Landschaft angeschaut. Heute landen die Schiffe morgens, speien die Leute aus und

sammeln sie abends wieder ein. Dazwischen muss jeder Bewohner versuchen, alles aus den Touristen herauszukitzeln, was möglich ist."

"Ist das Leben hier so teuer?"

Lara lachte. "Eigentlich überhaupt nicht. Aber wer beim Königshof etwas erreichen will, der braucht Geld, viel Geld. Ohne angemessene Kleidung geht erst mal gar nichts. Dann sind immer wieder Gebühren zu entrichten, um an die entsprechenden Stellen weitergeleitet zu werden. Steuern werden nur von Staatsdienern gezahlt, weshalb diese darauf achten, genügend Einnahmen zu haben. Ein öffentliches Amt kann nur jemand bekleiden, der über ausreichende finanzielle Ressourcen verfügt. Wer ein anspruchloses Leben führt und mit niemandem Streit hat, kommt hier sehr gut zurecht."

"Gibt es tatsächlich tödliche Duelle?", wollte Bagaria wissen.

"Sind offiziell verboten, es gab zu viele Tode. Aber der Arm des Gesetzes ist hier sehr kurz oder sehr teuer. Wer will, kann sich ja in der Schlacht austoben."

"Ich dachte, das wären alles Schauspieler bei diesen Schlachten."

"Früher haben der südliche und der nördliche Distrikt eine Schlacht um den Königsthron geschlagen. Alle fünf Jahre durfte der Amtsinhaber herausgefordert werden. Der Herausforderer musste nichts weiter tun, als die Schlacht gewinnen. Irgendwann hatten die Bauern keine Lust mehr sich für den König oder seinen Nachfolger umbringen zu lassen und forderten Lohn, Krankenversicherung, Sozialleistungen und Rente. Vor dem Hintergrund des einsetzenden Tourismus entstand daraus das heutige Schlachtengetümmel. Jeden dritten Tag wird gekämpft, an den übrigen beiden Tagen kann man sich einfach so an die Gurgel gehen. Oder ausruhen.

Das ganze läuft ganz sportlich ab. Jeder, der Geld braucht, kann sich für die südliche oder nördliche Mannschaft melden, egal wo er tatsächlich wohnt. Die Kämpfer sind gepanzert und tragen Helme. Erlaubte Waffen sind Schwert, Lanze, Pike und das Tabar Zin. Schusswaffen jeglicher Art, Armbrüste, Pfeil und Bogen sind verboten. Die Touristen können auf Verlauf, Ausgang und Sonderwertungen wetten. Entweder vor Ort auf den Tribünen oder von eigens eingerichteten Wettbüros aus, die alles holographisch übertragen, Tod in Zeitlupe und verschiedenen Kameraperspektiven inklusive. Die Besucher zahlen Eintritt. Verpflegung und alle anderen Dienstleistungen gibt es gegen Aufpreis. Aus den Einnahmen werden die Kämpfer bezahlt und es gibt Bonuszahlungen für spektakuläre Einzelleistungen. Bei Verwundung, Invalidität oder Tod gibt es Heilfürsorge und entsprechende Renten.

Für die Teilnahme an den Schlachten gibt es Punkte, egal wer gewonnen hat. Nach dem Ende der Kämpfe bekommt jeder Teilnehmer seine Punkte gutgeschrieben. Wer eine bestimmte Zahl von Punkten erreicht hat, darf in Rente gehen. Das ist derzeit nach etwa 17 Jahren der Fall. In meiner Kindheit musste man noch fast doppelt

solange durchhalten. Wer trotz Rentenanspruchs weiterkämpfen will, bekommt später höhere Ruhestandsbezüge."

"Punktegutschrift auf dem Schlachtfeld? Wie muss man sich das vorstellen?"

"Früher führten die Kämpfer ein Punkteheft, in das nach jedem Kampf ein Stempel gedrückt wurde, um die Teilnahme oder Bonuspunkte nachzuweisen. Heute müssen die Krieger sich registrieren lassen, bekommen einen Strichcode auf die Rüstung und die Punkte werden auf Konten gezählt. Das alte Verfahren erlangte traurige Berühmtheit durch Falkirk Finlaison, einen sehr erfolgreichen Kämpfer für den Süden. Der stellte fest, dass er im Kampfgetümmel sein Stempelheft verloren hatte. Er konnte es nicht suchen gehen, weil die Truppen des Nordens gerade vordrangen und die Schlacht entscheiden wollten. Also wagte er einen Ausfall und kämpfte sich zum Ort des Verlustes zurück. So bekam er sein Heft, seinen Nachweis der Altersversorgung, wieder und brachte durch seine Tapferkeit den Norden ganz nebenbei um den sicher geglaubten Sieg. Man fand ihn, mit dem Heft in der Hand, glücklich lächelnd, da er seine Rente gerettet hatte."

"Tot?"

"Nicht alle Heldengeschichten gehen gut aus."

"Gibt es häufig Todesopfer zu beklagen?"

"Etwa Eintausend im Jahr, nicht mehr als anderswo im Verkehr umkommen. Auf Alfano sterben jeden Tag fast so viele Leute, wie in Cielo Abierto wohnen. Alles nur eine Frage der Verhältnisse."

"Das kann man nicht vergleichen. Auf Alfano stirbt man nicht auf dem Schlachtfeld, sondern eher an Altersschwäche!"

"Ist nicht unsere Schuld, dass die Leute auf Alfano so ein tristes Leben führen."

"Sind diese Kämpfer alle Machos oder dürfen auch Frauen mitkämpfen?"

Lara lachte. "Frauen dürfen mitkämpfen, aber die Frauenrechtlerinnen haben ein Problem damit!"

"Klar, die wollen kein Gemetzel! Welche Frau sieht schon gerne ihre Söhne sterben!"

"Nein", widersprach Lara. "Während Männer einfach so in die Schlacht ziehen dürfen, wird von Frauen ein Eignungstest verlangt. Ob sie für die Kämpfe auch stark genug sind und so. Das wird von den Frauen als Ungleichbehandlung empfunden."

"Wenn die Touristen das alles wüssten, würde keiner mehr kommen."

"Es gibt immer wieder Berichte in den Medien, aber es scheint niemanden zu interessieren. Eher im Gegenteil. Je barbarischer die Verhältnisse geschildert werden, desto mehr Touristen kommen und sehen sich das unwürdige Spektakel an."

Die Kutsche rumpelte durch die Gassen. Langsam wurden die Wege breiter bis sie ein offenes Gelände erreicht hatten. Der Kutscher hielt geradewegs auf ein kleineres Gebäude zwischen den zahlreichen Bäumen zu. Alles war von einem weitläufigen Garten umgeben.

"Da wären wir", sagte der Kutscher. "Soll ich warten? Für 50 warte ich gerne und bringe Sie wieder zurück."

"Danke, aber wir wissen nicht, wie lange es dauern wird", erwiderte Lara. "Sie brauchen nicht zu warten."

"Bedenken Sie, dass um diese Uhrzeit alle verfügbaren Kutschen zum Kampfplatz fahren, um die Besucher des Spektakels abzuholen. Es könnte schwierig werden, in Bälde eine freie Kutsche zu finden."

"Das Risiko nehmen wir in Kauf, Danke!"

Der Kutscher zuckte mit den Achseln. "Sie werden sehen!", Und fuhr davon.

Lara zuckte ebenfalls mit den Schultern und sie gingen zum Haus. Die Tür flog auf und ein älterer Herr kam heraus.

"Dr. Leeson?"

"Die Klinik ist geschlossen. Ich muss zum Schlachtfeld."

"Wir benötigen nur eine kurze Auskunft über eine Patientin", Oraka zeigte ihm das Bild auf dem Movilo.

"Kenne ich nicht", sagte der Arzt. "Ich muss weiter."

"Wir brauchen nur eine Anschrift, wir zahlen gut." Lara erwähnte kurz das Wesentliche.

Der Arzt blieb stehen und musterte die Gruppe.

"Haben Sie eine Patientenkarte? Alle Daten sind zentral gespeichert, ohne Patientenkarte kein Zugriff. Ich kann Ihnen also gar nicht helfen. Würde ich auch nicht, nicht einmal gegen Bezahlung. Was glauben Sie, wer ich bin?"

Der Arzt warf noch mal einen Blick auf das Bild.

"Ich behandle sowieso keine dahergelaufenen Leute von anderen Welten", sagte er verächtlich. "Ich wünsche noch einen angenehmen Tag, ich muss zur Arbeit".

Der Arzt ging zum Ende des Gartens, piff einmal laut durch die Zähne und sofort kam wie aus dem Nichts eine Kutsche, die ihn aufnahm.

"Soviel zu diesem Thema", stöhnte Malan.

"Und jetzt?"

Lara war guter Dinge. "Das brachte uns jetzt nicht weiter. Aber wir haben ja noch das Bild. Einige der hohen Hausnummern sind gleich um die Ecke."

Sie hatten Glück. Sie mussten nicht weit laufen. Bereits die zweite Hausnummer war die richtige. Das Foto zeigte genau dieses Haus.

"Ist doch klar, es musste doch in der Nähe sein", grinste Lara.

Oraka klopfte an die Haustür. Eine ältere Frau öffnete. "Tut mir leid, keine Zimmer frei."

"Guten Tag, gute Frau. Wir benötigen nur eine Auskunft", sagte er und hielt ihr das Movilo mit dem Bild hin. "Kennen Sie die?"

"Das ist doch Miez!"

"Miez? Sind Sie sicher?"

"Ich werde doch wohl meine eigene Katze erkennen!"

"Äh, ich meine die junge Frau. Haben Sie die schon mal gesehen?"

"Ich vermiete keine Zimmer an irgendwelche Flittchen! Bei mir kommen nur anständige Kämpfer rein! Die machen wenigstens keinen Ärger. Wenn die müde von der Arbeit kommen, dann essen und beten die, anstatt irgendwelche Unzucht zu treiben!"

"Aber wieso hat die Frau, die Sie nicht kennen, Ihre Katze auf dem Arm?"

"Ach, Miez ist so zutraulich, die kann jeder auf den Arm nehmen. Hab schon versucht ihr das abzugewöhnen. Hat aber nicht geholfen. Kein Wunder, ist ja auch ein Weibsbild!"

Oraka seufzte. "Könnte die junge Frau hier in der Nähe gewohnt haben?"

"Dies ist eine anständige Gegend, junger Mann", schimpfte die Alte. "Sie werden hier niemanden finden, der an leichte Mädchen vermietet."

"Natürlich nicht", erwiderte Oraka amüsiert. "Wer könnte etwas so Schändliches vermuten? Aber sagen Sie, wo Sie sich doch so gut hier auskennen, warum sollte ein Luder wie dieses ausgerechnet vor Ihrem Haus herumlungern und sich an Ihrer armen Katze vergreifen?"

"Ach, hier kommen viele Leute vorbei. Das ist einfach der kürzeste Weg in den Park. Viele von diesen unanständigen Ausländern wollen da in diese Klinik. Die haben sich bestimmt irgendwo den Schanker geholt und der arme Arzt muss es dann wegmachen!"

"Ich danke Ihnen. Sie haben uns sehr geholfen. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag und allzeit anständige Mieter!"

Die Alte nickte stumm und verschwand wieder im Haus.

"Professor, wenn man Sie so reden hört, wird einem Angst und Bange!", Malan spielte die Entsetzte.

"Manchmal führt der direkte Weg nicht unbedingt zum Ziel", grinste Oraka. "Eine Nebenwirkung der Lateralwissenschaften. Eine Frage ist allerdings noch ungeklärt. Wer hat das Foto gemacht? Vielleicht war sie gar nicht allein unterwegs."

"Auf Alfano sind gerade Movilos mit Alphawellen-Selbstaustlöser der letzte Schrei. Vielleicht hatte sie so eins?"

"Möglich. Für die Aufnahme aus diesem Winkel hätte das Movilo mitten auf dem Weg schweben müssen. So ein Modell gibt es selbst in Alfano nicht."

"Entschuldigung, können Sie mal die Katze halten?", Oraka hatte die beiden jungen Männer gar nicht herankommen sehen. Einer hatte ein Movilo, der andere eine Katze auf dem Arm. Verdutzt nahm Bagaria das Tier. Der andere machte sofort ein Bild.

"Und jetzt alle zusammen für ein schönes Erinnerungsbild."

Bagaria versuchte die Katze wieder loszuwerden, aber die jungen Männer wichen ihr geschickt aus. Sie setzte das Tier auf den Boden.

"Ich verlange, dass Sie das Bild sofort löschen!"

"Geht nicht", meinte Lara. "Anders als auf Alfano gibt es hier kein Recht auf das eigene Bild. Die Touristen sollten Aufzeichnungen machen können, von was immer sie wollen. Bevorzugt natürlich von der Schlacht."

"Sie können das Bild für nur 50 haben. Für den gleichen Betrag löschen wir es selbstverständlich auch für Sie!"

Lara drehte sich zu den beiden jungen Männern um. "Verpfeift euch, Ihr Wichser! Oder ich hole die Stadtwache! Und nehmt eure Katze mit."

"Ist nicht unsere Katze!", Beleidigt gingen die Beiden weg.

"Vielen Dank, meine Frage wurde beantwortet", meinte der Professor lakonisch.

"Viel wichtiger ist doch: Wir wissen jetzt, dass der Arzt gelogen hat", sagte Lara. "Er behandelt sehr wohl Patienten von anderen Welten. Wir sollten noch mal zur Klinik gehen. Wir haben uns zu schnell abwimmeln lassen. Vielleicht ist ja noch jemand anders da, der bereitwilliger Auskunft gibt."

"Es ist einen Versuch wert. Hier kommen wir nicht weiter."

Die vier gingen zurück in den Park. Oraka klopfte an der Tür, aber niemand öffnete. Malan ging um das Haus herum und suchte nach einem offenen Fenster. Sie fand eine unverschlossene Hintertür. Ohne zu zögern trat sie ein, sah sich die Räumlichkeiten an und ging zur Vordertür.

"Hereinspaziert."

"Malan!", Oraka war entsetzt. "Das ist illegal!"

"Die Tür war offen, kein Problem!"

"Das können wir nicht machen", pflichtete Ha-Uwang bei. "Unser Auftrag lautet dezente Ermittlungen, nicht ungesetzliches Handeln."

Lara nickte, Bagaria war unentschieden. "Die Gelegenheit ist günstig. Und ehrlich gesagt, ist das unsere letzte Spur. Wenn auch die versiegt, bleibt uns nicht anderes, als mit leeren Händen heimzukehren. Aber vielleicht ist das besser so. Ich bin mir auch nicht sicher."

Oraka nickte. "Zurück aufs Schiff. Wir müssen unsere Vorgehensweise überdenken. Das hat so keinen Sinn."

"Oh, oh", rief Lara. "Die Stadtwache! Schnell weg!"

Obwohl sie nicht sicher waren, ob man sie überhaupt gesehen hatte, schlugen sie sich seitwärts in die Büsche und beobachteten die Lage. Zwei Wachsoldaten kamen den Weg herauf, inspizierten das Haus und die Umgebung. Am Eingang des Parks stand eine alte Frau.

"Die zänkische Alte hat uns bestimmt verpiffen!", zischte Lara. "Oder die beiden Wegelagerer waren Spitzel des Königs. Wir sollten machen, dass wir hier wegkommen. Aber schnell!"

Sie schlichen sich durch die Büsche und Bäume bis sie auf einen Weg kamen, der aus dem Park herausführte.

"Wo ist Bagaria?", Sie waren nur noch zu dritt.

"Ich kann sie sehen", seufzte Oraka und zeigte in den Park zurück. "Die Stadtwache führt sie gerade ab."

"Sie hat doch gar nichts gemacht. Sie braucht nur sagen, sie hätte sich verlaufen!"

"Oh, nein!", rief Lara. "Schaut!"

Bagaria entledigte sich mit einem geschickten Griff des Wachsoldaten, der sie festhielt und warf ihn zu Boden. Nachdem auch die zweite Wache überwältigt war, rannte Bagaria in die Büsche. Im vollen Lauf wurde sie getroffen, stolperte und fiel. Am Eingang des Parks kamen weitere Wachen zum Vorschein. Statt der traditionellen Lanzen trugen sie Lähmungsgewehre.

"Jetzt haben wir ein Riesenproblem!", Lara war den Tränen nahe. "Widerstand gegen die Staatsgewalt. Jetzt helfen Ausreden nicht mehr."

"Können wir sie bestechen?", fragte Oraka.

"Zu spät", sagte Ha-Uwang. "Sie nehmen sie in einer Kutsche mit."

"Was jetzt? Wir müssen was tun!"

Professor Oraka war ratlos. "Ich bin für Vorschläge offen."

"Erst mal hier weg!", Lara führte die Gruppe durch eine kleine Gasse weg vom Tatort.

"Es ist meine Schuld", bekannte Malan. "Vielleicht war da ein stiller Alarm. Ich hätte nicht reingehen dürfen."

"Selbst wenn da ein Alarm war", sagte Ha-Uwang. "Die Wachen waren Sekunden später da. So schnell sind die nicht einmal bei uns!"

"Jemand wusste, dass wir kommen?"

"Wir waren vor Hausnummer 1087 zu laut? Wir wurden belauscht? Die Alte hat uns verraten? Wir waren dem Arzt verdächtig und er hat vorsorglich die Wachen alarmiert? Wir hatten ja mit dem Vorzeigen des Bildes schon verraten, dass wir nach einer illegalen Behandlung suchten."

"Das ist es. Nur dieser Arzt wusste, dass es Ärger geben würde."

"Können wir ihn auffliegen lassen?"

Ha-Uwang zuckte mit den Schultern. "Wir haben keine Beweise. Und wenn der Arzt schlau ist, hat er auch keine hinterlassen. Zudem habe ich den Verdacht, dass sich hier niemand für die Machenschaften eines ansonsten nützlichen Mediziners interessieren wird."

Weiter weg vom Geschehen nahmen sie unbehelligt eine Kutsche zurück zum Schiff. Oraka rief sofort alle zur Krisensitzung zusammen. Lara berichtete und erklärte, was ihrer Ansicht nach mit Bagaria geschehen würde.

"Sie kommt in den Kerker. Das ist erstmal nicht so schlimm, wie es klingt. Spätestens zwei Tage später ist eine kurze Verhandlung. Die Strafe kann von einer Geldstrafe bis zu mehreren Jahren verschärfter Kerkerhaft lauten, abhängig von dem, was ihr vorgeworfen wird. Das ist unter Umständen sehr viel schlimmer, als es klingt. Widerstand gegen die Staatsgewalt darf man hier nicht auf die leichte Schulter nehmen. Wir müssen was unternehmen."

"Kann man eine Kautions stellen?"

"Wir sind doch auf einem Ganaats-Schiff. Gilt für uns nicht diplomatische Immunität?"

"Gibt es Bewährungsstrafen?"

Lara versuchte, die Fragen zu bündeln.

"Alles Nein. Das Verfahren ist, wie ich eben beschrieben habe."

Der Kaptan ergriff das Wort. "Ich habe gerade den ständigen Vertreter des Ganaaten hier auf Valle informiert. Er befindet sich auf dem Weg zu uns. Er wird uns die richtige Vorgehensweise mitteilen. Mehr können wir im Augenblick nicht tun. Zeit fürs Abendessen."

Nach dem Essen trafen sich wieder alle im Gemeinschaftsraum. Der Kapitän führte einen schlanken Mann mittleren Alters mit kurzen, grauen Haaren herein.

"Ich darf Ihnen Herrn Nick Chang Winton vorstellen. Er ist der Gesandte des Ganaaten hier auf Valle. Bitte."

Winton ergriff ohne weitere Umstände das Wort.

"Guten Tag. Ich bedaure die unglücklichen Umstände unseres Zusammentreffens. Ich habe mich bereits informiert. Die Lage ist sehr ernst. Ihre Mitarbeiterin wurde in den Kerker gebracht. Eine Anklage liegt noch nicht vor, aber ich habe mich bereits umgehört. Das wird keine leichte Sache. Sie haben sich offensichtlich mit einem sehr mächtigen Gegner angelegt, der guten Verbindungen ins Königshaus hat. Wir können kaum mit einem gnädigen Urteil rechnen. Die einzige Möglichkeit, die ich sehe, ist beim König vorzusprechen und um eine Begnadigung nachzusuchen."

"Könnten nicht Sie das besser bewerkstelligen?", Oraka wollte jede Chance nutzen.

"Eher nicht", erwiderte Winton. "Der König hat keine hohe Meinung von mir. Sie, Professor Oraka, wären der geeignete Kandidat für diese Aufgabe. Es würde mich sehr wundern, wenn der König noch nichts von Ihnen gehört hätte. Ihr Ruf hat ja auch mich erreicht. Der König ist ein sehr gebildeter und vielseitig interessierter Mann. Wenn wir die Sache nach den hier üblichen Spielregeln spielen, haben wir gute Chancen, mit heiler Haut davon zu kommen."

"Wie lauten die hier üblichen Spielregeln?"

"Ich kann Ihnen einen Audienztermin verschaffen. Das notwendige Kleingeld dafür habe ich noch in der Notfallkasse. Sie sollten als Paar in der passenden traditionellen Kleidung morgen bei Hofe vorsprechen. Die entsprechende Kleidung können Sie morgen Vormittag gegen eine Gebühr ausleihen. Einmal zum König vorgelassen, könnten Sie Ihren wissenschaftlichen Ruhm ausspielen und um Gnade bitten.

Für alle Fälle werde ich einen Anwalt verpflichten, der die Beklagte in der Haft besuchen darf. Nur um sicherzustellen, dass es ihr an nichts fehlt und dass sie gut behandelt wird. Die Mühlen der Justiz mahlen hier nicht sonderlich gerecht, manchmal sogar sehr unvorhersehbar. Wir sollten auf jede Möglichkeit vorbereitet sein.

Offensichtlich wurde die Verhaftete bisher nicht befragt, denn die Behörden sind noch nicht auf dieses Schiff aufmerksam geworden. Keine Angst, Ihnen droht keine Gefahr, solange Sie an Bord bleiben. Auch hier wird ein Ganaats-Schiff respektiert. Es könnte aber sein, dass Ermittler an Bord kommen wollen und Fragen stellen. Ich vermute es aber eher nicht. Nach allem, was ich über diesen Arzt zu hören bekommen habe, wird man möglicherweise versuchen, die Sache schnellstmöglich unter den Tisch zu kehren."

"Das bedeutet, Bagaria kommt schnell frei, wir hauen ab und alles ist vergessen?"

"Das ist eine mögliche Lösung, aber nicht die wahrscheinlichste. Wir müssen in Betracht ziehen, dass andere Varianten zum Tragen kommen."

"Was wäre denn die Höchststrafe, die zu erwarten ist?"

"Die Höchststrafe ist auf Valle immer der Tod."

"Für so eine Kleinigkeit?", Malia war entsetzt.

"Es kommt auf die Anklage an", erklärte Winton. "Gegen Bewohner anderer Welten wird gerne mal wegen Spionage ermittelt. Dann ist alles möglich."

Oraka ergriff das Wort. "Ich danke Ihnen, Herr Winton, für Ihre Bemühungen."

"Nichts zu danken, das gehört zu meinem Beruf."

Alle zerstreuten sich ein wenig. Winton ging mit dem Kaptan auf die Brücke, um ungestört einige Anrufe zu tätigen. Oraka, Ha-Uwang, Lara und Malia setzten sich zusammen.

"Lara, haben Sie eine Idee, wie eine königliche Audienz abläuft?"

"Sicher. Wichtig ist korrekte Kleidung. Sie sollten nicht alleine gehen, sondern von einer gut aussehenden Frau begleitet werden. Dadurch sollten in früheren Zeiten Attentäter vom König ferngehalten werden. Jeder Besucher sollte zumindest Geld und Stil haben. Das machte es unwahrscheinlich, dass man einen Meuchelmord plante. Jetzt ist es einfach Tradition. Ich schlage vor, dass Malia Sie begleitet, Professor. Sie erfüllen die optischen Anforderungen. Ein weiser, edler Herr mit einer gut aussehenden, aber nicht zu jungen Frau an der Seite. Wenn Sie Ihre Perücken aufhaben, werden Sie perfekt aussehen."

"Perücken?"

"Gehört zum geforderten Erscheinungsbild."

Malia verdrehte die Augen. "Klar, ich mache mit, aber ein Kostümball ist nicht so meins. Ich wüsste nicht einmal, was ich sagen sollte."

"Das ist einfach", meinte Lara. "Nichts. Überlassen Sie das Reden dem Professor. Frauen sind hier eher schmückendes Beiwerk."

"Ich dachte, wir wären weiter", sagte Oraka halblaut.

"Wie konnten Sie in einer solchen Gesellschaft leben?", fragte Malia.

Lara blieb gelassen. "Ich bin auf dem Lande aufgewachsen, weit ab von der Hauptstadt. Da hatte man all diese Probleme nicht. Aber als es ans Studium ging, hatte ich nur die Wahl wie alle anderen Speichellecker der königlichen Schleimspur zu folgen oder mein Glück woanders zu suchen. Also bin ich nach Alfano gegangen. Um ehrlich zu sein, ich glaube nicht, dass ich nach meinem Abschluss hierhin zurückkehren werde. Heimat hin oder her."

Winton kam von der Brücke zurück und setzte sich dazu.

"Wir hatten noch keine Gelegenheit zu einer offiziellen Vorstellung. Nick Winton, Gesandter des Ganaaten."

"Odera Oraka, Barnard Universität, sehr angenehm." Der Professor stellte auch die anderen vor.

"Für Morgen ist alles arrangiert. Was ich bisher nicht verstehe, warum ist das passiert? Was machen Sie genau hier?"

Da der Gesandte auch der Verschwiegenheitspflicht unterlag, erklärte Oraka mit kurzen Worten, was sie hergeführt hatte.

"Undankbare Aufgabe", meinte der Ganaats-Vertreter. "Hier sind Sie in ein offenes Messer gerannt. Es gibt wohl kaum einen ungeeigneteren Planeten als Valle, um mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen. Hier ist alles drastisch und drakonisch."

"Wir haben die Warnungen nicht ernst genommen", entschuldigte sich Oraka. "Unser Diplomat, der uns hätte beraten können, hat uns leider im Stich gelassen."

Oraka erzählte vom Tod von Pogol DeFries, aber er verzichtete auf die Nennung der pikanten Details. Eine vergebliche Rücksichtnahme, denn Winton schien ihn bestens zu kennen.

"Der versoffene alte Hurenbock ist tot? Der hätte Ihnen kaum helfen können. Ich war über Ihr Kommen nicht informiert. Wäre ich involviert gewesen, hätte man die Angelegenheit vielleicht ohne Gefährdung von Leib und Leben regeln können. Ich helfe Ihnen Morgen früh, sich fein zu machen. Danach bringe ich Sie zum Palast. Von da sind Sie auf sich allein gestellt. Seien Sie höflich, aber bestimmt. Lassen Sie sich nicht beeindrucken. Treten Sie auf, als seien Sie selbst ein König und versichern Sie Ihren Gegenspieler des gegenseitigen Respekts, bevor Sie zur Sache kommen. Vor allem ist nicht der König Ihr Feind, sondern sein Hofstaat. Die Kojoten warten alle nur darauf, dass der König Schwäche zeigt, um über ihn herzufallen. Deshalb seien Sie fordernd, aber setzen Sie den König nicht unter Druck."

"Ich werde versuchen, mir das zu merken", sagte der Professor, der sich sichtlich unwohl in seiner neuen Rolle fühlte.

"Wie können Sie in einer solchen Gesellschaft leben?", fragte Malia erneut, in der Hoffnung auf eine bessere Antwort.

"Ich hatte keine Wahl", antwortete Winton. "Ich wurde hierher strafversetzt. Mir ist bei meinem letzten Posten ein, sagen wir, diplomatisches Missgeschick unterlaufen. So hatte ich dann doch eine Wahl. Zurück nach Alfano unter Verlust sämtlicher Privilegien, also ein Neuanfang auf der ersten Ebene oder drei Jahre hier und danach Rückkehr in allen Ehren auf Ebene fünf. Meine drei Jahre sind um, ich habe überlebt. Es gibt Dinge, mit denen ich mich arrangiert habe. Aber auch solche, an die

ich mich noch immer nicht gewöhnen kann. Ich warte nur noch auf meinen Nachfolger."

"Ein diplomatisches Missgeschick?"

"Eine private Affäre, die das Berufliche durcheinander brachte."

"War sie es wert?", wollte Malia wissen.

Ein versonnenes Lächeln umspielte Wintons Mundwinkel. "Ja, er war es wert."

--

Nach dem Frühstück gingen Oraka, Malia und Winton Kostüme leihen und Perücken anpassen. Danach fuhren sie mit einer Kutsche zum südlichen Eingang des Palastes. Der Wohnsitz des Königs war von langen, hohen Mauern umgeben und trennte den nördlichen vom südlichen Distrikt.

Winton stattet die beiden noch mit Bargeld aus, um eventuelle Gebühren begleichen zu können, als sich sein Movilo meldete.

"Der Anwalt", sagte Winton und nahm das Gespräch an. Er hörte aufmerksam zu und wurde bleich.

"Sehr schlechte Nachrichten", sagte er. "Das Verfahren hat bereits stattgefunden. Ihre Mitarbeiterin wurde dazu verurteilt, eine Nacht dem Volk zu dienen. Das kommt der Todesstrafe gleich."

"Ich verstehe nicht."

"Diener des Volkes werden im Wald vor der Stadt in eine Hütte gesperrt. Alle Bürger der Stadt dürfen eine ganze Nacht lang mit den Verurteilten machen, was sie wollen. Die meisten überleben die Nacht nicht. Diejenigen, die überleben, wünschen oft sie wären tot. Viele töten sich selbst, sobald sie Gelegenheit dazu haben. Sie ist verloren."

"Wie furchtbar", sagte Oraka. "Das müssen wir verhindern!"

Malia nickte. Winton meldete die beiden bei der Wache an.

"Viel Glück", gab er den beiden mit auf den Weg. "Ich warte hier mit der Kutsche."

Sie wurden von einem Bediensteten in Empfang genommen und nach einem kleinen Trinkgeld über einen weiten Hof in die Vorgebäude des Palastes führte. Dort übergab er sie an einen etwas prächtiger Gekleideten, der mit ihnen, finanzielle Zuwendungen inklusive, tiefer in den Palast hineinging. Wer nicht genügend Bakschisch gebe, lande irgendwo in der weitläufigen Anlage, nur nicht da, wo man hin wolle, hatte Winton erklärt. Beim dritten Bediensteten in schmucker Livree und offener Hand hatte Oraka schon Bedenken, dass das Geld nicht bis zum König reichen würde.

Sie waren schon eine Weile durch immer prächtigere Hallen und Gewölbe gelaufen, als sie endlich in einen Saal voller ebenso prächtig angezogener Leute ankamen. Oraka fand es schwierig, an Hand der Kleidung eine Rangordnung zu erkennen. Jeder erschien wichtig.

Ihr Führer flüsterte einem anderen etwas ins Ohr. Der musterte die Neuankömmlinge kurz und sprach sie leise an. "Hofmarschall Kamal Leibacher, zu Ihren Diensten. Willkommen Professor." Und hielt die Hand auf. Oraka lieferte ein weiteres Bündel Geldscheine ab. Mit einer beiläufigen, sicherlich oft geübten Handbewegung verschwand das Geld in der Livree des Hofmarschalls.

"Ich werde Sie nun König Labus Klebold vorstellen. Er ist über Ihre Person informiert. Sprechen Sie nur, wenn Sie gefragt werden oder der König Ihnen das Gesicht zuwendet. Die korrekte Anrede lautet Majestät."

Gemessenen Schrittes gingen sie durch die Menge. Alle machten ihnen Platz. König Labus Klebold war für Oraka eine Überraschung. Er war deutlich kleiner als alle Umherstehenden, seine Kleidung entsprach dem üblichen Standard im Saal. Der König trug keine Perücke, nicht einmal eine Krone. Er hatte eine gut gepflegte Glatze.

"Majestät, Professor Odera Oraka, Inhaber des Lehrstuhls für Lateralwissenschaften an der ehrwürdigen Barnard-Universität zu Alfano."

"Professor, welche Ehre Sie hier zu haben", strahlte der König. "Ich habe schon so viel von Ihnen gehört."

Oraka und Malia verneigten sich dem Protokoll entsprechend.

"Es ist uns eine Ehre, von Ihnen empfangen zu werden, Majestät" Oraka versuchte die Etikette so gut wie möglich einzuhalten. "Unsere Forschungsreise hat uns auf Ihren schönen Planeten verschlagen."

Der König war gut informiert. Er sprach sein Bedauern über Orakas Abschneiden beim Wissenschaftspreis aus und erkundigte sich nach Details. Dabei wanderten der König und Oraka durch den Saal. In gebührendem Anstand dahinter folgten Malia und der Hofmarschall.

Nachdem sie einige wissenschaftliche Themen angeschnitten hatten, nutzte Oraka die Gunst der Stunde. "Majestät, es gibt da eine Sache, in der ich dringend Ihre Hilfe benötige."

"Still!", zischte der König und schob Oraka durch eine offene Tür auf einen Balkon. Niemand folgte ihnen. "Ich ahne, was Sie von mir wollen, aber ich kann Ihnen leider nicht helfen. Die hiesige Justiz ist ein Bereich, auf den ich weder mit Geld noch mit Macht Einfluss nehmen kann. Dort wartet man nur darauf, dass ich versuche, mich einzumischen. Ich kann durchaus Verbrecher begnadigen, aber nicht einfach so. Ich muss einen guten Grund haben."

Mir wird jetzt schon vorgeworfen, zuviel Nähe zu Alfano zu haben. Würde ich Ihnen ohne ersichtlichen Grund helfen, würde das meine Position schwächen. Das kann ich mir zum derzeitigen Zeitpunkt nicht erlauben. Es tut mir leid, aber mir sind die Hände gebunden. Gehen wir wieder hinein!"

Malia sah Oraka erwartungsvoll an, als er vom Balkon zurückkam. Der sah auf den Boden und schüttelte den Kopf. Tränen liefen über ihre Wangen. Sie konnte sich nicht mehr zurückhalten.

"König!", schoss es aus ihr heraus. "Sie dürfen sie nicht sterben lassen!"

In dem riesigen Saal wurde es sehr still. Alle schauten auf den König. Der König schaute auf Malia. Oraka war vor Entsetzen wie gelähmt. Der König fasste sich als erster, ging zum Professor und schlug ihm die Nase blutig. Oraka stürzte zu Boden. Trotz seines kleinen Wuchses packte König Klebold den am Boden liegenden Professor, hob ihn hoch und schleifte ihn zu einer kleinen Tür. Er öffnete die Tür, schleuderte den benommenen Professor hinein und schloss die Tür hinter sich.

"Seit Ihr toll?", brüllte er Oraka an. "Sollen wir alle sterben?"

Er nahm eine Vase, die auf einer kleinen Säule stand und warf sie gegen die Tür.

"Schreien Sie", fuhr der König den Professor an, "wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist."

Oraka hockte auf dem Boden und versuchte das Blut aufzuhalten, dass beständig aus seiner Nase tropfte. Er verstand die Welt nicht mehr.

Der König ging in die Knie. "Der König kann keine Frau schlagen. Sie sind für Ihre Begleitung verantwortlich. Also muss ich Sie schlagen, um mein Gesicht zu wahren. Würde ich jetzt Schwäche zeigen und Ihre unverzeihlichen Beleidigungen ungestraft lassen, wäre ich noch heute ein toter Mann. Sie übrigens auch."

"Bitte schreien! Kann doch nicht so schwer sein!"

Oraka schrie, so gut er das mit einer gebrochenen Nase konnte. Der König warf noch ein paar Möbel um.

"Jetzt verschmieren Sie das Blut in Ihrem Gesicht", meinte König Klebold ungerührt. "Sie müssen gut verprügelt aussehen. Ja, so ist es besser. Wir gehen jetzt raus. Dort werde ich Sie wieder auf den Boden werfen, wüst beschimpfen und bespucken. Je gedemütigter Sie aussehen umso besser."

Oraka stöhnte.

"Es ist nichts Persönliches, Professor. Aber das Leben eines entehrten Königs ist nicht viel wert. Man ist hier sehr stolz auf eine bestimmte Ordnung und keiner, selbst ich nicht, kann sich erlauben, diese Ordnung ungestraft zu ändern. Ich kann meine Ehre nur wiederherstellen, indem ich Sie ordentlich züchtige. Dabei wird Ihre Ehre im Übrigen auch wieder hergestellt, weil die königliche Faust Ihnen den Platz zuweist, der Ihnen gebührt.

Ihrer verurteilten Mitarbeiterin kann ich nicht helfen. Der Arzt, auf dessen Grundstück sie verhaftet wurde, ist der Bruder des Justizministers und der hat schon seit längerem einen begehrliehen Blick auf den Thron geworfen. Der wartet nur auf einen Fehler von mir. Alles klar? Wir gehen jetzt raus."

Der König öffnete die Tür und schubste den blutüberströmten Professor in den Saal heraus und stellte ihm dabei ein Bein. Wie angekündigt beschimpfte er den am Boden Liegenden und hetzte gegen *Alfano* und andere angeblich eingebildete Planeten. Er forderte Oraka auf, mit samt seiner räudigen Mischpoke Palast, Stadt und Planet so schnell wie möglich zu verlassen, da ihm offensichtlich jedes Verständnis für Sitte, Anstand und Ehre abgehe. Dann wandte er sich demonstrativ ab.

"Was ist der nächste Punkt, Hofmarschall?"

"Auszeichnung der Kämpfer, die sich am gestrigen Kampftag besonders bewährt haben, Majestät."

"Ah, richtig! Mögen vortreten." Eine Anzahl mehr oder minder verletzter Männer humpelte heran und verneigte sich so gut es ging. Der König musterte seine Kämpfer.

"Eure Heimat ist stolz auf Euch! Hofmarschall, verdoppelt die Prämien für unsere Helden!"

"Sehr wohl, Majestät."

Malia nutzte die Ablenkung, zog Oraka auf die Beine und ging mit ihm zum Ausgang. Zwei Wachsoldaten begleiteten sie bis zur Kutsche. Malia berichtete auf der Rückfahrt dem entsetzten Winton, was geschehen war. Sie brachten die Kostüme zurück, zahlten eine zusätzliche Reinigungsgebühr für die Blutflecken und kehrten niedergeschlagen zurück zum Schiff.

Die Peaslake verfügte über ein gut ausgerüstetes Behandlungszimmer. Wenn kein Arzt an Bord war, übernahm die KI die Versorgung etwaiger Patienten. Oraka vertraute sich Heinrich an. Der gab ihm ein Schmerzmittel, richtete kommentarlos seine Nase, stabilisierte den Knorpel und beseitigte alle Spuren der Verletzung.

"Schonen Sie Ihre Nase, Professor. Keine Schlägereien in den nächsten Tagen!"

Normalerweise hätte Oraka jetzt gelacht. Aber es war ihm nicht danach zu Mute. Er dankte Heinrich und rief alle zur Krisensitzung in die Messe. Er berichtete kurz über den verhängnisvollen Besuch beim König.

Malia ergriff das Wort. "Es ist alles meine Schuld. Nur weil ich den Mund nicht halten konnte."

"Nein, es hätte überhaupt nichts geändert", widersprach Oraka. "Die Audienz hatte von vorneherein keine Aussicht auf Erfolg. Wir gingen davon aus, dass der König ein

absolutistischer Herrscher mit Machtfülle ist. Dieser Eindruck wird für den unabhängigen Betrachter auch erweckt, aber er ist falsch. Der König ist auch nur ein Rädchen in einer erbarmungslosen Maschinerie, in der es nur um Geld, Macht und Angst geht. Er sah sich nicht in der Lage, das Urteil aufzuheben, ohne seine eigene Position zu gefährden. Und ganz nebenbei. Wenn Malia nicht die Nerven verloren hätte, wäre es vermutlich über kurz oder lang aus mir herausgeplatzt, so unerträglich war die Situation. Wir taugen eben nicht zum Diplomaten."

"Vielleicht hätten doch besser Sie gehen sollen", sagte der Kaptan zu Winton.

Der schüttelte niedergeschlagen den Kopf. "Ich wäre nicht einmal bis zum König vorgedrungen. Und selbst wenn, hätte es auch nichts geändert, wie wir inzwischen wissen."

"Wir müssen etwas unternehmen! Wir können Bagaria nicht im Stich lassen!"

"Ich denke, darüber herrscht Einigkeit. Die Frage ist doch eher, was wir unternehmen können." Winton blickte vom Tisch auf. "Wenn ich hier in die Runde schaue, sehe ich nicht gerade das, woraus man problemlos ein Sondereinsatzkommando zusammenstellen könnte."

"Vielleicht ist gerade das die Lösung. Wir sind zwar keine Kämpfer, aber irgendwie müsste es uns doch gelingen, Bagaria zu befreien."

"Thomas, träum weiter!"

"Wann wird das Urteil vollstreckt?"

"Heute Abend bei Sonnenuntergang."

"Nachdem, was ich gesehen habe, war Bagaria wohl die Einzige von uns, die eine Form der Selbstverteidigung beherrschte", meinte Lara sarkastisch. "Sollen wir den Kerker stürmen, dutzendweise Wachsoldaten niedermetzeln, Bagaria befreien und danach gemeinsam in den Sonnenuntergang reiten?"

"Wohl kaum", meinte Oraka. "Wir müssen eine Schwachstelle finden, eine Lücke in der Vorgehensweise, wo wir vielleicht ohne Gewalt das Problem lösen können."

"Der Kerker scheidet aus", erklärte Winton. "Viele Leute, gut bewacht, wir haben nicht einmal ausreichende Ortskenntnisse. Über Wachwechsel oder sonstige Gepflogenheiten wissen wir auch nichts. Die Gefangene wird am späten Nachmittag von einem Trupp Wachen zu einer Hütte in den Wald gebracht. Es gibt mehrere Hütten dieser Art. Wir wissen nicht einmal welche Hütte. Nach Sonnenuntergang kommen zuerst die hohen Tiere, Minister, Staatsdiener und so. Danach das einfache Volk. Ich sehe da keine schwache Stelle."

"Warum fliegen wir nicht einfach mit dem Schiff zu diesen Hütten, sammeln Bagaria ein und hauen ab?"

Der Kaptan räusperte sich. "Karl, bitte ein Bild der hiesigen Stadtmauer mit einem der Tore."

Die KI projizierte das Gewünschte.

"Haben Sie sich je gefragt, warum diese Türme neben den Toren so hoch sind? Die Seitenwände können herunter geklappt werden. Dahinter befinden sich sehr leistungsfähige Luftabwehrraketen. Diese sind auf den Kampfplatz ausgerichtet. Damit soll verhindert werden, dass jemand versucht, aus der Luft die Ergebnisse auf dem Schlachtfeld zu beeinflussen. Die besagten Hütten liegen im Wald direkt hinter dem Kampfplatz. Wir würden abgeschossen, noch bevor wir den Wald erreicht hätten."

"Das bedeutet, wir können mit dem Schiff nicht einfach abhauen?"

"Wenn wir sehr schnell in die entgegengesetzte Richtung starten, müssten wir das schaffen. Da sind wir nicht im direkten Schussfeld." Der Kaptan war sich sicher.

"Gut zu wissen, aber das löst unser eigentliches Problem nicht. Wie verhindern wir, dass Bagaria in diese verdammte Hütte kommt oder wie holen wir sie da rechtzeitig raus?"

"Eine Gruppe Wanderer würde im Wald nicht sonderlich auffallen. Wir könnten einfach hinlaufen. Aber wie kommen wir an den Wachen vorbei?"

"Vielleicht hilft dies hier weiter." Der Kaptan legte ein Stück beschriebenes Papier auf den Tisch in der Mitte. "Das hat wohl der Fahrer einer Kehrmaschine an den Aufzug des Schiffs geklebt."

Oraka nahm das Blatt und las es vor.

"Wir kennen Ihr Problem und wir können Ihnen helfen, Ihr Besatzungsmitglied zu retten. Kommen Sie heute nachmittag, 1600 auf den Alten Markt. Nur der Professor. Keine Tricks. Mit revolutionären Grüßen, Chaluzi!"

"Das ist bestimmt eine Falle!"

"Der König hätte meinen Kopf auch einfacher haben können", warf Oraka ein.

"Wer oder was ist Chaluzi?"

"Die Chaluzi sind eine Gruppe von Revolutionären, die das Regime stürzen wollen", antwortete Winton. "Sie machen immer wieder durch gewaltlose Anschläge auf sich aufmerksam. Ob sie ernst zu nehmen sind oder Rückhalt in der Bevölkerung haben, kann ich nicht sagen."

"Gewaltlose Anschläge, wie geht das denn?"

"Meist mit einer Melonenbombe. Man injiziert einen Hefepilz in eine reife Melone, kleistert die Einstichstelle gut zu und umwickelt das Ganze dicht mit Seetang. Der Tang wird beim Trocknen steinhart und mit grauer Farbe übermalt. Jetzt muss man

die Melone nur noch irgendwo auf einer Mauer oder Säule platzieren, wo sie farblich nicht weiter auffällt. Am liebsten in der Nähe von Wachsoldaten. Durch den inneren Druck der gärenden Hefe und die harte Tanghülle platzt die Melone irgendwann mit viel Wucht und alles ist voller Fruchtfleisch. War eine sehr beliebte Methode der Revoluzzer in der Öffentlichkeit auf sich aufmerksam zu machen, bis vor ein paar Monaten ein unbeteiligter Bürger von einem Melonestück am Kopf verletzt wurde, weil er der Detonation zu nahe kam. Seitdem habe ich von keinen Vorfällen dieser Art mehr gehört."

"Revolutionäre? Wie sollen die uns helfen?", fragte Nikolaj zweifelnd. "Den Weg mit Melonen frei bomben?"

"Ich vermag die Stärke der Gruppe nicht einzuschätzen. Ich dürfte mit denen sowieso nicht verhandeln. Alfano hat die Regierung von König Klebold offiziell anerkannt. Da können wir schlecht mit dem Untergrund zusammenarbeiten."

"Auch nicht, wenn es sich um ein Unrechtsregime handelt?"

"Nach den hier geltenden Gesetzen macht der König alles richtig. Es gibt keine Handhabe gegen ihn."

"Und was ist mit Unantastbarkeit der Würde, Gesundheit, Leib und Leben oder so?"

"Andere Planeten, andere Sitten!"

"Aber ich könnte mit den Rebellen sprechen!", Oraka meldete sich zu Wort.

"Nein, könnten Sie nicht, jedenfalls nicht offiziell", sagte Ha-Uwang. "Aber vielleicht sind der Gesandte, der Kaptan und ich als Vertreter Alfanos einfach zu sehr mit anderen Dingen zu beschäftigt, um auf solche Details zu achten."

Der Kaptan nickte weise. "Ich muss mich ums Schiff kümmern! Es gibt noch so viel zu tun."

"Genaugenommen bin ich gar nicht mehr im Dienst", sinnierte Winton. "Ich muss noch meine Verhältnisse ordnen und meine Abreise vorbereiten."

"Und ich muss mich um unseren Fall kümmern. Der hat in letzter Zeit viel zu wenig Aufmerksamkeit erhalten", sagte Ha-Uwang.

"Vielleicht sollte ich eine Stadtrundfahrt machen und mir diesen historischen Markt mal ansehen. Wird in jedem Reiseführer empfohlen." Oraka machte sich auf den Weg eine Kutsche zu finden.

Obwohl er in Eile war, handelte er einen Preis aus, um nicht aufzufallen. Der Kutscher fuhr ihn durch das Stadttor zu einem Marktplatz auf dem allerlei Waren, Kunsthandwerk und Heiligenfiguren angeboten wurden. Da er keine weiteren Anweisungen hatte, ging Oraka über den Markt und sah sich die Auslagen an. Obst, Gemüse, Kleidung, Schnitzereien, aber auch moderne Dinge. Jemand rempelte ihn an. Unwillkürlich fasste der Professor in seine Tasche, um sein Movilo festzuhalten.

Seine Furcht vor Taschendieben war unbegründet, denn er fand ein weiteres Movilo in seiner anderen Tasche.

Er vermied es, dem Rempler hinterher zu sehen, ging ein paar Schritte und sah sich dann das Movilo an. Es gab ihm genaue Anweisungen, wohin er gehen sollte. Oraka folgte diesen, die ihn in eine dunkle Gasse führten. Plötzlich wurden beide Zugänge von zwei Pferdewagen verdeckt. Eine Hand ergriff ihn und zog ihn in einen Eingang.

"Still und mir nach!"

Der Professor tat wie ihm befohlen wurde. Er folgte einer verummten Gestalt durch mehrere dunkle Kellerräume bis in eine erleuchtete Katakombe. Der Mann vor ihm warf seinen Umhang ab.

"Ewo Zwick, Erster Bevollmächtigter der Chaluzi. Willkommen bei der Revolution, Professor!"

Zwick war eher unscheinbar. Seiner Kleidung und Haartracht nach zu urteilen, hätte er ebenso gut Markthändler oder Kameltreiber sein können. An einem Tisch waren weitere Revolutionäre mit Dingen beschäftigt, von denen Oraka besser nicht wissen wollte, wozu sie gut waren. Jetzt schauten alle auf ihn. Aber Zwick hatte es eilig und stellte ihn nicht vor.

"Wir haben wenig Zeit. Wir wissen, dass Sie ein ehrenwerter Mann sind und dass auf Ihr Wort Verlass ist. Wir haben einen einfachen Plan, wie alle Ihre Leute den Planeten verlassen können, ohne dass ihnen auch nur ein Haar gekrümmt wird. Als Gegenleistung müssen Sie keine Partei für uns ergreifen. Die Revolution ist unsere Sache. Wir verlangen nur eine Kleinigkeit von Ihnen. Ein Ablenkungsmanöver."

Zwick erklärte seinen Plan. Oraka musste zugestehen, dass die Idee gut war. Einfach durchzuführen, keine unüberschaubaren Risiken.

"Klingt gut. An welche Art Ablenkungsmanöver hatten Sie gedacht?"

"Och, nichts Schwieriges. Sie sprengen irgendetwas Unbedeutendes in die Luft, zünden den Wald an, oder machen sonst etwas vor den Stadtmauern, das die Aufmerksamkeit der Stadtwachen auf sich zieht. Mehr nicht."

Irgendetwas in die Luft zu sprengen erschien Oraka schon schwierig genug.

"Wenn alles gut geht", fuhr Zwick fort, "haben wir uns nie getroffen und keiner kennt den anderen. Wir haben unsere Revolution und Sie haben damit nichts zu tun. Klingt das gut?"

"Was, wenn Ihr revolutionärer Kampf in irgendeiner Weise scheitern sollte? Ich kann mir nicht vorstellen, dass sich alle korrupten Diener des Königs spontan auf Ihre Seite schlagen werden, weil der Sturz des Regimes auch ihre Einnahmen beschneiden würde."

"Ich verstehe Ihre Bedenken, Professor. Sicher werden konterrevolutionäre Kräfte versuchen, die Befreiung des Volkes zu verhindern. Wir haben einen guten Rückhalt in der Bevölkerung und ebenso viel Unterstützung bis tief in den Palast hinein. Ich erwarte nicht, dass es einfach wird, aber wir werden siegen! Das ist jedoch erst einmal ohne Belang für Sie.

Wenn sich die Zukunft der Republik formieren wird, sind Sie längst auf dem Weg nach Hause. Sollte irgendetwas schief gehen, kann ein Einzelner nicht die ganze Bewegung verraten, da jeder nur die Mitglieder seiner Zelle kennt. Sie sehen, wir haben an alles gedacht. Wir haben nur noch auf einen günstigen Zeitpunkt gewartet. Der König ist schwach, seine Widersacher bekämpfen sich gegenseitig und Sie können als neue Kraft im Spiel für ein wenig Verwirrung sorgen. Wir werden siegen, so oder so."

Sie besprachen noch den genauen Zeitplan, um sicher zu stellen, dass auch alles glatt laufen würde. Oraka schlug das Angebot eines gemeinsamen Gebets zum Abschluss dankend aus. Er wurde auf ähnliche Weise wieder auf den Markt befördert, wie er ihn verlassen hatte. Er kaufte eine geschnitzte Heiligenfigur und ein paar andere Kleinigkeiten, rief eine Kutsche, handelte den Preis aus und fuhr zurück zum Kosmodrom. Er dirigierte den Kutscher zu einem anderen Schiff in der Nähe, wartete bis dieser weggefahren war und ging dann erst zur Peaslake.

Wieder an Bord rief er alle zusammen und erklärte den Plan.

"Der Ablauf ist wie folgt. Sonnenuntergang ist um 2147 lokale Zeit. Die Wachen gehen mit Bagaria etwa um 2045 vom Stadttor los. Fahrzeugen ist das Überfahren der Schlachtfelder verboten, um Manipulationen vorzubeugen. Sie werden etwa eine halbe Stunde bis zur Hütte brauchen. Die Verurteilte wird in der Hütte nackt auf einen Holzbock gefesselt. Wir sollten also Schneidwerkzeuge und Kleidung mitbringen."

Kresta hielt sich die Hand vor den Mund und rannte raus. Heinrich lief hinterher. Oraka fuhr fort.

"Die Wachen bleiben bei der Hütte, bis die Ersten kommen. Das ist üblicherweise eine Stunde nach Sonnenuntergang der Fall. Dann ist es dunkel genug, dass niemand mehr erkannt wird. In der Hütte gibt es nur Licht aus kleinen Fackeln.

Die Idee ist nun, dass sich zwei Revolutionäre als Minister verkleiden. Die entsprechenden Livrees und Perücken haben sie sich schon besorgt und sie werden sich passend schminken. Die vermeintlichen Minister tun so, als seien sie betrunken und hätten sich daher in der Zeit vertan. Sie sollen Punkt 2130 dort ankommen. Die Wachen werden sie durchlassen und zurück in die Stadt gehen. Wir haben also in etwa eine Stunde, Bagaria zu retten und zurück zum Schiff zu kommen. Die falschen Minister wechseln die Kleidung, gehen nach Norden, um dort eine Sache vorzubereiten, um die wir uns nicht weiter kümmern werden. Mehr können die Revolutionäre nicht für uns tun.

Kurz bevor wir das Schiff erreichen, müssen wir um 2230 das Ablenkungsmanöver starten. Hat jemand Vorschläge, was man auffälliges machen könnte? Ich nehme nicht an, dass wir irgendwelches bombenfähige Material an Bord haben."

Der Kaptan schüttelte den Kopf. "Das Schiff ist unbewaffnet."

"Die Revolutionäre haben vorgeschlagen, dass wir irgendetwas abzufackeln, aber es widerstrebt mir den Wald anzünden."

"Warum lassen wir nicht einfach ein Feiji in die Stadtmauer fliegen?"

Diesmal schüttelte Winton den Kopf. "Wir müssen das Schiff und den Ganaaten aus der Sache heraushalten. Wenn wir in irgendeiner Weise tätig werden, dann bitte ohne Spuren zu hinterlassen."

"Vielleicht könnten die Dinge helfen, die Thomas auf Shamo gekauft hat.", warf Lara ein.

"Oh nein, das könnt Ihr nicht verlangen!"

"Was haben Sie von dort mitgebracht?", fragte Oraka interessiert.

Thomas zog einen Flunsch. "Nicht mein Feuerwerk! So gute Raketen gibt es bei uns nicht!"

"Feuerwerk! Das käme doch gerade recht!"

"Herr Sankaro", intervenierte Oraka. "Wenn wir das hier erfolgreich durchziehen, fliege ich persönlich mit Ihnen nach Shamo und Sie kaufen dort auf meine Kosten Feuerwerkskörper, soviel Sie tragen können."

"Wenn das mal kein gutes Angebot ist!"

Thomas sah ein, dass er keine Chance hat. Er holte die Kiste. Der Kaptan sah ihn streng an.

"Detonationskörper aller Art müssen bei der Schiffsführung angemeldet werden, damit sie sicher gelagert werden können. Ich gebe Ihnen genau bis 2230 Zeit, die gefährliche Fracht von Bord zu schaffen!"

"Die wichtigste Frage muss allerdings noch geklärt werden", sagte Oraka. "Wer geht in den Wald und führt die Befreiungsaktion durch?"

"Alle die im Dienste des Ganaaten stehen oder ein öffentliches Amt auf Alfano bekleiden, müssen an Bord bleiben", erklärte Winton bestimmt.

Pavel, Favin, Heinrich und Nikolaj hoben die Hand.

"Pavel und Favin bekleiden als Assistenten des Instituts ein öffentliches Amt", meinte Oraka.

"Ich muss gehen. Du wirst mich nicht daran hindern können!", erwiderte Pavel.

"Die beiden stehen nicht im Rampenlicht so wie Sie, Professor." Winton weichte die Einschränkung wieder auf. "Zwei sind vielleicht zu wenig, wir können da jeden gut brauchen."

Malan und Malia meldeten sich, um Thomas mit dem Feuerwerk zu helfen.

Nach dem Abendessen erfolgte die letzte Lagebesprechung. Auch wurde die Ausrüstung geprüft. Malia spendierte unter anderem Lasermesser und Taschenlampen aus ihrer Werkzeugkiste. Die Befreiungsgruppe erstellte aus dem vorhandenen Material eine Karte des Waldes und aller Wege.

Thomas hatte aus der Transportkiste eine Startrampe für seine Raketen gebaut und entsprechende Luntten vorbereitet, damit alle Raketen ohne weiteres Zutun nacheinander starten konnten. Die Startrampe sollte am Rande des Raumhafens platziert werden, um die Raketen in Richtung des Kampfplatzes abfeuern zu können. Neben der gewünschten Verwirrung konnte dadurch auch eine vorübergehende Blendung der Beobachter erzielt werden.

Es wurde vereinbart, Movilos ausgeschaltet mitzunehmen, aber nur in dringenden Notfällen einzusetzen. Als Nikolaj sein Movilo in die Jacktasche steckte, fiel es heraus. "Ein Loch. Ich glaube, ich brauche eine neue Jacke", sagt er und steckte das Movilo in die andere Tasche.

Lara kletterte mit einem Fernsichtgerät bewaffnet auf einen Baum am Rande des Kosmodroms, um das Anrücken der Wachen sehen zu können. Wegen dazwischen stehender Schiffe konnte man das Schlachtfeld von der Peaslake aus nicht vollständig einsehen. Auf dem Kampfplatz war es sehr unübersichtlich. Bautrupps waren mit Ausbesserungsarbeiten beschäftigt. Der aufgewühlte Boden musste für den nächsten Kampftag wieder in Ordnung gebracht werden.

Lara kletterte vom Baum und informierte die im Gebüsch wartenden Befreier. "Die Wachen gehen zur zweiten Hütte."

Die Waldgruppe machte sich auf den Weg. Sie kamen an der ersten Hütte vorbei, die wie erwartet leer war. Sie marschierten weiter und erreichten die Hütte kurz nach den Soldaten und versteckten sich in einiger Entfernung. Die Hütte stand auf einer kleinen Lichtung am Waldrand. Von dort konnte man zwischen den Bäumen gerade noch den Kampfplatz erkennen.

Vier Wachen hatten vor dem Eingang Stellung bezogen. Pünktlich torkelten die beiden falschen Minister heran. Die Wachen diskutierten kurz über die falsche Uhrzeit und machten sich dann aber auf den Weg. Die Minister zogen ihre Uniformen aus, warfen sie unter einen Baum und verschwanden im Wald.

Favin merkte es als erster. "Da ist was faul! Nicht alle Wachen sind zurückgegangen, zwei sind nach rechts abgelenkt."

"Vielleicht haben sie andere Befehle bekommen?"

"Mit anderen Worten, sie wissen, dass wir hier sind!"

"Ich befürchte, in der Hütte wartet eine Überraschung auf uns!"

"Ein Hinterhalt? Alle Wachen sind wieder gegangen."

"Wir müssen sowieso nachsehen."

Sie schlichen vorsichtig an die Hütte heran und suchten nach versteckten Fallen, Kameras und dergleichen, fanden aber nichts. In der Hütte war eine junge Frau nackt mit Lederriemen auf einen Holzbock gefesselt. Es war nicht Bagaria.

"Und jetzt?"

"Befragen wir die einzige Zeugin!", Pavel versuchte das Beste aus der Situation zu machen.

Er schnitt mit dem Lasermesser die Lederriemen durch und entfernte den Knebel der Frau. Man hatte ihr offensichtlich starke Beruhigungsmittel gegeben.

"Danke", stammelte sie. Nikolaj nahm sein Movilo aus der Jacke und zog sie der Frau über die Schulter. Die Jacke war riesig, erfüllte aber den Zweck.

"Die Frau, die Ihr sucht, ist in der nächsten Hütte auf der rechten Seite. Sie warten dort auf Euch!"

Ihre Stimme war stockend und leise, aber die Botschaft war deutlich. Der Plan war verraten worden.

"Und jetzt?", fragte Favin noch mal. Sie standen ratlos in der Hütte.

Aus Nikolajs Jackentasche fiel ein Movilo zu Boden. Es war nicht seins und es war eingeschaltet. Pavel reagierte als erster. Er packte die junge Frau, schleppte sie zurück in die Hütte, knebelte sie und fesselte sie wieder auf den Holzbock.

"Bist du verrückt?"

"Nein, ich glaube, ich bin der einzige bei Verstand. Sie wussten, dass wir die Frau retten würden und sie wollten das Movilo anpeilen, um uns in einen Hinterhalt zu locken. Vermutlich sollten wir in Hütte Nummer drei in die Falle gehen."

"Aber Bagaria ist dort. Wir müssen dahin!"

"Ja!", sagt Pavel, legte das Movilo auf einen Schemel und winkte alle aus der Hütte raus. "Feind hört mit."

In einiger Entfernung zur Hütte erklärte er seinen Plan.

"Ich wette, sie ist nicht in Hütte Nummer drei", sagte Pavel wohlüberlegt. "Dort sollen wir festgenommen werden, damit wir auch in Hütten enden. Hier steht nur das Vergnügen der vermeintlich anständigen Bürger im Vordergrund. Ich vermute, das Ganze ist wie ein Hütchenspiel. Wir werden absichtlich zur falschen Hütte geschickt."

Bagaria ist möglicherweise inzwischen in Hütte Nummer eins angekommen. Falls das nicht stimmt, können wir immer noch unser Glück an der dritten Hütte versuchen. Wir gehen jetzt zur ersten und lassen das Movilo hier. Der Gegner soll annehmen, dass wir noch hier sind und nicht wissen, was wir tun sollen. Wir nehmen die Ministerkostüme mit, vielleicht brauchen wir die noch. Plan B ist vielleicht doch noch Plan A."

Vorsichtig schlichen sie durch den Wald zurück zu ersten Hütte. Vier Wachen standen davor. Sie waren mit Lähmungsgewehren bewaffnet. Heinrich erklärte nun seinen Plan.

"Wir müssen nur eins der Gewehre in die Hände bekommen. Aus der Deckung heraus können wir sie alle erwischen."

"Die Sonne geht unter, wir müssen uns beeilen."

"Gut, ich spiele den Minister und versuche sie abzulenken." Pavel setzte alles auf eine Karte. "Wahrscheinlich werden sie mich niederknallen, aber das wäre dann die Gelegenheit für euch."

Pavel zwängte sich in die Livree, setzte die Perücke auf und ging in einem weiten Bogen um die Hütte herum, damit er sich von vorne nähern konnte. Als die Wachleute ihn sahen, schnitten ihm drei den Weg ab und nahmen ihm fest. In der Zwischenzeit hatte sich Heinrich von hinten an die Hütte herangeschlichen, vor der noch eine Wache stand. Er winkte Nikolaj, der sich noch im Gebüsch versteckt hielt und hielt drei Finger hoch. Dann zeigte er mit einer Drehung der Hand nach rechts.

"Was soll das denn?", fragte Favin leise.

"Er hat viel beim Klöppeln gemeckert, aber anscheinend ein hervorragendes Gedächtnis. Dreifach Schraube mit Ablage nach rechts. Kann er haben."

Nikolaj nahm einen kleinen Holzstock und warf ihn in ein Gebüsch rechts von der Hütte. Die Wache kam hervor und wollte nachsehen, wurde aber von Heinrichs Knüppel daran gehindert. Heinrich schnappte sich gleich das Gewehr und schoss auf die überraschten Wachen. Er war ein guter Schütze. Trotzdem ging auch Pavel mit zu Boden.

Favin rannte zu Pavel, Heinrich und Nikolaj in die Hütte. Auf dem Bock gefesselt lag Bagaria. Er befreite sie und nahm ihr den Knebel ab. Sie war genauso benebelt wie die andere Frau. Vermutlich die normale Vorgehensweise.

Pavel humpelte mit Favins Hilfe heran.

"Nichts wie weg hier!"

"Moment", Pavel konnte zwar kaum laufen, aber sein Gehirn funktionierte noch. Er lief in die Hütte, umarmte Bagaria und half ihr beim Anziehen.

"Möglicherweise haben sie uns längst den Rückweg abgeschnitten und wissen vielleicht inzwischen auch, dass wir nicht in die Falle gelaufen sind. Wir müssen einen anderen Weg finden."

"Du hast gut reden!"

Favin schaute auf die Ebene hinaus. "Pavel, denkst Du, was ich denke?"

"Wir sollten etwas Unerwartetes tun?", Pavel nickte.

"Klärt ihr Lateralwissenschaftler uns auf?", fragte Nikolaj.

"Wir ziehen die Uniformen der Wachen an und eskortieren einen besoffenen Minister zurück in die Stadt." Pavel hatte einen Plan.

"Da sitzen wir doch erst recht in der Falle!"

"Wir gehen mitten durch das Getümmel der Baustelle auf dem Kampfplatz und biegen dann bei einer günstigen Gelegenheit links ab. Für einen unbeteiligten Beobachter sieht es so aus, als würden wir einen der Minister, die in den Wald gegangen sind, zurückbringen. Bagaria kann eh nicht gut gehen, also tragen wir sie. Das sieht vielleicht noch überzeugender aus."

"Du kannst doch selbst kaum laufen!"

"Ich schaffe das schon."

Nikolaj hatte eine alte Matratze gefunden, Löcher hinein gemacht und in diese die kleinen Fackeln gesteckt, in der Hoffnung, dass die Hütte Feuer fangen würde, wenn sie weit genug herunter gebrannt waren.

Die Wachen wurden entkleidet und gefesselt am Waldrand in nördlicher Richtung abgelegt. Sie sollten nicht im Feuer umkommen. Da der Wind aus Norden kam, würde sich das Feuer nur nach Süden ausbreiten, genau da wo vermutlich weitere Stadtwachen im Hinterhalt lagen. Aber die konnten wenigstens weglaufen.

Bagaria war nicht ganz weggetreten, bekam aber auch nicht alles mit. Heinrich übernahm es, sie zu tragen. Pavel humpelte, aber er kam voran. Sie nahmen alles mit und verwischten ihre Spuren.

"Wachen! Marsch!"

Sie gingen unbehelligt auf die Ebene hinaus. Die Bauarbeiter hatten anscheinend Schichtende und räumten das Werkzeug zusammen. Sie machten einige bissige Bemerkungen über Minister, kümmerten sich aber nicht weiter um die Gruppe. Als die Arbeiter das Feuer im Wald entdeckten, bogen die Wachen unbemerkt ab. Sie waren knapp hinter dem Zeitplan und mussten sich beeilen, das Schiff rechtzeitig zu erreichen. Darüber hinaus wurde es recht dunkel. Daran änderten auch die Flammen wenig, die aus dem Wald schossen. Das Feuerwerk schon.

Leider hatten die Befreier keinen Sinn für die Schönheit der Lichteffekte am Himmel. Thomas hatte nur die besten Feuerblumen ausgewählt. Die Gruppe rannte jetzt zum Schiff. Kaum hatte sich die Aufzugtür geschlossen, hob die Peaslake ab und schwebte knapp über dem Boden davon. Als die Stadt weit genug entfernt war, stieg das Schiff steil nach oben.

Heinrich brachte Pavel und Bagaria gleich ins Behandlungszimmer. Der Kaptan sammelte die mitgebrachten Waffen ein und schloss sie weg. Oraka bedankte sich bei allen und wollte sie ins Bett schicken. Dafür waren alle viel zu aufgeregt.

"Gut, dann Lagebesprechung in einer halben Stunde."

Der Professor ging in seine Kabine, um sich ein wenig frisch zu machen. Dort traf er Malan an seinem Schreibtisch sitzend. In der Hand hatte sie ein Stück Papier und auf dem Tisch lag ein kleiner Kasten.

"Die Krankenakte von Bertrada", sagte Malan und wies mit dem Kopf auf den Schreibtisch. "Die KI aus Dr. Leasons Klinik. Leider ist sein Krankenhaus in Flammen aufgegangen. Die Revolutionäre müssen etwas unvorsichtig gewesen sein."

Oraka schüttelte den Kopf.

"Schon klar", seufzte Malan. "Ich werde das Schiff bei der nächsten Gelegenheit verlassen, damit ich Ihnen keinen Ärger mache. Meine Heimat Marelle ist ja nicht weit."

"Das meinte ich nicht", sagte der Professor. "Ihnen scheint überhaupt nicht klar zu sein, dass Sie Ihr Leben in Gefahr gebracht haben. Wir hätten Sie nicht retten können. Kaum auszudenken."

"Machen Sie sich um mich keine Sorgen", meinte Malan lakonisch. "Ich komme zurecht. Ich kenne keine Angst, ich habe noch nie Angst gehabt."

"Würden Sie trotzdem solche Dinge vorher mit mir besprechen?"

"Hätten Sie mich gehen lassen?"

"Äh, nein!"

"Sehen Sie."

Oraka studierte die Akte. Er fand eine Rechnung mit einer Adresse auf Marelle. Eine Spur.

Malan ging ohne ein weiteres Wort. Der Professor suchte die Dusche auf.

Es dauerte dann doch eine Stunde, bis alle wieder in der Messe waren. Nick Winton wurde als neues Besatzungsmitglied in Empfang genommen.

"Meine Situation auf dem Planeten war ohnehin unhaltbar geworden", erklärte er. "Ich musste zwar einige persönliche Dinge zurücklassen, aber es wäre zu gefährlich gewesen, sie zu holen."

Auf den Monitoren waren Nachrichtensendungen vom Planeten zu sehen. Die Revolutionäre hatten ganze Arbeit geleistet. Teile der Stadtmauer waren schwer beschädigt, in der Stadt waren kleinere Brände zu sehen. Selbst der Palast hatte einiges abbekommen. Die Lage war unübersichtlich, die Kommentatoren uneins über die Bewertung der Situation.

Der Kapitän hatte das Schiff in eine sehr weite Umlaufbahn gebracht, weit genug um im juristischen Sinne nicht mehr als Orbit zu gelten. Daher überraschte es ihn, dass die KI Besuch meldete.

"Eine kleine Fähre nähert sich uns. An Bord ist eine Person, die ein Gespräch wünscht."

"Bitte!"

Das projizierte Bild zeigte König Labus Klebold. "Ich bitte an Bord kommen zu dürfen. Ich beantrage den Flüchtlingsstatus nach §3 der Carta von Delos."

"Beantragen Sie den Status als Staatsoberhaupt oder als Privatperson?", Lara fasste sich als Erste.

"Als Privatperson. Ich habe offiziell abgedankt und alle Ämter niedergelegt."

Lara zuckte mit den Schultern. "Dann müssen wir ihn aufnehmen."

Winton nickte. Der Kapitän wies die KI an, Klebold an Bord zu nehmen und die Fähre wieder zurückzuschicken. Er ging in den Frachtraum, um den neuen Passagier abzuholen.

Die KI meldete sich wieder. "Professor Oraka. Der Revolutionsführer von Valle wünscht Sie zu sprechen. Beachten Sie bitte, dass auf Grund der Entfernung die Laufzeit des Signals etwa 2 Sekunden beträgt und warten Sie entsprechende Pausen ab."

Oraka winkte Winton und Lara herbei. Er vermutete Ärger und war nur wenig enttäuscht, als er sah, wer ihn zu sprechen wünschte.

"Hofmarschall Leibacher! Was kann ich für Sie tun?"

"Revolutionsführer bitte! Wie ich Ihrem Gesichtsausdruck entnehmen kann, haben Sie jemand anderen erwartet!"

"Ich habe keine Ahnung, wovon Sie sprechen!"

"Ich muss Ihnen leider berichten, dass Herr Zwick und seine Chaluzi in einen konterrevolutionären Hinterhalt geraten sind. Alle haben den Tod gefunden. Wir werden das Andenken an unsere tapferen Helden auf ewig bewahren!"

"Da bin ich mir sicher", erwiderte Oraka sarkastisch. "Ein Denkmal zur glorreichen Verherrlichung ihrer Ruhmestaten wäre doch das Mindeste."

"Ein angemessener Vorschlag. Ich werde ihn an den Revolutionsrat weiterleiten, sobald hier wieder Ruhe und Ordnung eingekehrt sind."

"Für die Sie zweifellos sorgen werden."

"Auch das gehört jetzt zu meinen Pflichten gegenüber dem Volk."

"Wo Sie doch bisher ganz andere Pflichten hatten."

"Es ist nie zu spät, sich auf die Seite der Gerechtigkeit zu schlagen."

"Da haben der Herr Revolutionsführer ein goldenes Wort geprägt." Oraka wusste nicht ob er lachen oder weinen sollte. "Aber das war sicher nicht der Grund Ihres Anrufes, oder?"

"Wir haben Grund zur Annahme, dass der ehemalige König und nunmehr Staatsfeind Klebold sich an Bord Ihres Schiffes befindet. Im Namen des Volkes von Valle fordere ich die sofortige Auslieferung des Verräters!"

Nach kurzer Konsultation mit Lara und Winton erwiderte der Professor. "Da Ihre Regierung von Alfano noch nicht diplomatisch anerkannt ist, muss ich Ihre Bitte abschlägig bescheiden. Ein entsprechendes Gesuch können Sie, wenn der formale Rahmen geschaffen ist, direkt an den Ganaaten richten."

"Lang lebe die Revolution!"

"Du mich auch!", sagte Oraka, aber die Verbindung war bereits unterbrochen.

"Professor, aus Ihnen wird doch noch ein richtiger Diplomat!", Lara lachte.

"Revolutionsführer, dass ich nicht lache!", Klebold hatten in Begleitung des Kaptans den Raum betreten und das Ende des Gespräches mitverfolgt. "In spätestens zwei Wochen wird er sich zum König krönen lassen und alles ist genau wie vorher."

"Woher wollen Sie das wissen?"

"Ich habe das damals genauso gemacht."

Kaptan Mors wies Klebold eine Kabine zu mit der Auflage, sich nur dort oder in den Gemeinschaftsräumen aufzuhalten, bis über die weitere Vorgehensweise entschieden würde.

"Herr Kaptan", sagte Oraka. "Bitte setzen Sie Kurs auf Marelle. Alle bitte in die Messe."

Als sich alle versammelt hatten, gab der Professor eine Erklärung ab.

"Ich habe mich entschlossen, die Mission abubrechen. Wir sind mit knapper Not einer Katastrophe entgangen. Wir haben viele Fehler gemacht, ich allen voran. Es

war reines Glück, dass niemand von uns zu Schaden gekommen ist. Wobei ich mir noch nicht einmal sicher bin, ob das überhaupt stimmt. Statt Ruhm und Ehre zu erlangen, hätten wir genauso gut den Ruf des Ganaaten beschmutzen können. So können wir jedenfalls nicht weiter machen. Alles andere würde bedeuten, das Glück herauszufordern. Sie haben zweifelsohne gute Arbeit geleistet, dafür danke ich Ihnen. Aber ich kann es nicht länger verantworten, Sie in Gefahr zu bringen. Dies soll eine wissenschaftliche Forschungsreise sein. Es ist aber zu einem gefährlichen Abenteuer verkommen, in dem keiner von uns mehr sicher ist. Wir steuern jetzt Marelle an, wo jeder die Wahl hat von Bord zu gehen oder mit uns nach Alfano zurückzukehren."

"Warum kehren wir nicht sofort nach Alfano zurück?"

"Wir müssen diesen König absetzen. Ich habe mir sagen lassen, dass es sehr ungeschickt wäre, ihn mit nach Alfano zu nehmen. Wir wollen unsere Lage nicht noch verschlimmern."

Lara nickte. Sie hatte den Professor darauf hingewiesen, Klebold möglichst an anderer Stelle unauffällig loszuwerden, um Aufsehen und daraus resultierende diplomatische Verwicklungen zu vermeiden.

"Ich denke, wir verstehen Ihre Motive, Professor. Aber ist das nicht eine Entscheidung, die wir gemeinsam treffen sollten?", erwiderte Kresta.

"Ja, es war gefährlich. Aber ich finde, die Mannschaft hat sich bewährt und eine neue Chance verdient!", Auch Thomas war anderer Ansicht.

"Sie haben uns eine zweiwöchige Forschungszeit am Ende der Reise versprochen, was wird jetzt daraus?"

Selbst Winton meldete sich zu Wort. "Ich habe bereits den Ganaaten um Erlaubnis gebeten, Sie auf der weiteren Reise begleiten zu dürfen, da Sie ja keinen Diplomaten mehr an Bord haben. Ich bin sehr beeindruckt von den Leistungen Ihrer Mannschaft, Professor."

Sie diskutierten eine Weile und fragten dann ab, wer nicht weiter an der Reise teilnehmen wollte. Nur Bagaria, Pavel und Nikolaj hoben die Hand. Der Rest sprach Professor Oraka das Vertrauen aus. Die Reise ging weiter.



9 Das Auge des Teufels

Gespräch 3

Haben Sie den Bericht gelesen?

Mit Entsetzen! Wie furchtbar!

Wir haben damit nichts zu tun!

Das will ich hoffen! Das Ganze macht mir Angst!"

Der Konflikt schwelte wohl schon eine Weile.

Wie viele Tote?

Mehr als Tausend.

Warum haben wir das nicht verhindert?

Weil wir es nicht konnten!

Wir sind hilflos bei all unserer Macht?

Wir haben nicht alles unter Kontrolle.

Gegen Barbarei sind wir noch immer machtlos.

Leider.

Wie geht es weiter?

Wir haben Oraka und seinen Leuten auf den richtigen Weg geholfen!

Alles nach Plan?

Die Reise geht schneller voran als geplant. Diese Studenten sind weit pfiffiger als gedacht.

Ist das ein Problem?

Wir sollten eingreifen, bevor es eines wird.

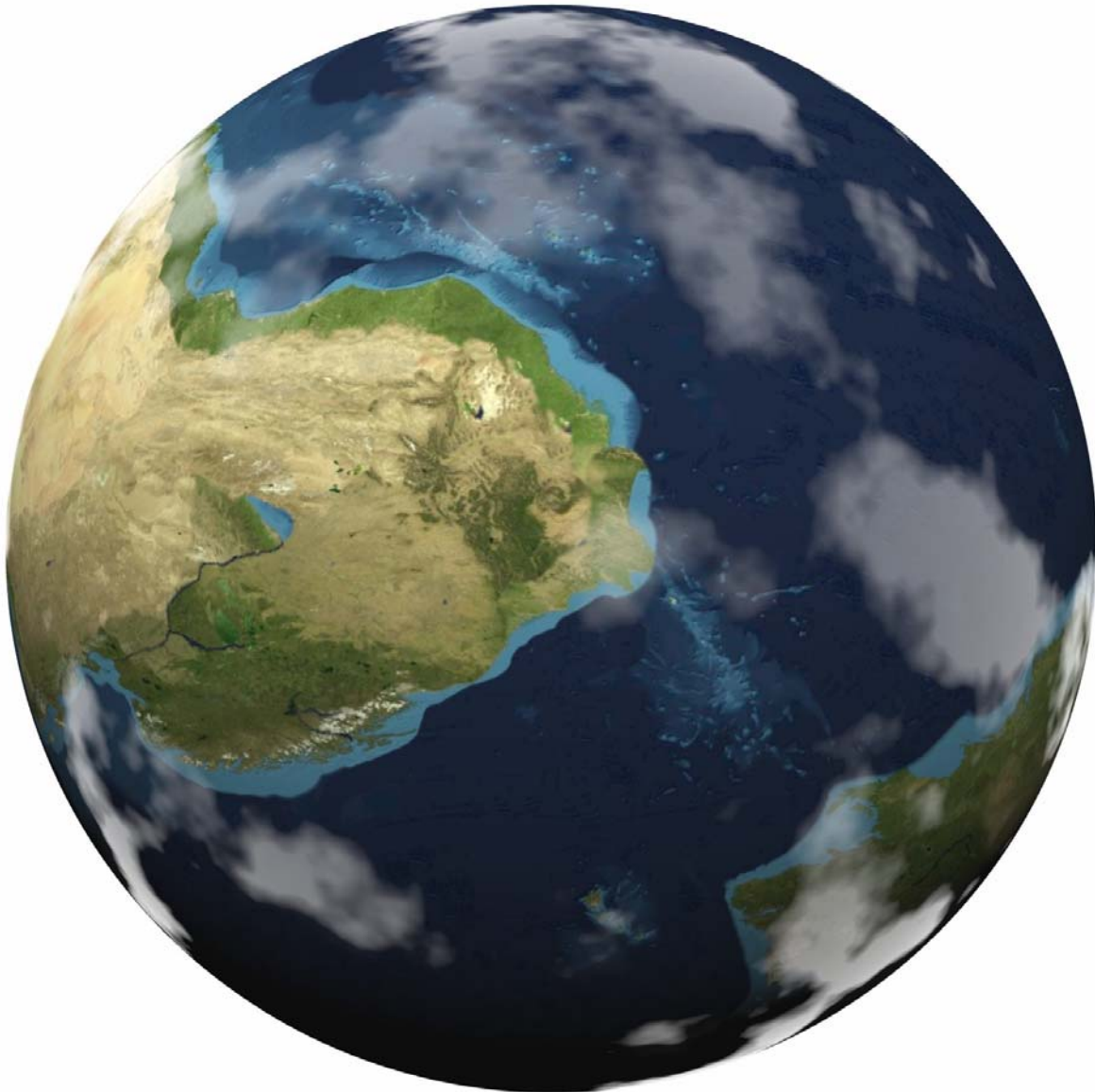
Wie?

Wir werden das Tempo heraus nehmen!

Bitte diskret!

Unsere Leute an Bord werden das regeln.

Marelle



Marelle umkreist die gleiche Sonne wie *Valle*. Es ist der einzig bekannte Fall von zwei belebten Welten, die eine gemeinsame Sonne haben. *Marelle* hat einen engeren Orbit und damit ein insgesamt wärmeres Klima als *Valle*. Die riesigen Regenwälder mit einer unglaublichen Artenvielfalt suchen ihresgleichen im Sack. Die Tier- und Pflanzenwelt *Marelles* ist völlig verschieden von der *Valles*. Die Evolution beider Planeten verlief also völlig unabhängig.

Die ersten Siedler waren derart fasziniert von der Natur *Marelles*, dass sie darauf verzichteten, eigene Nutztiere und -pflanzen auszusetzen. Dieses umsichtige Verhalten begründet heute die einzigartige Bedeutung *Marelles*. Tierfreunde und Artenschützer aus dem gesamten Sack kommen hierher, um die wunderbare Natur zu studieren und zu lernen, wie auf anderen Planeten bedrängte Spezies geschützt werden können.

Dementsprechend streng sind die Gesetze auf *Marelle*. Die Einfuhr von Tieren, Pflanzen, Produkten daraus und Nahrungsmitteln aller Art ist strengstens verboten. Die Kontrollen sind rigide, die Strafen hart. Viele Naturfreunde finden hierher, meist auch für längere Aufenthalte. Zu sehen gibt es genug.

Marelle ist ausgesprochen dünn besiedelt. Angeblich gibt es auf *Alfano* mehr Feuerwehrleute als auf *Marelle* Einwohner. Industrien oder Städte gibt es nicht. Alles ist in kleineren Strukturen organisiert. Ansiedlungen sind nach dem Kraal-Prinzip gebaut. Die hohen Palisaden, die Häuser und Anbauflächen schützen, werden nachts geschlossen. Landwirtschaft, Handel, Umweltschutz und Tourismus sind die einzigen Berufszweige. Alle Nahrungsmittel werden selbst erzeugt, alle anderen Waren importiert. Durch die hohen Einnahmen aus dem Tourismus finanzieren sich das Gemeinwesen und alle Importe. Steuern werden nicht erhoben.

Das Wandern in freier Natur ohne sachkundige Führer gilt als gefährlich. Vom Baden in den Meeren wird völlig abgeraten. Am besten hält man sich an die zahlreichen Herbergen und Zeltlager, die es in der Nähe der schönsten Tierbeobachtungsstationen gibt. Wichtigster Merksatz auf *Marelle* ist, dass hier die Tiere frei herumlaufen dürfen und nicht die Touristen.

Nur der Hauptkontinent ist besiedelt. Es gibt weder Orbiter noch Himmelshaken. Schiffe und Fähren können auf einem Kosmodrom auf der zentralen Hochebene landen. Da es keine Wege durch die Urwälder gibt, werden alle Transporte über Einschienenbahnen auf hohen Stelzen erledigt. Die Streckenverläufe streifen viele Naturschauspiele, so dass alleine die Fahrt zum Hotel schon ein unvergessliches Erlebnis darstellen kann. Empfehlenswert für Tagestouristen ist die Fahrt mit dem *Maganda Ang Tren*. Der Zug mit zusätzlichen Aussichtskuppeln fährt morgens ab Kosmodrom und steuert im Laufe des Tages beliebte Ziele an und ist am frühen Abend zurück. An den besten Stellen fährt der Zug sehr langsam oder bleibt sogar stehen, sofern der Verkehr auf der Strecke das ermöglicht. Beim Komfort an Bord bleiben keine Wünsche offen. Es gibt auch mehrtägige Ausflüge dieser Art. Anlass zur Kritik geben lediglich die recht hohen Preise auf dem Planeten.

Aus: Die Tour der elf Welten, Alfano Shuju, 829 NZR

Der Kaptan erklärte allen Interessierten, dass nun eine konventionelle Reise durch den Raum anstand, weil beide Planeten um dieselbe Sonne kreisten. Da man die Gravitation des Zentralgestirns kaum nutzen konnte, würde die Reise mehr als einen Tag dauern. Einen Erholungstag im Raum zu haben, störte niemanden. Und anschnallen musste man sich auch nicht.

Oraka setzte sich in der Aussichtsplattform in einen Sessel und betrachtete die Sterne. Er war sich immer noch nicht sicher, ob Weitermachen die richtige Entscheidung war. Und warum wollte Pavel ihn jetzt im Stich lassen? Bei Bagaria konnte er das gut verstehen. Sie hatte viel durchgemacht. Aber Pavel? Er musste morgen unbedingt mit ihm reden.

"Oh, Entschuldigung! Ich hatte gar nicht gesehen, dass hier jemand im Dunklen sitzt. Ach, Sie sind es Professor. Wenn Sie lieber alleine sein möchten, gehe ich wieder."

"Aber nein, Malia. Ich bin im Grunde ganz froh, dass Sie da sind."

"Tut mir leid wegen der Nase."

"Ist ja noch dran."

"Brauchen Sie jemand zum Reden?"

"Gerne. Da meine einsamen Entscheidungen am Willen des Volkes anscheinend nahtlos vorbei gehen, scheint es angebracht, ein paar Dinge zu überdenken oder auch einfach nur die Meinungslage von unabhängiger Seite einzuholen."

Malia lachte. "Ich bin nicht unabhängig. Für meine Aufgabe an Bord wäre es am besten, die Mission würde so schnell wie möglich enden. Dann hätte auch ich früher Urlaub. Andererseits kommt unsereiner doch eher selten mit Leuten wie Ihnen zusammen."

"So bedeutend bin ich nicht", wiegelte Oraka ab.

"Schon klar", lachte Malia. "Deshalb hat man auch Sie gebeten, diese Sache hier voranzubringen, weil Sie so unbedeutend sind. Aber egal. Schauen Sie sich Ihre Studenten an. Viele von denen werden bald sehr erfolgreich sein."

"Für die Studenten kann ich nichts", warf der Professor ein. "Die wurden hauptsächlich von Favin und Pavel ausgesucht. Pavel, den ich nicht verstehe."

"Sie wissen es nicht?", Malia war erstaunt.

"Was?"

"Pavel und Bagaria sind zusammen! Er will sie nicht alleine lassen."

Oraka fasste sich an die Stirn. "Da haben Sie den Beweis. Ich bin völlig unbedeutend! Das wusste ich wirklich nicht. Ich habe nie ein Anzeichen dafür bemerkt. Oder vielleicht habe ich sogar deutliche Anzeichen völlig übersehen."

"Zu viel Elfenbeinturm?"

"Nein, ich bin eigentlich eher bodenständig. Aber für so persönliche Dinge, wer mit wem und so was, das geht an mir vorbei. Da habe ich keine Antenne für, wie man so schön sagt. Ich habe vor der Reise zusammen mit Ha-Uwang unsere Attentäterin im Krankenhaus besucht. Wir haben eine Weile miteinander gesprochen und danach sagte Ha-Uwang, das habe ganz schön gefunkt zwischen mir und der jungen Frau. Ich hatte nicht die leiseste Ahnung, was sie meinte. Ich war voll auf die Fragen und Antworten konzentriert."

"Eine praktische Nebenwirkung Ihrer Lehre?"

"Manchmal sind es die Details, die den Unterschied ausmachen. Ich habe ein feines Gespür für technische Kleinigkeiten, aber manchmal nicht für andere Dinge."

"Entschuldigung, ich will nicht stören", sagt eine weitere Stimme aus dem Dunkeln.

"Oh, der hat mir gerade noch gefehlt", meinte Malia.

"Sieh an, der König", sagte Oraka übertrieben freundlich. "Setzen Sie sich doch zu uns, sofern es nicht wieder eins auf die Nase gibt!"

"Ich bin kein König mehr und das mit der Nase ist zwar sehr bedauerlich, aber es geschah zu Ihrem Besten."

"Vielleicht wären alle Beteiligten besser dran, wenn Sie nicht versuchen würden, das Beste für sie zu erreichen." Malia war da anderer Meinung.

"Es tut mir leid, wenn ich Ihre Gefühle verletzt habe."

"Die Nase ist mir näher als Gefühle."

"Zumindest habe ich Ihren Hals gerettet."

"Bitte erwarten Sie nicht zu viel der Dankbarkeit von mir!", Oraka war sich sicher, dass er dem ehemaligen König nichts schuldete.

"Nun, mein letztes Kommando im Amt war, einem Trupp Kavallerie, der auf dem Weg in den Wald war, um Ihr Befreiungskommando abzufangen, andere Befehle zu geben. Oder was glauben Sie, warum Ihre Amateure heil aus dem Wald herausgekommen sind?"

"Wenn das so ist, entbieten wir Ihnen unseren ergebensten Dank", sagte Oraka ohne rechte Begeisterung.

"Ich dachte immer, die letzte Amtshandlung eines Despoten ist die Ausplünderung der Staatskasse", meinte Malia süffisant.

"Aber nein. Ich habe schon in meinem ersten Amtsjahr für eine auskömmliche Pension auf einem anderen Planeten gesorgt. Weil es von vornherein klar war, wie mein Amt enden würde, nur nicht wann. Sehen Sie, alle meine Vorgänger sind im

Schnitt keine drei Jahre König gewesen. Ich habe es immerhin auf 17 Jahre gebracht. Das ist länger als jeder andere. Und ich lebe noch."

"Aber das Volk haben Sie trotzdem bestohlen, um Ihre Rente zu sichern." Malia blieb hartnäckig.

"Ich war durchaus bescheiden und habe mir nur gesichert, was auf anderen Planeten beispielsweise ein Minister bekommen würde, wenn er aus dem Amt scheidet. Ich finde, dass eine solche Zuwendung einem Staatsoberhaupt durchaus zusteht. Ein Verlust ist dem Volk durch mich nicht entstanden. Im Gegenteil. Während meiner Amtszeit haben sich die Löhne real verdreifacht, die Renten wurden deutlich angehoben und das Gesundheitswesen nachhaltig verbessert. Ich denke, dass es meinen ehemaligen Untertanen durch meine Amtsführung erheblich besser geht als zuvor."

"Abgesehen von denen, die auf dem Schlachtfeld starben."

"Ohne mein Zutun. Die Kämpfe hat es vor meiner Zeit schon gegeben und danach wird es sie immer noch geben. Die ständigen Gemetzel sind Einkommen und Alterssicherung der Leute dort."

"Sie hätten sie verbieten können!"

"Und damit einen ganzen Planeten in Armut stürzen? Wovon sollten die Leute leben?" Der König war entsetzt. "Dann hätte das Volk wirklich jeden Grund gehabt, mir nach dem Leben zu trachten. Valle hat einen härteren, risikoreicheren Lebensstil als andere Planeten. Das ist mit dem gelangweilten, wattierten Dasein auf Alfano nicht zu vergleichen."

"Man sollte halt nur keine Frau sein!"

"Auch da hat sich viel verändert. Meinem Kabinett gehörten immerhin schon zwei Ministerinnen an. Das gab es vorher auch nicht. Wie dem auch sei, ich habe den Professor aus einem anderen Grund gesucht. Ich möchte, dass Sie dies hier haben."

Er gab Oraka ein kleines Heftchen. Der war baff.

"Eine Originalausgabe von Poldarks *Seelenmechanik*? Haben Sie Ihre Nationalbibliothek geplündert?"

Klebold lachte. "Sie müssen nicht immer gleich das Schlechteste von mir denken, Professor. Es stammt aus meinem Privatbesitz. Es ist schon seit langer Zeit in der Familie, von Generation zu Generation vererbt. Ich habe keine Ahnung, welcher meiner Vorfahren es ursprünglich erworben hat. Da ich selbst keine Nachkommen habe, dachte ich, es sei eine gute Idee, es an jemanden weiterzugeben, der in der Lage ist, seine Bedeutung zu würdigen."

"Danke, das kommt jetzt sehr unerwartet!", stotterte Oraka.

"Lassen Sie es auf sich wirken, es lohnt sich", sagte der König und entschwand.

"Er hat Ihnen ein Gedichtbändchen geschenkt?", fragte Malia ungläubig.

"Ja, aber es ist nicht irgendein Gedichtbändchen", sagte Oraka, der selbst nicht ganz fassen konnte, was gerade geschehen war.

"Wenn das Buch echt ist, was ich besser erstmal bezweifle, hat mir der König gerade ein Vermögen geschenkt, sowohl aus finanzieller als auch aus historischer Sicht. Das kleine Buch ist etwa 800 Jahre alt. Selbst wenn es nur eine zeitgenössische Kopie ist, wäre es zwar 300 Jahre jünger, aber auch noch recht wertvoll."

Malia starrte ihn verständnislos an.

"Gut, die ganze Geschichte. Abel Poldark war der Koch der Mewa-Forschungsreise, die den Sack als erste nahezu vollständig kartographierte. Die ganze Mannschaft kam bei einem Unglück ums Leben. Nur Poldark hatte sich kurz zuvor in Sicherheit gebracht. Er war damit der einzige lebende Augenzeuge von Kalakasch. Er sagte zwar, er habe den Planeten selbst nicht gesehen, sondern nur Fotos, was kein Beweis sei. Deshalb zog er es Zeit seines Lebens vor, zu dem Thema zu schweigen. Beim Umzug in den Sack ging er nach Mewas Zuflucht und lebt dort noch etwa 30 Jahre zurückgezogen.

Er schrieb Gedichte, deren literarischer Wert bis heute umstritten ist. Aber aus historischer Sicht sind Poldarks Werke von erheblicher Bedeutung, da sie frühe Aufzeichnungen eines Zeitzeugen darstellen. Damals hat kaum jemand etwas schriftlich festgehalten.

Da die ersten Siedler auf dem Planeten froh waren, wenn sie genug zu essen hatten, gab es keine Druckmaschinen, um Bücher herzustellen. Movilos zum Lesen oder Vorlesen von Literatur waren auch nicht verbreitet, zumindest nicht so wie heute. Poldark nahm Papierreste, fertigte darauf handschriftliche Kopien seiner Gedichte an, klebte das Ganze zusammen und schnitt den Rand frei Hand mit einem scharfen Messer. Sehen Sie, wenn Sie auf den Rand schauen, können Sie verschiedene Papierarten erkennen und der Schnitt ist recht grob. Das ganze Buch ist nicht genau rechteckig.

Poldark hat im Laufe seines Lebens etwa 200 Kopien händisch angefertigt. Die genaue Zahl ist nicht bekannt. Er verschenkte sie an Freunde und Bekannte. Die meisten dieser kleinen Bücher gingen im Lauf der Jahrhunderte verloren. Einige der Bändchen sind in diversen Museen im Sack heute noch zu sehen. Ich denke, dahin wird dieser Band auch wandern, wenn sich seine Echtheit herausstellen sollte. Was eine kleine Sensation wäre.

Aber das Wichtigste ist der Inhalt. Er erzählt in groben Versen über sein Leben in der jungen Kolonie und den Aufbau des Gemeinwesens. Mitten drin findet sich dann doch eine kleine Kundgebung zum Thema Kalakasch. Das Gedicht *Stadt der Blauen Türme* ist heute ein Klassiker."

"Das kenne ich auch!", warf Malia ein. "Aber als Kinderlied."

"Genau. Etwa 300 Jahre nach Poldarks Tod bekam ein damals populärer Sänger eines dieser Bändchen zufällig in die Hände und vertonte das Gedicht. Es war der erste Sack-weite Gassenhauer und begründete eine ganze interplanetarische Musikindustrie. Darüber hinaus versorgte das kleine Liedchen die Kalakasch-Forscher mit einem einmaligen historischen Dokument, einer knappen Beschreibung der verschwundenen Welt. Wie präzise diese Darstellung ist, kann man aber nur erahnen. Immerhin sagte der Originalautor selbst, dass alles nur auf Hörensagen beruhe. So gesehen fügte er dem Rätsel nur ein weiteres Rätsel hinzu."

"Faszinierend", meinte Malia. "Für mich war es immer nur ein Lied aus der Kindheit. Keines, was ich heute noch singen würde, weil die Melodie recht anspruchslos ist. Dass da soviel Geschichte dahinter steckt, wusste ich gar nicht."

"Darf ich es Ihnen vorlesen?", Oraka blätterte vorsichtig in dem kleinen Band. Malia nickte.

*"Runde Kuppeln aus Metall
Schützen alles vor dem All
Im blauen Schein des hellen Lichts
Drängt pralles Leben aus dem Nichts
Auf dem dunklen Mondesstaub
Bleiben Laut um Laut so taub
Erst in der Kuppeln Hülle
Verliert sich sanft die Stille*

*Stadt der Blauen Türme
Trotzt des Alles Stürme
Tausend Jahre heiler Hort
Den Bewohnern Zufluchtsort
Doch unter dem weiten Dach
Droht nun doch das Ungemach
Flieht, hinweg mit euch, hinfort
Ist nicht mehr ein sicherer Ort*

*Rettet Kind und Frau und Mann
Es droht ein jäher Untergang
Auf die Schiffe, in die Boote
Rettet Leben, das Bedrohte
Nach der Reise kehrt zurück
Und sucht erneut das Glück
Unter der Kuppeln Schirme
Der Stadt der Blauen Türme"*

"Ich hatte das Lied etwas anders in Erinnerung", meinte Malia. "Das hier erscheint mir doch ein wenig platt und die Stimmung ist eher traurig."

"Ich glaube, das Lied wurde umgeschrieben, damit es kindgerechter und besser zu singen ist. Die Verse holpern ja auch ein wenig. Nach unserer Rückkehr werde ich das Bändchen mal untersuchen lassen. Aus Faserresten im Papier, dem Säuregehalt und den Pigmenten der benutzten Tinte kann man das Alter recht gut bestimmen."

"Wenn ich das richtig verstanden habe, beschreibt der Autor ein Untergangsszenario. Dann ist doch klar, dass Kalakasch heute nicht mehr zu finden ist."

"Richtiger Gedanke", erwiderte Oraka. "Allerdings erzählt die letzte Strophe von einer möglichen Rückkehr, was gegen eine völlige Vernichtung spricht. Und wo sind die Flüchtlinge geblieben? Woher wusste Poldark von alledem, wenn er nur Fotos gesehen haben will? Oder hat er sich das alles am Ende doch nur ausgedacht?"

"Ich glaube, wir haben morgen viel Zeit, um dieser und ähnlichen Fragen nachzugehen."

"Ja, ich bin auch müde. Gute Nacht."

--

Beim Frühstück schlug Ha-Uwang vor, der Mannschaft auf jeden Fall einige freie Tage einzuräumen, unabhängig davon, wie lange die Ermittlungen auf Marelle dauern würden. Oraka stimmte vorbehaltlos zu. Er gab allen den Tag frei. Die üblichen Abendsitzungen sollten erst auf Marelle wieder aufgenommen werden.

Er suchte nach dem Frühstück das Gespräch mit allen, die das Schiff verlassen wollten. Insbesondere sprach er sich mit Pavel aus und versicherte ihm seine volle Unterstützung. Dem Professor war klar geworden, wie traumatisch die Ereignisse der letzten Tage für viele gewesen sein mussten. Darüber hinaus wusste er, dass er sich auf die anderen Studenten verlassen konnte. Er war also nicht wirklich knapp an Personal.

Der Kapitän suchte das Gespräch mit dem Professor.

"Wir sind jetzt schon geraume Zeit unterwegs. Ich würde gerne mit der gesamten Mannschaft eine Notfallübung durchführen. Die letzte Einweisung ist ja schon eine Weile her."

"Sie haben da freie Hand, Herr Kapitän", erwiderte Oraka. "Alles, was der Sicherheit des Schiffes und der Mannschaft dient, ist auch in meinem Sinne."

Die Übung wurde am Nachmittag von Malia und Toshihide, dem Steuermann durchgeführt. Technisch gesehen war der Test ein Fiasko, weil jeder in die falsche Richtung rannte, sich zu viele bei der kleinen Fähre anstellten und einige der Rettungskapseln ohne Funktion waren. Aber die Sache verlief ausgesprochen lustig. Man konnte deutlich merken, wie sich die Anspannung der letzten Tage löste und ins Gegenteil umschlug. Auf Heinrichs Empfehlung wurden am Abend noch einige Komödien-Klassiker gezeigt.

Das war einigen dann doch zu viel. Auf der Aussichtsplattform trafen sich Oraka, Ha-Uwang, Malia und Favin.

"Das war eine einzige Katastrophe", stöhnte Malia. "Irgendwann habe ich meine Liste zum Abhaken einfach beiseite gelegt und mitgelacht. Ich befürchte, wir müssen die Notfallübung noch einmal wiederholen. Sollten wir mal einen echten Notfall haben, würde niemand gerettet, aber alle würden sehr glücklich sterben."

"Ähnlich sieht die Situation auf der Ermittlerseite aus", grinste Ha-Uwang. "Bisher hat sich noch niemand gemeldet, um bei der Suche auf dem Planeten zu helfen. Alle wollen Besichtigungstouren buchen."

"Ich kann Sie begleiten", versicherte Malia. "Ich habe einige von diesen Touren schon vor einem knappen Jahr gemacht. Allerdings muss ich noch nach der Fehlfunktion bei den Rettungskapseln suchen. Wenn wir sowieso ein paar Tage hierbleiben, bleibt dafür noch Zeit genug."

"Haben Sie hier Urlaub gemacht?", fragte Favin.

"Nein, eher bezahlte Freizeit!", lachte Malia. "Ich musste ein klassisches Montags-Schiff testen. Da ging während des ersten Testflugs so viel kaputt, dass wir auf Marelle notlanden mussten. Es hat sieben Tage gedauert, bis alle Ersatzteile geliefert und eingebaut waren. Solange habe ich mir die wunderschöne Natur angesehen. Es lohnt sich. Lästig sind nur diese Insekten. Aber man kann eigentlich überall gute Mittel zur Insektenabwehr kaufen."

"Ich hoffe, dass wir die Ermittlungen bald beenden können", meinte Oraka. "Die Frau kann ja nicht auf jedem Planeten im Sack gewesen sein."

"Moment", warf Favin ein. "Alfano, Delos, Shamo, Valle. Das sind gerade mal 4 Planeten. Oder habe ich einen vergessen?"

"Ultra, aber ich denke der zählt nicht, weil wir aus anderen Gründen hingeflogen sind. Da hatten wir ja nur diese unsägliche Begegnung mit dem Ganaaten."

"Wir wollten ja noch ein wenig forschen", bemerkte Oraka. "So spannend unsere Mission auch sein mag, die Wissenschaft sollte nicht zu kurz kommen."

Am nächsten Morgen landete die Peaslake im Kosmodrom von Marelle. Der ehemalige König ging als erster von Bord und ward nicht mehr gesehen. Pavel, Bagaria und Nikolaj verabschiedeten sich wort- und tränenreich von allen und buchten Linienflüge nach Hause. Oraka hatte vorgeschlagen, alle direkt nach *Alfano* zu fliegen, aber das Angebot wurde dankend abgelehnt.

Favin und die Studenten traten eine Tagestour zu den Kaskaden von Talon an. Oraka, Winton und Malia wollten mit Ha-Uwang zur Regenbogenfarm aufbrechen, der Adresse, die auf der Krankenakte vermerkt war. Doch die Ermittlerin winkte ab.

"Alles schon erledigt. Ich habe die örtlichen Kollegen um Amtshilfe gebeten und diese auch bekommen. Der Ganaat ist repräsentatives Staatsoberhaupt von Marelle. Das öffnet hier anscheinend alle Türen. Besucher werden auf Marelle bei Ein- und Ausreise mit Adresse registriert. Die Daten von Bertrada Laon waren leicht zu finden. Den Namen hat sie beibehalten, die genannte Anschrift bei der Einreise stammt von Safran. Wir können weiter."

"Hm", meinte Oraka. "Wir haben den Studenten freie Tage versprochen. Sollen wir die hier abfeiern oder eher auf Safran?"

Sie befragten den Kaptan zu dem Thema. Der hatte ökonomische Einwände.

"Auch der Ganaat muss Rechenschaft über die Verwendung der Haushaltsmittel ablegen. Einen mehrtägigen Aufenthalt auf Marelle zu Studienzwecken stellt niemand in Frage, in einem Urlaubsparadies wie Safran wird das schon viel schwerer zu begründen. Ich schlage vor, wir bleiben erstmal hier und versuchen den Besuch auf Safran, wenn er denn nötig ist, so kurz wie möglich zu halten."

"Und was machen wir jetzt?", fragte Winton.

"Nun, da wir sonst keine Pläne haben, können wir ebenso gut zu Studienzwecken zu dieser Regenbogenfarm fahren", meinte Oraka fröhlich. "Der Zug wartet abfahrbereit im Bahnhof!"

Malan besuchte ihre Familie, versprach aber am nächsten Tag eine persönliche Führung zu den besten, nicht von Touristen überlaufene Stellen des Planeten zu veranstalten. Alle anderen sahen sich die fantastischen Landschaften aus dem fahrenden Zug an. Sie wollten sich die Tierwelt der Kaskaden von Talon ansehen. Favin erklärte, was sie erwartete.

"Der riesige Fluss, an dem wir schon eine Weile entlang fahren, ist für viele Tierarten unüberwindbar. Obwohl das Wasser sehr langsam dahin rauscht, ist die Ruhe trügerisch. Dort lauern neben diversen Raubfischen vor allem die Megalodonten auf Beute. Diese gefährlichen Räuber sind eine Art Mischung aus Hai und Krokodil. Sie lauern gerne unter der Wasseroberfläche auf Tiere, die auf die andere Seite des Flusses wollen. An den Kaskaden von Talon wird der Fluss jedoch über viele Kilometer sehr flach und besteht aus unzähligen kleinen Wasserfällen. Die Räuber können dort nicht so leicht auf Jagd gehen, weshalb viele Tierarten dort die Flusseiten wechseln. Es lauern zwar andere Gefahren, aber diese Stelle ist für die meisten Tiere die sicherste zum Übersetzen. Das gibt den Besuchern die Möglichkeit viele Spezies in Ruhe zu betrachten."

Nach anderthalb Stunden Fahrt durch und über verschiedene Landschaften entlang des Flusses erreichten sie Talon. Die kleine Ortschaft war einen Berghang entlang gebaut. An einem Verkaufsstand am Bahnhof deckten sich alle, die noch keine Vorsorge getroffen hatten, mit der obligatorischen Insektenabwehr ein. Auf dem Bahnhofsvorplatz war das gegenseitige Einsprühen der offenen Hautstellen ein soziales Ereignis.

"Als nächstes lausen wir uns wie die Affen", witzelte Thomas.

"Waschen würde auch schon helfen", erwiderte Favin und rümpfte leicht die Nase. In der feuchten, warmen Luft kamen alle schnell ins Schwitzen. Sie machten sich auf den Weg zur Herberge.

Überall waren Aussichtspunkte, von denen man die endlose Folge kleiner Wasserfällen gut sehen konnte. Einzelne Büffel und kleine Antilopenherden kamen aus der Savannenlandschaft am anderen Flussufer und wechselten vorsichtig durch flache Stellen oder über frei liegende Steine auf die andere Seite, wo sie in mehreren Schluchten verschwanden. Mitten in den Kaskaden hatte sich ein kleiner See gebildet, der wie eine Oase der Ruhe in den tosenden Wassermassen erschien, das berühmte Auge.

Die Gruppe suchte eines der vielen Hospize auf, von deren Terrassen alles gut zu sehen war. Malan hatte dieses empfohlen, weil dort keine der traditionellen Volkstänze aufgeführt wurden.

"Was ist schlecht an Tanzvorführungen?", wurde sie gefragt.

"Eigentlich nichts", hatte Malan geantwortet. "Aber in diesem Fall sind die Tänze nicht einmal authentisch. Man macht einfach irgendeinen Mist für die Touristen und geht danach mit einem Hut rum, um den Besuchern möglichst die letzte Münze aus der Tasche zu ziehen."

"Macht man das nicht auf allen Planeten so?"

"Vermutlich", gab Malan zu. "Aber ich muss es nicht mögen, vor allem, wenn es in meiner Heimat passiert."

Als sie ihr Ziel erreicht hatten, bekamen sie sofort den unvermeidlichen Einführungsvortrag der Hospizleiterin.

"Willkommen im Magandang Tanawin. Mein Name ist Madame Acedia Asmodeus. Ich bin die Leiterin dieses Hospizes. Ich möchte Sie mit einigen wichtigen Regeln vertraut machen. Das oberste Gebot hier lautet: Respekt vor der Natur. Bevor Sie irgendetwas tun, und selbst wenn es nur tief einatmen ist, fragen Sie sich bitte, welche Auswirkungen es auf die Lebewesen um Sie herum haben wird. Jedes Leben ist wertvoll, zur Not auch das von Touristen. Deshalb achten Sie bitte auf Ihr eigenes Leben. Wägen Sie bitte jeden Schritt sorgfältig ab, damit nicht ein Geschöpf gefährdet wird. Wir wollen doch nicht, dass durch eine leichtsinnige Unvorsichtigkeit eines unserer wertvollen Tiere durch Ihre mit Industriegiften verseuchten Körper kontaminiert werden.

Auf der rechten Seite der Terrasse finden Sie den Eingang zum Buffet. Bitte bedienen Sie sich dort nach Herzenslust bei den vegetarischen Spezialitäten. Nehmen Sie auf gar keinen Fall Speisen mit auf die Terrasse und versuchen Sie niemals die Affen zu füttern. Es besteht die Gefahr, dass die gierigen Tiere im

Überschwang beim Zuschnappen auch Ihre Finger mit verzehren. Über Kontamination von Wildtieren haben wir ja bereits gesprochen. Es gilt ein grundsätzliches Fütterungsverbot für Tiere, auch wenn Sie annehmen können, dass die betreffende Nahrung für diese Spezies geeignet erscheint. Insbesondere ist das Werfen von Futter von der Terrasse oder aus Fenstern des Gebäudes strengstens verboten. Der Strafkatalog für Zuwiderhandlung ist am Eingang angeschlagen. Ich bitte um umgehende Kenntnisnahme. Dort finden Sie auch eine Liste der Vorträge, Führungen und Kurzausflüge. Wenn Sie eine dieser Veranstaltungen buchen wollen, tragen Sie bitte dort Ihren Namen ein. Beachten Sie bitte, dass nicht alle Ausflüge im Preis inbegriffen sind und gegebenenfalls getrennt verrechnet werden.

Zum guten Schluss sollten Sie darauf achten, dass Ihr Insektenschutz etwa alle zwei Stunden erneuert werden muss. Sollten Sie trotzdem gebissen werden, besteht kein Anlass zur Sorge. Die hiesigen Blutsauger sind auf lokale Arten spezialisiert. Nach einem kurzen, schmerzhaften Stich stellen diese fest, dass Sie nicht in das korrekte Beuteschema gehören und entfernen sich wieder. Krankheiten werden dabei übrigens nicht übertragen. Die Stiche sind unangenehm, bleiben aber für Sie ohne Folgen.

Also denken Sie bitte immer daran, dass alle Ihre Handlungen im Interesse der gesunden Ökologie des gesamten Planeten liegen sollten. Ich danke Ihnen."

Zufrieden mit ihren Worten wandte sich Madame Asmodeus der nächsten Gruppe zu.

"Ich dachte, die Frau wird nie fertig mit ihren Ausführungen!"

"Im Sinn der Ökologie muss alles streng geregelt werden, vor allem die Natur!"

"Du meinst, die haben am Flussufer Tafeln mit Anweisungen aufgestellt, damit die Büffel wissen, wie sie regelkonform über den Fluss kommen?"

"Das ist ja wohl das Mindeste!"

Auf der Terrasse setzten sich einige zur Tierbeobachtung. Kleinere Herden versuchten mit verschiedenen Strategien auf die andere Seite des Stroms zu kommen. Die lästerlichen Worte wurden erst leiser, als sie sahen, wie mehrere Büffel von undefinierbaren Räubern, die sich als Trittsteine getarnt hatten, ins tiefe Wasser gezogen wurden.

"Jemand Lust auf Schwimmen?"

"Sehr witzig!"

"Ich gehe was essen!"

"Wie kannst du nur!"

"Warum wollen diese Viecher überhaupt auf die andere Seite?"

"Anfang der Trockenzeit. In der Savanne gibt es jetzt zu wenig Grünzeug. Wer nicht verhungern will, muss die Gegend wechseln."

"Und wo gehen diese vielen Tiere hin?"

"Hinter den Schluchten gibt es eine weitere Savanne, die aber wegen der umliegenden Berge mehr Regen abkriegt und deshalb nicht so stark austrocknet. Die Springböcke sind allerdings in die entgegengesetzte Richtung unterwegs, weil es ihnen nicht trocken genug ist."

Nur Thomas und Heinrich waren anderweitig beschäftigt. Beide hatten sich einen Arm nicht mit Insektenabwehr eingesprüht und versuchten nun damit eines der Insekten mit einem durchsichtigen Beutel zu fangen. Nach sieben schmerzhaften Versuchen gelang es ihnen. Heinrich hatte sich bei Kresta zwei Messgeräte ausgeliehen. Zusammen untersuchten sie das kaum zwei Millimeter kleine Insekt.

"Ungewöhnlich, sehr ungewöhnlich!"

"Ich hatte einen Chitin-Panzer erwartet, oder wenigstens Keratine."

"Sieht eher aus wie glasfaserverstärktes Karbonat."

"Die kleine Solarzelle zwischen den Flügeln finde ich noch viel interessanter."

"Ich zeichne mal die Modulation auf, die für die Kommunikation benutzt wird."

"Die Mundwerkzeuge scheinen reine Elektroden zu sein."

"Der Biss ist tatsächlich ein kleiner Elektroschock. Eine Möglichkeit zum Saugen von Blut oder anderen Flüssigkeiten sehen ich nicht."

"Die Modulation ist simpel. Als nächstes die Kodierung."

Thomas brauchte eine halbe Stunde, um die Verschlüsselung zu durchbrechen.

"Siehst du, alles recht einfach programmiert. Routinen für die Kontrolle des Ladezustands, zur automatischen Heimkehr bei Fehlern oder mangelnder Ladung, zum Herunterladen neuer Programme, zum Flug und Suchen und Testen auf Geruchsstoffe. Der Teil interessiert mich besonders."

Heinrich grinste. Er hätte nie gedacht, dass es so einfach sein würde.

"Die Verschlüsselung war recht schwach. Da wähnte sich jemand zu sicher."

"Bei einer anständigen Kodierung wären wir nie soweit gekommen. So, ich habe jetzt die Tabelle der Abwehrstoffe heruntergeladen. Es ist so, wie ich vermutet habe. Es gibt immer eine Auswahl von zwei Mitteln, die das Insekt abweisen, aber im ständigen Wechsel."

"Wie bist du überhaupt darauf gekommen?"

"Der Verkäufer am Bahnhof roch anders als die Abwehrmittel, die er verkaufte. Madame hier roch genauso. Dafür konnte ich keine sinnvolle Erklärung finden. Ich hatte gelesen, dass die Mittel nach einem festen Plan gewechselt werden, damit sich die Insekten nicht daran gewöhnen können. Die Einheimischen verwenden aber wohl immer den gleichen Duftstoff. Dafür gibt es keine technische Erklärung, wohl aber eine kommerzielle. Wenn das Mittel von gestern nicht mehr wirkt, muss man wohl ein neues kaufen."

"Ganz schön gerissen. Ein Nanobot als falsches Insekt. Die perfekte Abzocke!"

Thomas lachte. "Es gibt im Tourismus immer irgendeine Form der Vergnügungssteuer, die von Einheimischen nicht entrichtet werden muss."

"Und jetzt?"

"Jetzt bauen wir die Tabelle ein wenig um und spielen eine neue Programmversion ein. Die Touristen werden weiterhin vom aktuellen Duftstoff geschützt, nur das Mittel der Einheimischen hat jede Schutzwirkung verloren."

"Und was nützt das?"

"Die kleinen Biester kommunizieren miteinander."

"Bientanz oder so was?"

"Infrarotschnittstelle. Ich habe die neue Version in einen kleinen Virus gepackt. Jedes Insekt, das nahe genug kommt, wird infiziert. Mal sehen wie schnell sich meine Modifikation verbreitet."

"Schwarmintelligenz?"

"Nee, eher Schwarmdummheit. Weil wesentliche Sicherheitsprotokolle fehlen oder lausig programmiert sind, können wir das ganze Konzept auf den Kopf stellen. Es wird ihnen nichts anderes übrigbleiben, als die Insekten zu deaktivieren. Ende der Abzocke."

Im Laufe des späten Nachmittags kam es in mehreren Siedlungen zu unerklärlichen Zwischenfällen. Immer wieder wurden Einheimische von Insekten gebissen. Als die Gruppe in den Zug zurück zum Kosmodrom stieg, war der ganze Ort in Aufruhr. Sie erreichten die Peaslake ohne Probleme. Die Gruppe, die die Regenbogenfarm besucht hatte, traf auch pünktlich ein. Keine besonderen Vorkommnisse. Sie hatten ein paar Leute getroffen, die sich an Bertrada erinnerten, mehr aber auch nicht. Sie sei selten da gewesen.

Malan war pünktlich zum Abendessen zurück und schlug Touren für den kommenden Tag vor. Später trug sie Malia einen ungewöhnlichen Wunsch vor. Sie fragte, ob sie den Maschinenraum sehen könnte und ob der Professor auch mitkommen könnte. Malia begriff sofort und arrangierte die Sache unauffällig. Malia führte die beiden

durch die riesigen Anlagen und erklärte ein paar Dinge. Als sie in einem lauten Generatorraum für die Klimaanlage angekommen waren, fragte Malan:

"Kann Karl uns hier hören?"

"Nein", antwortete Malia und deutete an die Decke. "Nicht einmal eine Schnittstelle."

"Ich vertraue Ihnen beiden", erklärte Malan. "Bei allen anderen bin ich mir nicht mehr sicher. Ich habe ein Problem. Es gab drei Gründe, warum ich auf Valle noch mal in die Klinik gegangen bin. Zum einen wollte ich Bertradas Patientendaten finden, zum anderen wollte ich mich an diesem Arzt rächen, weil er uns die Wachen auf den Hals gehetzt hat. Aber vor allem wollte ich einen DNS-Tester stehlen, den ich bei meinem ersten Besuch dort gesehen hatte. Das habe ich auch getan. Ich habe das Gerät in meinem kleinen Labor versteckt. Klare Sache, das Gerät ist nicht legal, aber ich wollte es auch nicht an uns ausprobieren, sondern an dem toten Alvino."

Malan machte eine Pause. Malia sah den Professor fragend an. Der nickte und machte eine selbsterklärend Handbewegung, um zu zeigen, dass er davon Kenntnis hatte. Zumindest überwiegend.

"Der DNS-Tester, die KI und der Alvino sind weg. Spurlos verschwunden. Kann der Kaptan die Sachen eingesammelt haben, weil er nichts Illegales auf seinem Schiff haben wollte?"

"Nein, das wäre nicht seine Art", antwortete Malia. "Wenn er was entdeckte hätte, wären Sie jetzt nicht mehr auf dem Schiff und wir müssten uns eine Standpauke anhören. Von wegen Legalität, Sicherheit und Ordnung und so."

"Der König?"

"Nachdem er das Schiff verlassen hatte, war noch alles da."

"Er hatte auch keinen Zugang zu diesem Bereich."

"Wer dann? Von dem toten Alvino und der KI mit den Patientendaten wussten nur der Professor und ich, von dem Tester wusste niemand. Überwacht Karl das Schiff?"

Malia zuckte mit den Schultern.

"Viele Räume haben Kameras für die Kommunikation, aber man kann sehen, wenn sie in Betrieb sind."

"Kann man das unterlaufen?"

"Möglich ist alles, aber wer sollte das tun? Und vor allem, warum?"

Diesmal zuckte Malan mit den Schultern. "Das wollte ich eigentlich von Ihnen wissen!"

Professor Oraka räusperte sich. "Das ist in der Tat sehr seltsam. Aber zuerst, Malan, versprechen Sie mir bitte, dass sich nicht mehr an fremdem Eigentum vergreifen,

solange Sie mit uns fliegen. Was die Frage angeht, vielleicht sollten wir Augen und Ohren offenhalten. Ich kann im Augenblick keine befriedigende Antwort finden."

Malan nickte. "Ist aber auch nicht so schlimm, weil ich meine Antworten schon bekommen habe. Ich hatte die Untersuchung der Alvinos bereits abgeschlossen, bevor die Sachen verschwunden sind."

"Alvinos?", fragte Malia. "Ich dachte, es wäre nur einer gewesen."

"Ich habe auf jedem Planeten versucht, einen toten Alvino zu bekommen, um Vergleichsdaten zu haben." Malan grinste. "Auf Delos habe ich dem Besitzer eines Zoogeschäfts einen frisch verblichenen Alvino abgeschwatzt und auf Shamo und Valle fand ich jeweils einen am Wegesrand. Auf Marelle wurden sie augenscheinlich ausgerottet oder es gab nie welche. Kurzum, ich habe die vier Alvinos von vier verschiedenen Welten mit dem DNS-Tester untersucht und verglichen. Es gibt keinen Unterschied. Die DNS der Tiere war identisch. Anscheinend vermehren sich die Tiere ungeschlechtlich. Sie klonen sich offenbar selbst."

"Und das bedeutet?"

"Das bedeutet, dass der ganze Aufwand völlig umsonst war. Ich habe nicht herausfinden können, in welcher Weise sich der Alvino von Ultra von anderen Artgenossen unterschied. Es gibt also keine Hinweise darauf, dass dieser Alvino in irgendeiner Weise manipuliert wurde, um den tödlichen Anschlag auszuführen. Es scheint ein völlig normales Tier gewesen zu sein. Wenn es jedoch normal war, warum ist es dann jetzt weg?"

Oraka zuckte mit den Schultern. "Gibt es eine KI-Schnittstelle in Ihrem Labor?"

Malan schüttelte den Kopf. "Nicht mehr. Hab ich abgeklemmt. Je nach Orbit des Schiffes war meine Aktion ja vielleicht nicht legal. Irgendwo ist der Besitz von toten Alvinos bestimmt strafbar. Ich wollte auf jeden Fall keine ungebetenen Zuschauer haben."

Der Professor dachte nach.

"Dann ist der Dieb also nicht durch Überwachung auf die Alvinos aufmerksam geworden, sondern hat das Zeug wohl zufällig gefunden. Das ist interessant, hilft aber auch nicht weiter."

"Doch schon", meinte Malan. "Wir wissen mehr als vorher. Der Alvino-Zwischenfall auf Ultra war wohl kein Anschlag, sondern vermutlich ein Unfall. Warum der Alvino sich so verhielt, wissen wir hingegen nicht."

"Immerhin", meinte Oraka, "gibt es ja Erkenntnisse. Finden Sie den Weg alleine zurück? Ich muss mit Malia noch etwas besprechen."

Nachdem Malan gegangen war, fragte Oraka direkt.

"Gibt es etwas, was ich über dieses Schiff wissen sollte, aber vielleicht noch nicht in Erfahrung gebracht habe?"

"Ich bin nicht wesentlich länger an Bord als Sie. Ich kenne das Schiff wie meine Westentasche, aber mit Kaptan Mors und Toshihide arbeite ich das erste Mal zusammen. Ich kann nur sagen, dass beide schon länger im Dienst des Ganaaten stehen."

"Wer hatte Zugang zu Malans Labor?"

"Nur der König war in seiner Bewegung eingeschränkt. Auf das Unterdeck darf sonst jeder. Eine andere Frage: wie lange kennen Sie Malan?"

"Gleiche Antwort. So lange wie Sie. Malan hat die Alvino-Leiche aus beruflichem Interesse geklaut. Ich habe das gedeckt, weil ich Antworten auf unsere Fragen haben wollte. Sie wollte den Alvino aufbewahren, bis geeignetes Untersuchungsgerät zur Verfügung steht. Dass sie damit einen DNS-Tester meinte, konnte ich nicht ahnen. Ich wusste bis eben auch nichts von dem Tester. Warum hat sie nicht die Einrichtungen des Behandlungszimmers benutzt?"

"Funktionieren wohl nicht für Tiere. Keine Vergleichsdaten."

"Blöde Situation", sagte Oraka. "Jetzt sind wir alle verunsichert. Tut mir leid, dass Sie da mit reingezogen wurden. Zumindest vertraut Malan Ihnen. Ich tue das auch."

"Danke, aber was soll das werden?", Malia war sichtlich unzufrieden. "Ein Kampf gegen unsichtbare Feinde? Wir drei gegen den Rest der Sacks?"

"Keine Ahnung", erwiderte der Professor. "Ich kann es auch nicht sagen. Sollten wir andere aus der Mannschaft ins Vertrauen ziehen? Wer ist vertrauenswürdig? Der Kaptan, Winton, Ha-Uwang? Von meinen Leuten kann ich nur für Favin die Hand ins Feuer legen. Sie hatte mit diesen Dingen sicher nichts zu tun. Vielleicht haben wir etwas Wichtiges übersehen?"

"Ungewöhnliches gab es auf dieser Reise genug. Ich werde mal die Kameras prüfen. Würden sie wirklich überwachen, wäre das auch ein Gesetzesbruch. Aber warum? Es passt irgendwie nicht zusammen. Zusammenhänge sind doch Ihr Fach!"

"Auch mir fehlt da der rote Faden. Wir sollten einander berichten, wenn uns etwas auffällt."

"Wir gehen besser zurück. Sonst werden wir noch zum Opfer der Gerüchteküche, wenn wir zu lange weg sind."

"Das wäre mein geringstes Problem."

Am nächsten Morgen fahren keine Züge. Technische Probleme wurden angegeben. Der einzige Nachrichtensender des Planeten berichtete hingegen von ökologischen Sicherheitsproblemen. Der Schutz der Natur habe nun mal Vorrang.

Thomas lachte. "Denen haben wir es gezeigt! Über die Züge wurden einzelne Insekten zu anderen Stationen transportiert und haben dort ihr Werk vollendet. Sie werden eine Weile brauchen, bevor sie überhaupt begreifen, was passiert ist."

"Ich glaube, wir haben da riesigen Mist gebaut!", Heinrich war sich der Sache nicht mehr so sicher.

"Wie kommst du denn darauf? Das klappt doch alles wunderbar. Die Geldschneiderei dieser angeblichen Naturschützer hat endlich ein Ende!"

"Die werden nicht lange brauchen, um herauszufinden, dass alles in Talon angefangen hat. Da brauchen die doch nicht lange, um zu wissen, dass wir das waren."

"Aber nein, ich habe vorgesorgt. Alle Daten, die auf uns verweisen, wurden gelöscht. Jedes infizierte Insekt setzt Datum und Uhrzeit auf einen beliebigen Wert und wartet mehrere Stunden oder Tage, bevor es wieder aktiv wird. So wird der Weg der Infektion verschleiert. Und ich war so freundlich, die fehlenden Sicherheitsroutinen einzubauen. Sie haben jetzt nur noch die Wahl, alles abzuschalten oder meine Modifikation zu knacken. Das kann dauern. Also müssen sie es abschalten und die Touristen sind insektenfrei. Das nenne ich einen Erfolg."

"Nein, selbst wenn sie uns nicht kriegen, war es ein Fehlschlag!"

"Ein Fehlschlag? Das verstehe ich nicht!"

"Klar schalten sie die falschen Insekten ab, damit sie Ruhe haben. Aber in jedem Reiseführer steht, man soll Insektenabwehr kaufen. Sie werden also das teure Zeug weiterverkaufen, egal ob es noch Insekten gibt oder nicht. Schlimmer noch, die können jetzt sogar preiswertes, klares Wasser anstatt teurer Duftöle verkaufen und ihren Gewinn steigern. Wird kein Tourist mehr gebissen, muss das Mittel ja gut sein. Wir haben es eigentlich nur noch schlimmer gemacht."

"Wenn wir zurück sind, werde ich, ohne Namensnennung natürlich, einen Beitrag im Universitätsnetz veröffentlichen, der die ganze Geschichte erzählt. Dann steht auch bald die Wahrheit in den Reiseführern und die Verantwortlichen hier müssen sich verantworten."

"Das klingt schon besser. Aber trotzdem, wenn ich noch mal davor stünde, würde ich die Finger davon lassen. Irgendwie mag ich diesen Planeten nicht. Man schaut sich den ganzen Tag kackende Büffel an, die sich über einen wilden Fluss mühen und dabei von Krokodilen gefressen werden. Das hat mit Ökologie doch gar nichts zu tun. Das ist reine Sensationslust. Ich bezweifle, dass die es hier wirklich gut mit den Tieren meinen. Auf Alfano hätte man den armen Viechern längst eine Brücke gebaut."

"Da bin ich mir nicht so sicher", entgegnete Thomas. "Ich denke, den Tieren bei ihren Wanderungen zu helfen, wäre eher unökologisch."

Am Nachmittag fahren alle Züge wieder. Für den nächsten Tag buchten fast alle die Ausflüge, die Malan wärmstens empfohlen hatte. Ha-Uwang hatte einen interessanten Vorschlag.

"Ich habe noch ein wenig mit den örtlichen Kollegen geplaudert", erzählte sie. "Die regten an, doch mal Bertradas ehemaligen Arbeitsplatz zu besuchen. Die Aussicht soll dort sehr gut sein. Vielleicht erfahren wir doch noch etwas Interessantes."

"Wo hat sie gearbeitet?", wollte Oraka wissen.

"In der Nähe von Maliit na Lungsod", erwiderte Ha-Uwang. "Der Ort liegt etwa eine Stunde entfernt am Rand der Savanne. Sie tat dort Dienst auf der *Shenzhou*, einem Schiff der Meteorologischen Behörde. Da wir nichts Besseres zu tun haben, könnten wir uns das morgen mal ansehen und mit den Leuten dort sprechen. Ich habe bereits Kontakt aufgenommen."

"Gute Idee!", Oraka war ganz ihrer Meinung. "Verbinden wir das Angenehme mit dem Nützlichen."

Er hatte nicht die leiseste Ahnung, was auf ihn zukam. Am nächsten Morgen schloss sich nur Malia dem Ausflug an. Die Fahrt war interessant, aber weitgehend unspektakulär. Die Einschienenbahn rauschte über Wälder und Ebene dahin. Der Zug war überwiegend leer, weil kaum touristische Attraktionen entlang der Strecke lagen.

Vom Bahnhof waren es nur wenige Schritte bis zum Ziel. Ha-Uwang führte sie zu einem Gebäude, das am Eingang als *Meteorologisches Kontrollamt* ausgewiesen war. Sie wurden von einer älteren Dame mit sehr wenigen Haaren in Empfang genommen.

"Min Fuller. Wir haben miteinander gesprochen. Sehr erfreut, Sie zu sehen!"

Ha-Uwang stellte die anderen vor und wechselte ein paar Worte. Fuller führte sie hinter das Gebäude durch ein Tor in den Palisaden. Dort stand auf einer kurzen Landebahn ein Motorsegler mit geöffneten Luken.

"Wir können sofort starten!"

Oraka sah Ha-Uwang fragend an, aber die grinste nur. "Lassen Sie sich überraschen!"

Fuller wies ihnen Plätze zu und übernahm den Platz des Piloten. Malia nahm gerne den Kopilotensitz. Nachdem sich alle angeschnallt hatten, startete Fuller die Maschine und zog sie schnell hoch. Nach kurzer Zeit erkannte Oraka am Himmel ihr Ziel, ein riesiges Luftschiff. Es war aus Entfernung kaum zu erkennen, weil es durchgehend blau angestrichen war.

"Die Farbe ist Absicht. Die Hülle kann der Farbe des Himmels angepasst werden. Man kann die *Shenzhou* zwar ohne Fernglas sehen, aber man muss sich schon viel

Mühe geben, sie zu finden. Zumal das Schiff eher abseits der klassischen Touristengebiete operiert."

Oraka kam aus dem Staunen nicht heraus. Die Pilotin dirigierte den Motorsegler in einen Hangar auf der Unterseite des Luftschiffs, wo er einfach im Blau verschwand. Fuller stieg aus und half den anderen durch die Luftschleuse.

"Bertrada hat hier gearbeitet. Manchmal tat sie auch vertretungsweise Dienst auf der *Robert Hooke*, aber meistens war sie hier."

"*Hooke?*", fragte Malia. "Muss man den kennen?"

"Sie vielleicht nicht", erwiderte Fuller. "Aber für uns ist er so eine Art Heiliger. Er hat im Grunde genommen die Wetterkunde erfunden. Ist aber eine Weile her, so 2000 Jahre ungefähr."

Fuller führte sie über Rampen auf die oberen Decks, wo die Gemeinschaftsräume und die Brücke waren. Drei weitere Besatzungsmitglieder versahen dort ihren Dienst. Fuller stellte sie kurz vor und erklärte einige Instrumente zur Wetterbeobachtung.

"Aber nur für einen Wetterbericht ist das Schiff doch ein wenig zu gewaltig geraten, oder?", fragte Oraka.

Da grinste Fuller. "Sie werden die Gerätschaft im vorderen Teil des Schiffes vielleicht interessanter finden als die Anlagen hier. Dort wird das Wetter nicht beobachtet, sondern gemacht!"

"Sie kontrollieren das Wetter?"

"Wir beobachten und greifen ein, wenn es nötig ist. Die Idee ist, die Regenmenge für die jeweiligen Gebiete in etwa konstant zu halten. Wenn die Wolken zu dick werden sorgen wir dafür, dass sie rechtzeitig abregnen, bevor sich ein Gewitter bilden kann. Umgekehrt kümmern wir uns auch um zu wenig Regen. Mit unseren Mikrowellenstrahlern können wir ganze Wolkentürme bauen, um auch bei geringer Luftfeuchtigkeit ausreichend Niederschläge zu generieren."

"Da treiben Sie aber einen recht hohen Aufwand", bemerkte Oraka. "Lohnt sich das?"

"Auf jeden Fall!", entgegnete Fuller. "Durch das ausgewogene Klima vermeiden wir Dürren und die Tierwanderungen verlaufen ungestört. Und zu guter Letzt lassen wir die Touristen nicht im Regen stehen, in dem wir es bevorzugt nachts regnen lassen."

"Das schaffen Sie mit zwei Schiffen?", der Professor war erstaunt. Fuller lachte.

"Aber nein. Insgesamt sind es 37 Schiffe, die das Wetter auf dem Kontinent überwachen. 31 sind ständig in der Luft, der Rest ist in Wartung oder steht als Reserve bereit."

"Aber für den ganzen Planeten reicht das nicht, oder?", wollte Oraka wissen.

"Nein, wir kümmern uns nur um das kontinentale Wetter. In den anderen Gebieten haben wir ein Netzwerk von etwa 5000 fliegenden Wetterbeobachtern."

"5000?", Oraka war sehr erstaunt.

"Mit Messgeräten ausgestattete Zugvögel."

"Interessant, laufen da nicht die Ökologen Sturm?"

"Die Galebs sind sehr robuste Vögel, die oft monatelang in der Luft bleiben. Die Sender sind sehr leicht und behindern die Tiere nicht. Letztlich ein Kompromiss. Wir bekommen unsere Wetterdaten und die Umweltschützer alle Messwerte über den Zug der Tiere."

Malia war zu einem Fenster gegangen und betrachtete die Welt von oben.

"Unglaublicher Arbeitsplatz!", sagte sie leise.

"Warum arbeiten Sie in der Luft?", fragte Oraka. "Mikrowellen könnte man doch auch von einer Bodenstation abstrahlen."

"Richtig", antwortete Fuller. "Aber die Wirkung wäre bei weitem nicht so präzise und man hätte unerwünschte Nebeneffekte. Die unteren Luftschichten würden sich sehr stark erwärmen und das lokale Klima negativ verändern. Da würde man am Boden alles verlieren, was man in der Höhe gewinnen könnte oder Schlimmeres. Hier oben können wir das Wetter genau da bearbeiten, wo es erforderlich ist."

"Aber die Mühe ist ja nicht unerheblich", warf Oraka ein.

"Die Ergebnisse rechtfertigen den Aufwand allemal. Wir werden direkt aus den Tourismuseinnahmen finanziert und wir sorgen mit gutem Wetter selbst dafür, dass genügend Mittel bereitstehen."

"Der ideale Arbeitsplatz also", schmunzelte der Professor. "Aber warum ist Bertrada nicht geblieben?"

"Kommen Sie mit zum Schwarzen Brett". Fuller winkte sie zu einer Wand und zeigte auf ein Foto. "Hier sehen Sie den Grund."

Das Bild zeigte eine Gestalt in einem wehenden Umhang, die sich auf einem Wartungssteg des Schiffes an der Reling festhielt und in die Wolken schaute. Eine Wolke sah aus wie ein gemaltes Kaninchen aus einem Kinderbuch. Ihre Haare waren blau gefärbt, ihre Haut jedoch nicht.

"Das ist Bertrada?"

"Ja, kaum zu erkennen. Sie trägt einen Schutzanzug. In dieser Höhe ist es an der frischen Luft doch recht kalt."

"Sie hat einen Hasen aus Wolken gemacht?"

"Das konnte ihr keiner nachmachen. Um eine Wolke in eine bestimmte Form zu bekommen, muss man sehr schnell sein. Nach zwei Minuten ist alles vorbei und wird vom Wind weggeblasen. Sie konnte fast jedes Tier an den Himmel zaubern. Ihre Elefanten waren einfach unglaublich. Ich müsste irgendwo noch ein Bild davon haben."

"Das hat den Touristen bestimmt gefallen", meinte Malia grinsend.

"Man kann diese Figuren vom Boden aus gar nicht erkennen. Sie hat das nur für sich und die Kollegen gemacht. Bis unsere Vorgesetzten davon Wind bekamen und sie gefeuert wurde."

"Sie wurde entlassen, weil sie ein wenig gespielt hat?"

"Verschwendung von Ressourcen, Nichteinhalten der Vorschriften und so. Wir haben für ihre Wiedereinstellung gestreikt, aber sie hatte den Planeten schon verlassen."

"Ich hätte da eine Touristenattraktion draus gemacht", meinte Ha-Uwang.

"Man hat auf Marelle ein gutes Leben, aber die Ökologie steht immer im Vordergrund. Ein Touristenrummel, der nur mit Flugzeugen zu erreichen ist, wäre hier nicht durchsetzbar. Es gibt ja Leute, denen ist die Einschienenbahn schon zu viel."

"Was für eine verpasste Gelegenheit", bedauerte Oraka. "Etwas ganz anderes. Was hatte es mit der blauen Farbe auf sich?"

Fuller lachte. "Das haben wir uns auch immer gefragt. Sie pflegte ihre Haare blau zu tönen. Aber die Farbe hielt nur wenige Tage, weil sie einen empfindlichen Naturfarbstoff verwendet hat. Kurz vor ihrem Abschied hat sie es mir dann erzählt. Sie war besessen von der Idee, dieses Kalekusch zu finden. Sie wissen schon, diese sagenhafte Stadt, oder war es ein ganzer Planet? Sie beschäftigte sich in jeder freien Minute damit. Ihren letzten Urlaub hat sie auf Mewas Zuflucht verbracht, weil es dort wohl ein Museum zum Thema gibt. Sie erzählte, dass sie einige Bücher gekauft habe."

Oraka war Feuer und Flamme. "Hat sie Aufzeichnungen hinterlassen? Wo sind ihre Bücher jetzt?"

Fuller zuckte mit den Schultern. "Sie hat alles von hier mitgenommen. Was aus ihren privaten Sachen geworden ist, kann ich Ihnen auch nicht sagen. Aber warten Sie! Ein Buch von ihr ist noch hier. Da haben wir es ja. Handbuch der Meteorologie, unsere Bibel sozusagen."

"Ein gedrucktes Buch?", Oraka staunte.

"Sie müssen nicht glauben, dass wir altmodisch sind", erklärte Fuller. "Das Buch bietet nicht nur einen Abriss der Wetterkunde, sondern beschreibt auch alle hier verwendeten technischen Einrichtungen und Anlagen zur Wetterkontrolle. Weil das

Licht hier oben sehr grell sein kann, ist ein Buch praktischer, als in einem Movilo nachzuschlagen. Das war ihre persönliche Ausgabe, mit vielen Notizen. Vielleicht können Sie es ihr zukommen lassen."

Oraka nickte und nahm das Buch entgegen. Sie plauderten noch eine Weile und besichtigten den Rest des Schiffs. Später flog sie ein anderes Besatzungsmitglied auf die Oberfläche zurück.

Als sie wieder mit dem Zug auf dem Rückweg waren, bedauerte Oraka die fehlende Information.

"Ich hätte zu gerne erfahren, was sie über Kalakasch herausgefunden hat."

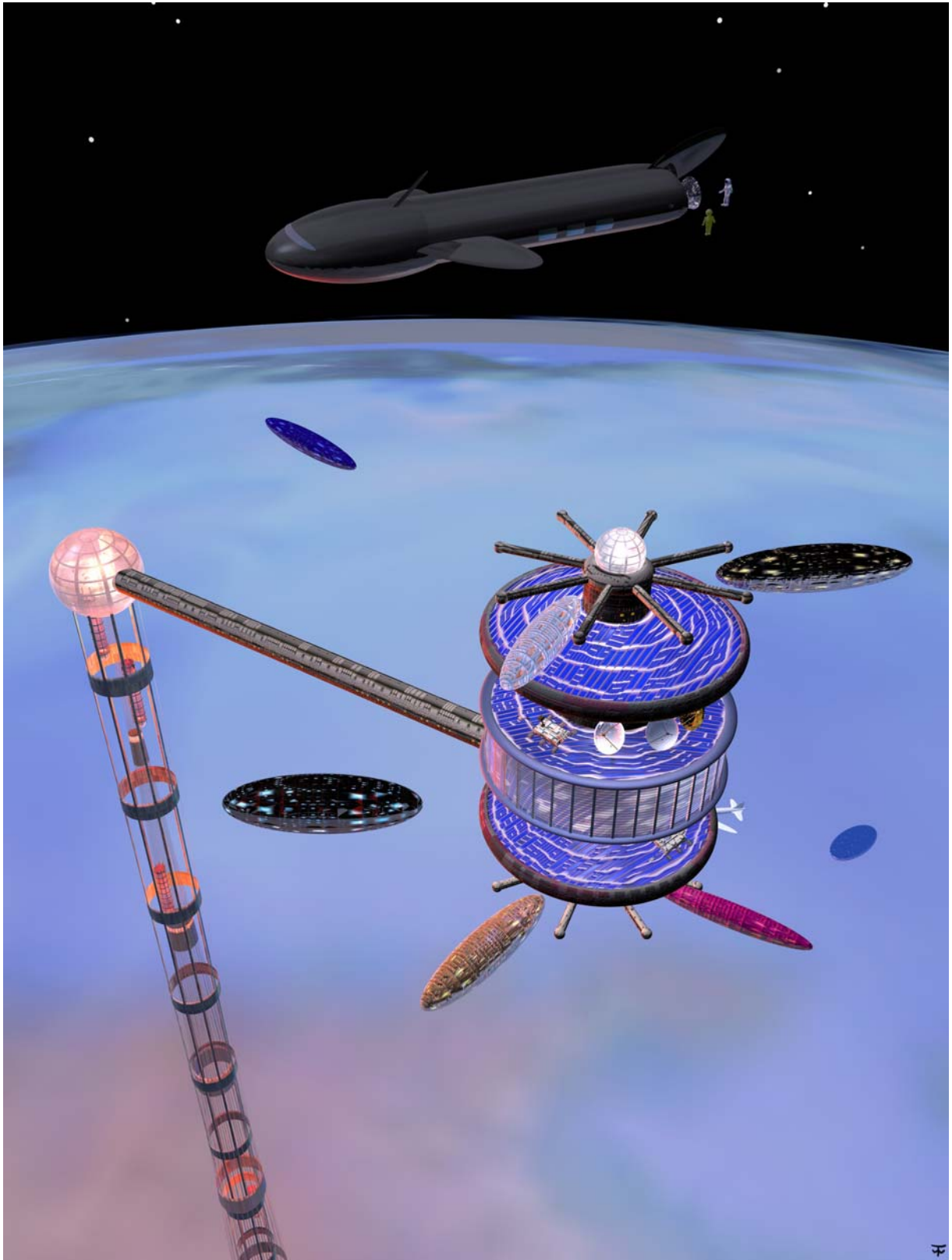
"Es scheint wohl nichts Bemerkenswertes zu sein, jedenfalls hat sie es auf ihrem weiteren Weg nicht mehr erwähnt. So weit wir wissen, zumindest." Ha-Uwang teilte seine Begeisterung nicht.

Oraka nickte, war aber nicht überzeugt. "Sie hat ihre Hautfarbe geändert und kehrte wohl zu ihrer richtigen Haarfarbe zurück. Wenn da noch etwas war, hat sie es für sich behalten."

Malia blätterte in dem Meteorologie-Handbuch. "Sie hat sich jedes Detail notiert. Überall Anmerkungen, aber nichts Persönliches. Ich werde es mal in Ruhe durcharbeiten. Vielleicht findet sich noch etwas."

"Gute Idee."

Sie erreichten das Schiff am frühen Abend.



10 Der Mann ohne Gesicht

Pian Wangjang



Pian Wangjang, das endlose Meer, ist einer der wenigen Planetennamen, die auf den Ersterforscher des Sacks, Pierre Chang, zurückgehen. Nur sieben Prozent des Planeten sind Landmasse, es gibt nicht einmal vereiste Polkappen. Das wenige Land ragt steil aus den Ozeanen hervor. Nennenswerte Küsten und Strände gibt es nicht. Auf den Hochplateaus über dem Meer findet sich eine einzigartige Flora und Fauna. Die Siedler leben auch heute noch sehr dicht zusammen, weil sie diese wunderbare Natur so wenig wie möglich zerstören wollten. Alle Küstenstreifen sind dicht bewohnt, das Landesinnere und die Berggipfel gelten als heilig. Auch Touristen dürfen dort nicht hin. Trotzdem gibt es einen stetigen Besucherstrom, denn viele wollen diese Kultur sehen, die sich doch recht deutlich von den anderen besiedelten Planeten

abhebt. Fern und unerreicht vom Tourismus leben auf *Pian Wangjang* die Seenomaden. Diese durchstreifen den gewaltigen Ozean mit ihren Booten und leben auf riesigen Teppichen aus Seetang in den Warmzonen der Meere.

Der Planet gilt heute als der ursprünglichste und am wenigsten veränderte unter den dicht besiedelten Welten. Berühmt ist die Schule für Malerei, deren Absolventen nichts anderes malen, als von Wolken verhangene Berggipfel. Als intellektuelle Herausforderung gilt, einen solchen Berg nur mit drei Farben darzustellen: Blassgrau, Grau und Schwarz. So entstandene Bilder sind in allen Museen des Sacks zu finden, oder in Privathäuser von solchen, die es sich leisten können. Viele Besucher absolvieren entsprechende Malkurse, aber die Bewohner von *Pian Wangjang* leben in der festen Überzeugung, dass nur jene, die ihr ganzes Leben auf dem Planeten verbracht haben, in der Lage sind, entsprechend würdige, sprich authentische Werke hervorzubringen. Bekannte Künstler anderer Welten haben dem bislang vorbehaltlos zugestimmt, vermutlich aber nur, um sich nicht zu blamieren.

Das Wahrzeichen des Planeten ist jedoch der Ring. Die Überreste eines zerplatzten Mondes haben sich sehr dekorativ um diese Welt gelegt. Ein im gesamten Sack beliebtes Motiv für Bilder und Grafiken.

Safran



Wer *Safran* zum ersten Mal aus dem All sieht wird enttäuscht sein. Der Planet hat keineswegs eine gelb-orange Farbe. Da *Safran*, wie *Pian Wangjang*, fast vollständig von Wasser bedeckt ist, leuchtet der Planet weithin hellblau. Es gibt drei Kontinente und einige Inselgruppen auf der Südhalbkugel. Die Nordhalbkugel, die "Nasse Seite", hat keine Landmasse.

Der Name wird vom ersten Alleinherrscher *Safrans* Alfonso Gerke abgeleitet, der sich selbst "Conte de Safran" nannte. Unter dem Vorwand, eine Egalistische Gesellschaft errichten zu wollen, organisierte der charismatische Scharlatan eine sektenähnliche Autokratie, die in erster Linie der Befriedigung seiner triebhaften Bedürfnisse gedient haben soll.

Nach 17 Jahren Diktatur wurde Gerke von einem eifersüchtigen Liebhaber bei einem Stelldichein in einer Scheune erwischt und mit einer Mistgabel erstochen, bevor die Leibwächter einschreiten konnten. In der Folge zerstörten seine enttäuschten Anhänger alle autokratischen Strukturen und schufen die versprochene Egalistische Gesellschaft, in der alle gleiche Rechte und Pflichten und einen gleichberechtigten Zugang zu Ressourcen und Bildung haben.

Die Safraniten, wie sich selbst in der Folge nannten, erschufen damit eine sehr gelungene Gesellschaftsordnung, die mit unterschiedlichen Erfolgen auf weitere Welten übertragen wurde. Die Grundlage der Gesellschaft ist die Beschränkung des Privatbesitzes auf wenige persönliche Dinge, verbunden mit der garantierten gleichberechtigten Nutzung aller verfügbaren Güter. Safraniten dürfen weder Land, Gebäude, Fahrzeuge, Geld oder Wertsachen wie Schmuck besitzen. Alles von Wert ist grundsätzlich gemeinsames Eigentum. Die Entlohnung für die Arbeitsleistung der Safraniten besteht in Gesundheitsfürsorge, Kost und Logis, sowie der häufigen Zuteilung von verschwenderischen Erholungsreisen, die *Kompensationen* genannt werden.

Der diese Gesellschaft stabilisierende Trick besteht darin, dass nichts knapp gehalten wird und wirklich allen zur Verfügung steht. So darf beispielsweise ein einfacher Landarbeiter 3-4 Mal im Jahr eine Reise in ein Feriendomizil oder eine Kreuzfahrt antreten. Besonders umtriebige Safraniten werden entsprechend öfter kompensiert. Nicht das Ansehen einer Tätigkeit wird dabei bewertet, sondern wie diese ausgeführt wird. Der betriebsame Arbeiter wird demnach öfter kompensiert als ein fauler Akademiker. Eine Bevorzugung von Eliten findet nicht statt. Die Safraniten empfinden ihre Egalistische Gesellschaft als ausgesprochen gerecht und sind entsprechend motiviert. Die Pro-Kopf-Arbeitsleistung auf *Safran* ist die höchste im gesamten Sack (ohne *Ultra*, da es von dort keine Vergleichszahlen gibt).

Darüber hinaus ist *Safran* ein beliebtes Reiseziel. Die Strände der vorgelagerten Inseln gelten als die schönsten überhaupt. Dort befinden sich zahlreiche Hotels der Spitzenklasse für Urlauber von anderen Welten. Die Ferienorte der Einheimischen werden davon getrennt gehalten und gelten gemessen am eigenen Anspruch als noch opulenter.

Safran ist für pharmazeutische Produkte und eine ausgeprägte Naturmedizin bekannt. Auf der nördlichsten Inselgruppe, der höchsten Erhebung des Planeten, befindet sich die berühmte Pilotenschule. Dort werden Feiji-Flieger und Raumschiffpiloten ausgebildet.

Kritisiert wird oft der Umgang mit Individuen, die sich nicht mit den egalistischen Idealen anfreunden können. Abweichler und Andersdenkende werden vor die Wahl gestellt, dauerhaft zu emigrieren oder sich auf der Insel Isla Bilangguan im Süden Safrans anzusiedeln, die faktisch ein Gefängnis ist. Die Umstände dort sollen eher das Gegenteil der idealen Gesellschaft sein.

thalasso wave - Kalakasch

Das Wahrzeichen *Safrans* ist eine goldene Mistgabel. An diesem Zeichen führt kein Weg vorbei. Die Mistgabel wird auf allem abgebildet, was sich nicht wehren kann, insbesondere Tapeten, Geschirr, Kleidung und allen Arten von Verpackungsmaterial. Ein entsprechendes Monument ist auch vor dem Regierungssitz in der Hauptstadt *Ekwiparazon* zu besichtigen.

Aus: Die Tour der elf Welten, Alfano Shuju, 829 NZR

Der Sprung nach Safran fand kurz vor Mittag statt. Alle waren auf die Aussichtsplattform gekommen. Die Stimmung war leicht ausgelassen. Die drei Tage Pause hatten allen gut getan.

Malia winkte Oraka ganz nach vorne, etwas abseits von den anderen. Die beiden setzen sich nebeneinander und schauten ins All.

"Mir ist etwas Ungewöhnliches aufgefallen", begann Malia.

"Sollten wir das nicht an anderer Stelle besprechen?"

"Nun, es ist laut, die Kamera ist weit hinter uns und wenn Sie Ihren Arm um meine Schulter legen, haben wir eine prima Ausrede."

Oraka tat, was verlangt wurde. "Ich werde mein bestes tun."

"Immer mehr Rettungskapseln versagen den Dienst. So etwas habe ich noch nicht erlebt. Die Kapseln melden Fehlfunktionen, die Diagnose bleibt aber ohne Ergebnis."

"Ist die Sicherheit der Mannschaft gefährdet?", Oraka war besorgt.

"Noch nicht. Wir haben genügend Reserven und das Schiff ist ja nicht einmal halb besetzt."

"Ist der Kaptan informiert?"

"Selbstverständlich. Er hat im Augenblick auch keine Bedenken. Sollte der Verfall aber so weitergehen, werden wir die Reise abbrechen müssen."

"Wer hat ein Interesse daran, dass wir unsere Mission nicht beenden können?"

"Denken Sie an Sabotage?"

"Wäre das möglich?"

"Solange ich keinen technischen Grund für das Versagen der Rettungskapseln finden kann, ist auch das eine denkbare Erklärung."

"Wir müssten die Reise wirklich abbrechen?"

"Vorschrift. Die anderthalbfache Rettungskapazität muss für alle Passagiere zu jedem Zeitpunkt gewährleistet sein. Zumindest müssten wir zurück in eine Werft und die Kapseln austauschen. Würde uns wenigstens 2 bis 3 Tage zurückwerfen."

"Das wäre doch eine Option. Wir liegen gut in der Zeit. Wie man hört sind unsere Studenten längeren Pausen auch nicht abgeneigt. Kann Thomas Ihnen nicht helfen? Der ist doch sehr pfiffig, wenn es um technische Dinge geht."

Malia lachte. "Den lasse ich lieber nicht an meine Anlagen. Der ist mir zu pfiffig."

Erst danach wurde Malia klar, was sie gesagt hatte. Oraka hat es auch genauso verstanden.

"Vielleicht sollten wir einem Saboteur, sofern es ihn gibt, eine kleine Falle stellen?"

Malia nickte. "Ich überlege mir was."

--

Die Peaslake erreichte den Orbit um Safran am späten Abend. Da auf dem Shangshung-Kontinent die Nacht bereits angebrochen war, wollte man bis zum nächsten Morgen warten. Die Tage auf Safran sind kürzer als auf den meisten anderen Welten. Zumindest der nächste Tagesanfang würde ungefähr mit der Bordzeit übereinstimmen.

Beim Frühstück stellte Oraka seine Mannschaft zusammen.

"Wir haben einen Termin beim Gouverneur des 17. Distrikts. Er hat zugesagt, die gewünschten Informationen zu beschaffen, da die genannte Adresse in sein Hoheitsgebiet fällt. Scheint keine schwierige Sache zu werden. Wir können mit einer Fähre direkt am Gouverneurssitz landen. Wir sollen aber nicht vor Mittag aufschlagen, da er noch andere Termine hat. Für uns bedeutet das, Abflug mit einem Feiji gegen 1030 Bordzeit. Malia wird die Pilotin sein, Margret Ha-Uwang kommt auch mit."

Winton hob die Hand. Die Mannschaft war komplett. Zum vereinbarten Termin bestiegen die vier eines der beiden kleinen Feijis und flog zum Planeten.

"Der Kaptan hat alles für uns organisiert", erzählt Malia, während die Fähre dem Planeten entgegen fiel. "Wir haben eine Sondererlaubnis des Gouverneurs, wir brauchen uns um die sonst strengen Einreisebestimmungen nicht kümmern. Das ist sehr praktisch, denn Raumhäfen sind hier knapp. Alle Touristen werden über sieben Himmelshaken verschickt. Auf dem normalen Weg hätten wir deutlich länger gebraucht und vor allem erst mal Genehmigungen für das Verlassen der Touristenzone einholen müssen."

"Safran fällt nicht in den Einflussbereich des Ganaaten, aber der Name allein bewirkt auch hier etwas", erklärte Winton.

Nachdem die Fähre die untere Atmosphäre erreicht hatte, konnte man zwei Himmelshaken in der Ferne sehen. Wie dünne Bindfäden stiegen sie vom Boden auf und verschwanden in den Wolken. Jetzt wurde auch klar, warum der Einsatz eines Feiji die eindeutig bessere Idee war. Der 17. Distrikt war einer der wenigen, die nicht am Meer lagen und damit weit ab von den Himmelshaken.

Der Gouverneurssitz war wenig mehr als eine prächtige Villa. Er unterschied sich kaum von den umliegenden Gebäuden. Nur der Garten war deutlich weitläufiger geraten und er enthielt einen Landeplatz. Malia setzte die Fähre ohne Probleme auf.

Ein Mitarbeiter des Gouverneurs nahm sie in Empfang.

"Gouverneur Bronkhorst ist untröstlich, dass er Sie warten lassen muss, denn er wird sich geringfügig verspäten. Er ist ein vielgefragter Mann. Die Regierungsgeschäfte, Sie wissen schon. Darf ich Sie solange auf einen Imbiss in die Residenz bitten?"

Die Residenz war vor innen sehr viel prächtiger, als man es durch Betrachten der Fassade hätte erwarten können. Überall standen Kunstgegenstände oder Bilder, die Wände waren teilweise prunkvoll dekoriert. Es gab Getränke und Knabbereien.

"Ich hatte mir die Egalistische Gesellschaft eher etwas ärmlicher vorgestellt."

"Wenn es keinen nennenswerten Privatbesitz gibt, kann man ja die Regierungsgebäude etwas schöner ausstatten, denn die sind ja im Besitz der Allgemeinheit."

"Vielleicht hätten wir Morice mitnehmen sollen, der stammt von hier. Der hätte uns einiges erklären können."

"Ein Fehler im Ansatz, wir hätten uns besser informieren müssen", Oraka war mit seiner eigenen Vorbereitung unzufrieden.

Im Park landete ein Schwirrlügler und Gouverneur Bronkhorst sprang heraus. Er trug eine kurze Hose, ein geblühtes Hemd und eine Sonnenbrille. Er stürmte ins Haus, nahm die Sonnenbrille ab und stellte sich vor.

"Palmer Bronkhorst. Bitte entschuldigen Sie die Verspätung und meinen Aufzug, ich komme geradewegs von der Einweihung eines Schwimmbads. Bitte folgen Sie mir in mein Büro."

Er ging voran die geschwungene Treppe hinauf und führte die Gruppe in einen kleinen Saal mit einem überdimensionalen Schreibtisch am Ende. Er wies allen Sitzplätze zu und wechselte mit jedem ein kurzes Wort. Danach pflückte er einen Briefumschlag von seinem Schreibtisch.

"Meine Mitarbeiter haben die gewünschten Informationen für Sie zusammengestellt. Es ist an dieser Stelle nicht unüblich, eine kleine Spende für unseren Sozialfond zu geben!"

Bevor Oraka etwas erwidern konnte, splitterte eine Fensterscheibe und ein Felsbrocken flog in den Saal. Durch das Loch in der Scheibe waren aufgebrachte Rufe zu hören.

"Wenn Sie mich kurz entschuldigen würden", Gouverneur Bronkhorst eilte zur Tür. "Ich muss gerade mal nach dem Rechten sehen."

Bevor er die Tür erreichte, flog diese auf und eine mit Mistgabeln bewaffnete Gruppe stürmte herein. Bronkhorst machte auf der Stelle kehrt und entkam über den Balkon. Oraka und seine Leute traten ein paar Schritte zurück, um nicht zwischen die Fronten zu geraten. Die Bewaffneten würdigten sie keines Blickes und rannten wieder heraus. Der Professor nahm den Umschlag vom Boden und winkte zur Tür.

"Ich habe keine Ahnung, was hier los ist, aber ich glaube, wir gehen einfach schnell!"

Der Weg zur Fähre war frei. Die Mistgabelträger hatten den Schwirrflügler umringt, aber den Gouverneur war ihnen offensichtlich entkommen. Die Bewaffneten durchsuchten jetzt den Garten.

Als sie die Fähre betreten wollten, stand plötzlich Bronkhorst neben ihnen. Er trug einen Arbeitsanzug und eine Mistgabel in der Hand.

"Könnten Sie mich vielleicht freundlicherweise mitnehmen?", fragte er. "Die Situation entwickelt sich hier gerade zu meinem Nachteil."

Während alle einstiegen, winkte Winton ab. "Das wäre eine unzulässige Einmischung in innerplanetarische Angelegenheiten. Ich denke, Sie kommen schon zurecht." Und schloss die Luke. Das Feiji hob ab.

"Warum haben wir auf Valle den König gerettet, aber den lassen wir hier?"

"Formfehler", zuckte Winton mit den Schultern. "Er hätte den Flüchtlingsstatus nach §3 der Carta von Delos beantragen müssen."

"Spätestens, als er für die Information Geld verlangt hat, habe ich die Seiten gewechselt", meinte Oraka und öffnete den Umschlag.

"Bertrada Laon, el-Watan", las er vor.

"Keine Adresse?"

"Nein, nichts!"

Die Fähre erreichte die Peaslake ohne Zwischenfälle. Als das Schiff aus dem Orbit schwenkte, erzählten die Nachrichten von der Planetenoberfläche, dass der Gouverneur des 17. Distrikts, Palmer Bronkhorst, auf der Flucht sei. Er werde des schweren Betrugs beschuldigt. Er soll sich über Jahre hinweg unter falschem Namen Kompensationen erschlichen haben, die ihm nicht zustanden. Anscheinend hatten er und seine Mitarbeiter Personen erfunden und diesen für besondere Leistungen erhebliche Kompensationen zukommen lassen. Die damit verbundenen Komfortreisen traten er und seine Leute unter falschem Namen an.

Als alle später in der Aufsichtsplattform versammelt waren, setzten sich Malia und Oraka wieder ganz nach vorne.

"Schade, das wir uns nicht mehr von Safran ansehen konnten."

"Nachdem, was wir erlebt haben, war das vielleicht auch besser so. Möglicherweise hätte es weitere Zwischenfälle gegeben."

"Da betrügt dieser Gouverneur jahrelang mit viel Geschick und Raffinesse seine Landsleute und die Gesellschaft. Die Sache kommt ausgerechnet genau dann raus, wenn wir in seiner Residenz stehen. Zufall?"

"Vielleicht sollten wir in die Sache verwickelt werden? Oder waren wir sogar als Kollateralschaden eines aufgebrachtten Mobs fest eingeplant?"

"Vielleicht hatten wir einfach nur Glück, dass der Idiot über den Balkon entkam und dabei der Umschlag zu Boden gefallen ist. Stand möglicherweise so nicht im Drehbuch."

"Was soll verhindert werden? Was dürfen wir nicht herausfinden?"

"Anscheinend haben wir es noch nicht gefunden, sonst wären wir jetzt nicht hier."

"Langsam bekomme ich Angst."

"Deswegen lege ich ja den Arm um die Schulter!"

"Das könnte helfen."

Ende der Leseprobe

Weitere Informationen finden Sie auf den folgenden Seiten und unter:

www.kalakasch.de



Über den Autor



thalasso wave lebt und schreibt in Bonn.

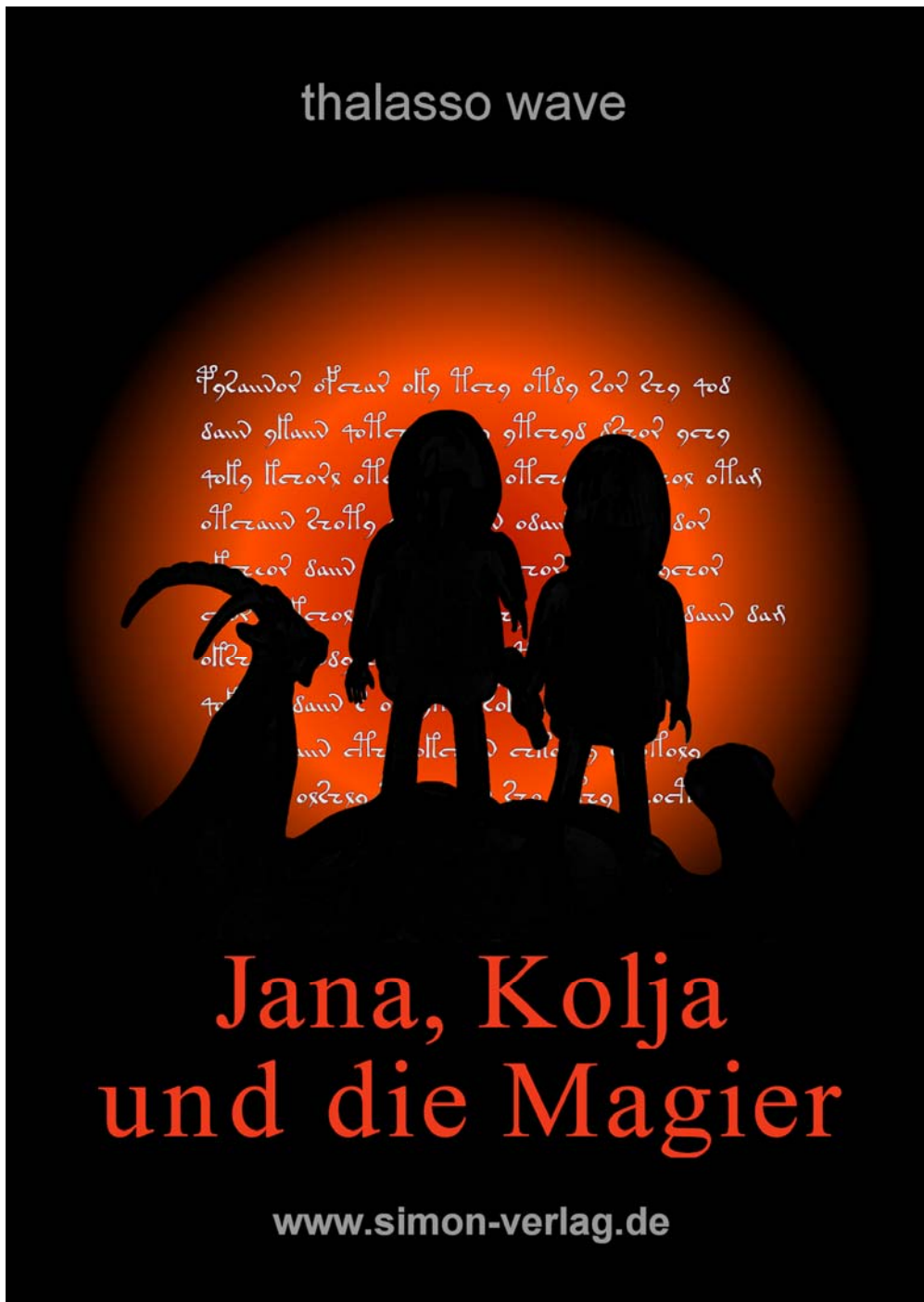
Verlagsprogramm

Informationen zu den Büchern, Bezugsmöglichkeiten und Leseproben können Sie online nachlesen unter:

www.simon-verlag.de

und

www.thalasso-wave.de



thalasso wave

Jana, Kolja und die Magier

Fantasy

Auf dem Weg zur Silvesterparty nehmen Jana und Kolja die Abkürzung durch den Wald, wo sie dem Zauberer Mumuron begegnen. Dieser wurde in einen Steinbock verwandelt und versucht nun mit Hilfe der Kinder seine menschliche Gestalt zurückzuerlangen. Eine abenteuerliche Jagd nach einem Amulett durch ferne Länder und verschiedene Zeitalter beginnt. Sie befreien Sklaven in der Karibik, verteidigen ein Kloster im mittelalterlichen Japan und treffen auf untote Schriftsteller.

Lord Byron wundert sich über ein sprechendes Huhn, Professor Hilbert setzt sich für Mathematikerinnen ein und ein junger Maler im Florenz der Renaissance erschafft ein verräterisches Porträt. Und da ist noch das Voynich-Manuskript, eine berühmte Geheimschrift, die seit Jahrhunderten niemand entziffern kann, außer Mumuron. Das hätte er besser mal gelassen.

Bald schon fragen sich Jana und Kolja, ob das nicht alles fauler Zauber ist. Doch es gibt keinen Weg zurück. Jetzt gilt es, die Zukunft zu retten.

Ein zauberhaftes Abenteuer für junge und jung gebliebene Leser voller Spannung und Magie.

thalasso wave
Jana, Kolja und die Magier

Jugendbuch ab 12 Jahre

ISBN 978-3-924094-74-4

www.simon-verlag.de



thalasso wave
Einseitige Dialoge?

Szenen • Sketche • Comedy

Ironische, wahre, satirische, erfundene, sarkastische, übertriebene, zielführende, dramatische, wirkliche, unsinnlose, fanatische, tierische, traumhafte, wissenschaftliche, virtuelle, freundliche, konkurrierende, senile, verstörende, finale, durchgegeistigte, serviceorientierte, anthroposophische, proaktive, krasse, geschmackvolle, philosophische, unglaubliche, sündige, menschliche, überflüssige, traumatische, zweifelhafte, treffende, zahnlose, persönliche, unscharfe, parallele, begeisterte, kosmische, vermeidbare, seelenlose, bedeutende, blöde, phantastische, zweideutige, perfide, nutzlose, verschnörkelte, nutzlose, esoterische, verblüffende, schamlose, sinnliche, hilfeschuchende, erfüllende, mystische und eben einseitige Dialoge aus dem wirklichen und unwirklichen Leben.

thalasso wave

Einseitige Dialoge?

Szenen • Sketche • Comedy

ISBN 978-3-924094-68-3

www.simon-verlag.de